universität wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Die wirklich sicheren Dinge

Teilkulturelle Perspektiven auf die materiale Welt am Beispiel Zero Waste

verfasst von / submitted by

Raphaela Casata, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	A 066 905
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Masterstudium Soziologie
Betreut von / Supervisor:	Univ.-Prof. Dr. Michaela Pfadenhauer
Mitbetreut von / Co-Supervisor:	Univ.-Ass. Dr. Tilo Grenz

Inhalt

1. Einleitung ... 1
1.1 Thematischer Aufriss und Problemstellung ... 1
1.2 Fragestellungen ... 3
1.3 Gliederung der Arbeit ... 3
2. Das Forschungsfeld Zero Waste ... 4
2.1 Charakterisierung des Forschungsfeldes ... 5
2.2 Zero Waste als teilkulturelles Weltdeutungsschema ... 10
3. Theoretische Fundierung ... 11
3.1 Grundlagen der Wissenssoziologie nach Alfred Schütz und Thomas Luckmann ... 11
3.2 Der subjektive Wissensvorrat ... 15
3.3 Der gesellschaftliche Wissensvorrat ... 16
3.4 Konzeptionen des Sonderwissens ... 20
4. Stand der Forschung: Materiale Kultur ... 23
4.1 Hinführung zum Thema ... 23
4.2 Zur begrifflichen Vielfalt materialer Kultur ... 25
4.3 Zu einer Soziologie der materialen Kultur ... 28
4.3.1 Mit Dingen umgehen – von Dingen umgangen werden: funktional-praktische Aspekte materialer Kultur ... 31
4.3.2 Mit Dingen verweisen – von Dingen verwiesen werden: symbolisch-zeichenhafte Aspekte materialer Kultur ... 35
4.3.3 Dinge in Kontexte setzen: Zur Bedeutsamkeit materialer Kultur ... 39
4.4 Der besondere Zugriff: Dinge in Teilkulturen ... 43
4.4.1 Konsumieren ... 43
4.4.2 Reparieren und Heimwerken ... 50
4.4.3 Zweckentfremden ... 53
4.5 Fazit zum Forschungsstand ... 55
5. Erkenntnisse der empirischen Studie ... 57
5.1 Fall 1: Anna, die Unternehmerin mit Weitblick ... 58
5.1.1 Fallbeschreibung: Zugang zu Zero Waste ... 58
5.1.2 Fallspezifika zu Zero Waste als teilkulturelles Weltdeutungsschema ... 60
5.1.3 Fallspezifika zum Sonderwissen über die materiale Welt ... 62
5.2 Fall 2: Lisa, die Lösungsbastlerin und -anbieterin ... 64
5.2.1 Fallbeschreibung: Zugang zu Zero Waste ... 64
5.2.2 Fallspezifika zu Zero Waste als teilkulturelles Weltdeutungsschema ... 66
5.2.3 Fallspezifika zum Sonderwissen über die materiale Welt ... 69
5.3 Zusammenführung: Teilkulturelle Perspektiven auf die materiale Welt ... 73

5.3.1 Zero Waste als ein in Zeiten reflexiver Individualisierung typisches Weltdeutungsschema ... 73
5.3.2 Der Wissenspfad zu ‚Less Waste' ... 74
5.3.3 Die Rückkehr zu den wirklich sicheren Dingen ... 79
5.3.4 Fazit zur teilkulturellen Perspektive auf die materiale Welt ... 80
6. Conclusio und Ausblick ... 82
7. Forschungsdesign und methodisches Vorgehen ... 83
7.1 Interpretative Sozialforschung und hermeneutische Wissenssoziologie ... 84
7.2 Erhebung: Das problemzentrierte Interview ... 87
7.3 Auswertung: Die Sequenzanalyse ... 89
7.4 Forschungsprozess ... 91
7.4.1 Themenfindung ... 91
7.4.2 Felderschließung und Feldzugang ... 92
7.4.3 Datenerhebung ... 93
7.4.4 Transkription ... 94
7.4.5 Auswertung ... 94
Quellenverzeichnis ... 96
Literatur ... 96
Internetquellen ... 109
Anhang ... 112
Transkriptionsregeln ... 112
Interviewanfrage ... 112
Interviewleitfaden ... 113
Interviewtranskripte ... 115
Interviewpartnerin 1 ... 115
Interviewpartnerin 2 ... 133
Abstract (Deutsch) ... 160
Abstract (English) ... 161
Eidesstattliche Erklärung ... 162

1. Einleitung

1.1 Thematischer Aufriss und Problemstellung

Incheon (Südkorea), 8. Oktober 2018: Es ist eine Dezimalzahl, die im Zentrum der Präsentation eines von 91 Menschen erarbeiteten Forschungsberichts steht. Genau diese Zahl wird bereits wenige Stunden später in Zeitungen, Fernsehnachrichten und Radiobeiträgen aufgegriffen, von PolitikerInnen, WissenschaftlerInnen und BloggerInnen[1] kommentiert, auf Twitter, Facebook, in Cafés und der Straßenbahn diskutiert. Die 1,5 erlangt in diesen Tagen an Prominenz. Ihr prominentes Dasein speist sich aus ambivalenten Standpunkten, und zwar zur zentral erscheinenden Frage: Kann der Klimawandel noch aufgehalten werden? Und wenn ja, an welchem Punkt?

Der anfangs erwähnte Forschungsbericht des Weltklimarates IPCC widmet sich dem 1,5-Grad-Ziel. 1,5 Grad ist ein im Rahmen der UNO-Klimakonferenz 2015 in Paris beschlossener Grenzwert – um die Folgen des Klimawandels ‚im Rahmen zu halten', darf die globale Erwärmung in Relation zum vorindustriellen Niveau nicht höher als ebendiese 1,5 Grad Celsius steigen. Der Weltklimarat kommt zu dem Ergebnis, dass bisherige Bemühungen nicht ausreichen und rapide, weitreichende Handlungen dringend notwendig sind, um das 1,5-Grad-Ziel (doch noch) zu erreichen.[2]

Als solch weitreichende Handlungen ist vom Ausstieg aus der Kohleindustrie und Ausbau erneuerbarer Energien, von Investitionen in den öffentlichen Verkehr und der Festlegung von Wärmeschutzstandards im Wohnbau die Rede. Dem Klimawandel wird mit politischen Maßnahmen – angesichts der Erkenntnisse des Weltklimarates nicht entschieden genug – begegnet. Dem Klimawandel wird aber auch – wie sich zeigen wird, konsequenter als manches klimapolitische Vorgehen – mit Einmachgläsern, Stofftaschen und Edelstahldosen begegnet. Mit der Verwendung dieser Dinge antworten Menschen auf omnipräsente Verpackungsmaterialien, die nach kurzer Zeit ihren Zweck erfüllt haben und im Abfall landen. Abfall, der, wie es unter anderem das österreichische Umweltbundesamt (2017) betont, klimaschädigende Emissionen verursacht und somit dem Erreichen des 1,5-Grad-Ziels entgegenwirkt. Um die Devise der Abfallvermeidung etablierte sich in den vergangenen Jahren ein Phänomen, das den Namen *Zero Waste* trägt. Sich darunter gruppierende Menschen folgen dem Leitgedanken eines (möglichst, wenn auch nicht gänzlich) abfallfreien Lebens und setzen dazu im eigenen Alltag unterschiedliche Maßnahmen (z.B. das

[1] Mit ‚BloggerInnen' sind Personen gemeint, die auf sogenannten ‚Weblogs' (zumeist als ‚Blogs' abgekürzt) Kommentare, Notizen und andere Beiträge veröffentlichen. Weblogs können als ‚Online-Tagebücher' verstanden werden, wobei LeserInnen die Möglichkeit haben, Einträge zu kommentieren und verlinken. (vgl. Schmidt 2018)

[2] Zur Presseaussendung des Berichts siehe IPCC Press Release, zur Berichterstattung siehe BBC News; New York Times; Süddeutsche Zeitung a; Zeit Online

mehrmalige Verwenden von Stofftaschen anstelle von Einweg-Plastiktüten). Zero Waste dreht sich augenscheinlich um Abfall, aber wesentlich auch um andere *Dinge: Konsumprodukte, Materialien* und *Stoffe*. Um dem Phänomen auf die Spur zu kommen, führt kein Weg um die genauere Betrachtung der genannten Einmachgläser, Stofftaschen, Edelstahldosen und, wie später ersichtlich wird, von Roggenmehl, Kokosöl und Kaffeesatz herum. Die vorliegende Arbeit nimmt sich der Bedeutung dieser und weiterer Dinge, Materialien und Stoffe[3] für Zero Waste als *teilkulturelles Weltdeutungsschema* an. Weltdeutungsschemata werden vor dem Hintergrund der Individualisierung in modernen Gesellschaften (Beck, Beck-Gernsheim 1994) und damit verbundenen reflexiven Form des Lebensvollzugs (Hitzler, Honer 1994) als Sinn- und Orientierungsangebote aufgefasst, welche Individuen die Bewältigung des alltäglichen Lebens ermöglichen.[4] Dem wissenssoziologischen Paradigma folgend interessiere ich mich für ‚Bedeutungen' von Dingen, Materialien und Stoffen im Sinne eines Allgemein- und Sonderwissens. Mit der empirischen Rekonstruktion dieser Wissensbestände leistet die Arbeit nicht nur einen Beitrag zum Verstehen eines hochaktuellen Phänomens, sondern darüber hinaus zu einer (Wissens-)Soziologie der materialen Kultur.

Materiale Kultur als all jene „materielle[n] Phänomene – seien es nun Dinge, Sachen oder Objekte – die auf Kultur verweisen und offensichtlich untrennbar mit Kultur verbunden sind" (Hahn et al. 2014: 3), wurde in bisherigen Forschungen zumeist unter dem Aspekt allgemein geteilter Bedeutungen, also allgemeiner Wissensbestände, bezüglich ihrer Handhabung und ihres symbolisch-zeichenhaften Verweischarakters betrachtet. Ein kleiner Teil der Arbeiten widmet sich Bedeutungsdimensionen von Dingen, die in bestimmten Formen der (kreativen und zum Teil subversiven) Zuwendung begründet liegen und als *teilkulturell spezifisches Wissen* hervortreten. Die Beschaffenheit dieser *Sonderwissensbestände* wird in sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzungen überwiegend am Beispiel konkreter Tätigkeiten bzw. praktischer Umgangsweisen mit Dingen (zumeist Konsumprodukten) und/oder mit Fokus auf identitäts- und zu(sammen)gehörigkeitsstiftende Implikationen materialer Kultur behandelt.[5]

---

[3] Im Folgenden ist in Bezug auf das übergeordnete Thema und die Fragestellungen der Arbeit zumeist von Dingen, Materialien und Stoffen bzw. materialer Kultur die Rede. ‚Ding' und ‚materiale Kultur' fungieren, wie in Kapitel 4.2 („Zur begrifflichen Vielfalt materialer Kultur") näher ausgeführt wird, als Oberbegriffe (die für das Forschungsfeld zentrale Artefakte, Konsumprodukte etc. umfassen). Mit der expliziten Nennung von ‚Materialien' und ‚Stoffen' soll verdeutlicht werden, dass sich das Forschungsinteresse nicht nur auf Dinge bezieht, sondern auch auf für Zero Waste wesentliche Bestandteile materialer Kultur, die aufgrund ihrer spezifischen Eigenschaften nicht mit Dingen gleichzusetzen sind.

[4] Genauere Ausführungen zu Weltdeutungsschemata und dem damit eng verbundenen gesellschaftsdiagnostischen Hintergrund können Kapitel 2.2 („Zero Waste als teilkulturelles Weltdeutungsschema") entnommen werden.

[5] Die bisherigen Schwerpunkte sozial- und kulturwissenschaftlicher Arbeiten zu materialer Kultur werden in Kapitel 4 („Stand der Forschung: Materiale Kultur") detailliert ausgeführt.

Die vorliegende Arbeit schließt an bisherigen Forschungen an, nimmt dabei allerdings eine bislang kaum in Erwägung gezogene Perspektive ein: im Zentrum steht ein Weltdeutungsschema, welches wesentlich auf Ding-, Material- und Stoff-bezogenen Bedeutungen beruht. Ziel ist eine grundlegende Erfassung der (auch) über allgemein geteiltes Wissen hinausreichenden Sonderwissensbestände, die für die Weltdeutung als typisch erscheinen. Von diesem Schwerpunkt ausgehend wird mit Zero Waste ein hochaktuelles Phänomen erstmals aus einer (wissens-)soziologischen Perspektive behandelt.

1.2 Fragestellungen

Das übergeordnete Erkenntnisinteresse wird als Fragestellung wie folgt formuliert:

> **Wie werden Dinge, Materialien und Stoffe im Rahmen teilkultureller Weltdeutungsschemata thematisiert und sozial relevant gemacht?**

Folgende untergeordnete Fragestellungen werden behandelt:

> Welche (Sonder-)Wissensbestände in Bezug auf Dinge, Materialien und Stoffe stellen sich für das teilkulturelle Weltdeutungsschema Zero Waste als relevant heraus?
>
> Wie gestaltet sich die Vermittlung und der Erwerb dieser (Sonder-)Wissensbestände?
>
> Wie stellt sich das Verhältnis von (Sonder-)Wissensbeständen in Bezug auf Dinge, Materialien und Stoffe und bestimmten Formen des Handelns dar?

1.3 Gliederung der Arbeit

Im zweiten Kapitel („Das Forschungsfeld Zero Waste“) wird der Frage nachgegangen, was sich hinter dem Begriff ‚Zero Waste‘ verbirgt. Auf Basis einer systematischen Felderschließung präsentiere und charakterisiere ich den Untersuchungsgegenstand und bette ihn konzeptionell als teilkulturelles Weltdeutungsschema ein.

Zur Fundierung des Erkenntnisinteresses folgt im dritten Kapitel („Theoretische Fundierung“) eine Einführung in die zugrundeliegende Theorie, die Wissenssoziologie nach Alfred Schütz, Thomas Luckmann und Peter L. Berger. Auf Basis allgemeiner wissenssoziologischer Annahmen wird das Konzept des subjektiven und gesellschaftlichen Wissensvorrats detailliert dargelegt. Daran anknüpfend wird geklärt, was es mit dem sogenannten Sonderwissen auf sich hat und inwiefern dieses *auch* in Zusammenhang mit materialer Kultur eine wichtige Rolle spielen kann.

Kapitel 4 („Stand der Forschung: Materiale Kultur“) widmet sich den (zu Beginn unendlich erscheinenden) Weiten des interdisziplinären Forschungsbereichs der materialen Kultur, insbesondere den für die Begründung meiner Fragestellungen zentralen Arbeiten der Soziologie. Die Darstellung des Forschungsstands erfolgt in Gestalt einer eigenständig

erarbeiteten Systematisierung der Bedeutungsdimensionen materialer Kultur. Mit dieser Systematisierung leistet die vorliegende Arbeit einen Beitrag zur Frage, wie die soziale Relevanz von Dingen und – wenn auch viel seltener – Materialien und Stoffen aus soziologischer Perspektive begründet wird. Gleichzeitig verdeutliche ich damit blinde Flecken der Forschung, zu deren Erhellung ich im unmittelbar anschließenden Abschnitt ansetze.

In diesem fünften Kapitel („Erkenntnisse der empirischen Studie") werden die Ergebnisse der am interpretativen Paradigma orientierten, wissenssoziologisch-hermeneutischen Analyse ausgebreitet. Darauf basierend und unter Rückbezug auf den bisherigen Forschungsstand und die theoretische Fundierung ziehe ich in Kapitel 6 („Conclusio und Ausblick") ein Fazit und zeige mögliche Anknüpfungspunkte einer (Wissens-)Soziologie der materialen Kultur und soziologischen Ergründung teilkultureller Weltdeutungsschemata wie Zero Waste auf.

Das abschließende, siebte Kapitel („Forschungsdesign und methodisches Vorgehen") gibt Aufschluss über die methodologische Fundierung der Untersuchung, die eingesetzten Methoden der Datenerhebung und -auswertung und die Gestaltung des Forschungsprozesses.

2. Das Forschungsfeld Zero Waste

> *Interviewerin: „[…] also die Leute mit de i gsprochen hab sagen, jo des is irgendwie a Lebensstil, es is a Konzept, es is a Leitgedanke, es is a Bewegung, es is a Gemeinschaft,"*
>
> *Interviewpartnerin 2: „Stimmt, es is alles, eigentlich is es ein Lebensstil, es is aber auch ein Konzept, es is alles, oh mein Gott"*

Dieser Absatz aus einem im Rahmen der Datenerhebung geführten Interview[6] verdeutlicht eine Frage, welche mich seit Beginn der Forschung beschäftigte: Was ist Zero Waste? Und damit zusammenhängend: Welcher Zugang zum Feld gewährleistet, den – zunächst sehr offenen – Fragestellungen[7] gerecht zu werden?

Mit der Sondierung des Forschungsstandes einer Soziologie der materialen Kultur, dem Aufdecken von Forschungslücken und ersten Erkundungen des Feldes verdichtete sich das Erkenntnisinteresse und damit ein bestimmter Anspruch: die Bedeutung von Dingen, Materialien und Stoffen zu rekonstruieren, an welcher sich Zero Waste-Partizipierende maßgeblich *orientieren* und die über (in bisherigen Forschungsarbeiten fokussierte[8])

[6] Siehe dazu Anhang „Interviewtranskripte, Interviewpartnerin 2"
[7] Siehe dazu Kapitel 7 („Forschungsdesign und methodisches Vorgehen")
[8] Siehe dazu Kapitel 4 („Stand der Forschung: Materiale Kultur")

Aspekte der Vergemeinschaftung, Identitätsbildung, sozialen Zugehörigkeit und Distinktion hinausreichen *kann*. Um dieses Sonderwissen einzufangen, fiel die Wahl auf die Betrachtung von Zero Waste als teilkulturelles Weltdeutungsschema. Bevor am Ende dieses Kapitels auf die Idee der Weltdeutungsschemata eingegangen wird, erfolgt eine Darlegung bisheriger Arbeiten zu Zero Waste und damit verbunden, auf Basis verschiedener Quellen aus dem Feld, eine detaillierte Charakterisierung.

2.1 Charakterisierung des Forschungsfeldes

In der Recherche wissenschaftlicher Auseinandersetzungen mit Zero Waste stellte sich heraus, dass das Thema bislang in nur wenigen sozialwissenschaftlichen Arbeiten aufgegriffen wurde. Studien zu Zero Waste beziehen sich größtenteils auf politische, technologische, ökonomische und psychologische Aspekte. (vgl. Khan, Islam 2012; Lehmann, Crocker 2012; Carrico, Kim 2014; Stürzl 2014; Rissanen, McQuillan 2016; Hudetz 2017) Julia Stürzl (2014) setzt sich in ihrer politikwissenschaftlichen Masterarbeit mit Zero Waste-Projekten in Neapel und San Francisco auseinander und betrachtet diese im Kontext von Umweltpolitik und Netzwerk-Governance. Zero Waste wird dabei einerseits als *Bewegung* innerhalb der Regierungsform der kooperativen Governance beschrieben. Andererseits betitelt die Autorin Zero Waste als *Prädikat* in dem Sinne, (fast) keinen Abfall zu erzeugen, wobei es dieses *Ziel* unter zeitlichen Vorgaben von Institutionen und Privatpersonen zu erreichen gilt. (vgl. Stürzl 2014) Christine Hudetz (2017) behandelt im Rahmen ihrer wirtschaftspsychologischen Masterarbeit die Frage, welche Faktoren den Zero Waste-*Konsum* befördern bzw. behindern. Die im Fokus stehende Konsumweise orientiert sich der Autorin zufolge am Leitbild eines nachhaltigen Konsumverhaltens und einer möglichst geringen Abfallproduktion. Eine Besonderheit des Zero Waste-Konsums liegt in dem Anspruch, „Abfall erst gar nicht entstehen zu lassen, also Precycling zu betreiben“ (Hudetz 2017: 22). Auf diesem Kerngedanken bauen die Grundpfeiler der Zero Waste-*Konsumphilosophie* auf: der bewusste Verzicht, das Reduzieren und Wiederverwenden. Dieser von Hudetz (2017) herangezogene Dreischritt entstammt der Bloggerin und Autorin Bea Johnson[9], welche in einschlägigen Foren und Blogs als „Ikone“ (vgl. Zero Waste Austria b) und „Queen of Zero Waste“ (vgl. Zero Waste Home a) betitelt wird. Die sich selbst als „Zero Waste *lifestyle* expert“ (vgl. Zero Waste Home b) bezeichnende Französin erlangte mit der Darstellung des von ihrer Familie produzierten Abfalls und einer damit verbundenen Lebensweise mediale Aufmerksamkeit (vgl. derStandard.at). Es ist das Bild eines Einmachglases gefüllt mit nicht-recyclebarem Müll (unter anderem Verpackungen von

[9] Der von Hudetz (2017) beschriebene Dreischritt findet sich in Johnsons Werk „Zero Waste Home“ (2013) und auf ihrer Website in erweiterter Form wieder. Johnson zählt insgesamt „Five R‘s“ auf, eine Anleitung zum Zero Waste *lifestyle*: „Refuse what you do not need. Reduce what you do need. Reuse by using reusables. Recycle what you cannot refuse, reduce, or reuse. Rot (compost) the rest” (vgl. Zero Waste Home a).

Medikamenten, an neuer Kleidung befestigte Etiketten und Sticker, die auf Obst kleben), der von Johnson, ihrem Mann und ihren zwei Söhnen innerhalb eines Jahres verursacht wurde. Seither scheint das Einmachglas gefüllt mit Abfall oder, alternativ dazu, mit Lebensmitteln, Hygieneprodukten und Ähnlichem als eine Art Zero Waste-‚Symbol' zu fungieren. Es illustriert Beiträge zum Phänomen in (Online-)Zeitungen und (Online-)Zeitschriften (vgl. derStandard.at; wien.ORF.at), auf Blogs (vgl. Ein Jahr im Glas) und anderen Social-Media-Kanälen[10] (insbesondere auf Instagram-Profilen von Zero Waste-Partizipierenden, vgl. wastefreeveggie; pforwords) und ist am Cover von Shia Sus (2016) „Zero Waste: Weniger Müll ist das neue Grün" und Johnsons (2013) „Zero Waste Home". Neben Johnson und Su verfassten in den vergangenen Jahren einige weitere Personen Bücher zu Zero Waste, unter anderem Amy Korst (2012: „The Zero-Waste Lifestyle: Live Well by Throwing Away Less"), Michelle Mulder (2015: „Trash Talk: Moving Toward a Zero-Waste World") und Olga Witt (2017: „Ein Leben ohne Müll. Mein Weg mit Zero Waste"). Der Schwerpunkt der genannten Werke liegt auf Anleitungen zu einem möglichst abfallfreien Leben, wobei manche AutorInnen zusätzlich ihren eigenen Weg zu Zero Waste schildern. Johnson (2013) erzählt in der Einleitung von „Zero Waste Home" über ihr früheres Leben in einem Vorort von San Francisco. Damals wohnte sie mit ihrer Familie in einem großen Haus, besaß einen SUV, zwei Kühltruhen, einen riesigen Fernseher und große Mengen an Möbel, Kleidung und Spielzeug. Johnson schildert, dass sie und ihre Familie ein Leben ohne finanzielle Sorgen führten, sich leisten konnten, was auch immer sie gerade begehrten – und doch verspürten sie mit der Zeit, dass ihnen etwas fehlt. Die Familie entschied sich schlussendlich für einen „move towards simplicity" (Johnson 2013: o.S.), zog in ein kleineres Appartement und ließ einen Großteil ehemaliger Besitztümer zurück (80% ihres ursprünglichen Besitzes, wie Johnson betont). Johnson (2013: o.S.) stellt fest, dass „[w]e had placed too much importance on ‚stuff', and we recognized that moving toward simplicity would provide us with a fuller and more meaningful life." In der gewonnenen freien Zeit beschäftigte sich die Familie intensiv mit Themen der Nachhaltigkeit und des Umweltschutzes und begann daraufhin, die eigenen (Konsum-)Gewohnheiten in Frage zu stellen. Dies führte dazu, dass Johnsons Familie nach und nach auf verpackungsfreie Alternativen umstieg, eigene Behälter und Taschen zum Einkauf mitnahm und bestimmte Lebensmittel und Produkte selbst herstellte. Ihren Lernprozess dokumentiert Johnson seit 2009 in ihrem Blog ‚Zero Waste Home', 2013 erschien das bereits erwähnte Werk „Zero Waste Home. The Ultimate Guide to Simplifying Your Life by Reducing Your Waste", welches mittlerweile in über zwanzig Sprachen übersetzt wurde.

[10] ‚Social Media' verweist auf digitale Medien und Technologien, die es NutzerInnen ermöglichen, „sich untereinander in einem Netz, z.B. im Internet, auszutauschen und mediale Inhalte einzeln oder in Gemeinschaft zu erstellen" (Gabriel, Röhrs 2017: 12) Als prominente Gattungen gelten Netzwerkplattformen (häufig als ‚soziale Netzwerke' bezeichnet, z.B. Facebook), Multimediaplattformen (z.B. Instagram) und die bereits erwähnten Weblogs. (vgl. Schmidt 2018)

Johnson und andere AutorInnen betrachten ihre Werke als Hilfestellung für Menschen, die ein nachhaltigeres Leben anstreben, aber keine Zeit für die Recherche notwendiger Informationen haben. Dementsprechend sind viele der Bücher wie Nachschlagewerke aufgebaut und ähneln zum Teil Kochbüchern: für verschiedene Bereiche des Alltags (z.B. Küche und Einkauf, Badezimmer und Hygiene, Schlafzimmer und Garderobe, Haushaltführung und Arbeitsplatz) werden Hinweise und Anleitungen zur Vermeidung von Abfall gegeben. Ein erster Schritt in Richtung Zero Waste – der in seiner leichten Umsetzbarkeit betont wird – besteht den AutorInnen zufolge darin, Stofftaschen und Netze zum Einkauf mitzunehmen, um nicht mehr auf in Supermärkten übliche Plastik- und Papiertaschen angewiesen zu sein. Auch das Vermeiden von Plastikflaschen durch die Nutzung wiederverwendbarer Flaschen aus Glas oder Edelstahl wird als unkomplizierte Maßnahme angeführt. Als wesentlicher Bestandteil eines Lebens nach Zero Waste-Prinzipien erscheint das Selbermachen von Produkten, die üblicherweise (verpackt) im Handel erworben werden: Natron vermischt mit Wasser und ätherischen Ölen erzielt den Effekt eines Deodorants, Essigessenz und Zitronensäure in Kombination mit Wasser und Natron reinigen den Abfluss. Wattepads lassen sich aus Baumwolle häkeln, Gesichtspuder und Lidschatten aus Kakao und – je nach Farbwunsch – Zimt, Kohle oder verbrannten und zerriebenen Mandeln herstellen. Neben dem Selbermachen gilt die Verwendung alternativer Produkte, die im Gegensatz zu konventionellen Äquivalenten verpackungslos erworben werden können und deren Inhaltsstoffe zudem als ‚nachhaltiger' und ‚gesünder' identifiziert werden, als wichtiger Schritt zu einer Zero Waste-Lebensweise.

Interessant ist, dass die vorgeschlagenen Materialien und Stoffe zum Selbermachen bzw. Ersetzen von herkömmlichen Produkten für gewöhnlich in anderen Bereichen des Alltags Anwendung finden: so wird Roggenmehl als Haarshampoo, Apfelessig als Haarspülung, Olivenöl als Körperlotion und Kaffeesatz als Peeling angepriesen, Mandel- und Kakaopulver zum Schminken verwendet. Bei diesen Beispielen aus dem Bereich ‚Körper und Hygiene' fällt auf, dass vor allem Lebensmittel (bzw. das, was eigentlich als Lebensmittel gilt) zum Einsatz kommen. Mehl, Essig, Kaffee und diversen Ölen wird (wenn in biologischer Qualität) nicht nur eine bessere ökologische Bilanz nachgesagt, sondern sie gelten darüber hinaus als ‚natürlicher' und ‚gesünder' als herkömmliche Hygieneprodukte. Letzteres wird damit argumentiert, dass konventionelle Produkte lange Listen mit (unbekannten) Inhaltsstoffen aufweisen und man dem Körper Chemikalien zuführt, deren Wirkungsweisen als negativ eingestuft werden bzw. nicht einschätzbar sind. Mit der Verwendung von (selbsthergestellten) Alternativen und – auch das wird von Zero Waste-Partizipierenden immer wieder betont – weniger unterschiedlichen Produkten gehen diverse Vorteile einher: Erfahrungsberichten über die Anwendung von Kokosöl statt herkömmlichen Gesichtscremes, Seren und Abschminkprodukten zufolge ein angenehmeres, weicheres Hautgefühl, weniger

Hautunreinheiten und außerdem eine Geld- (weniger verwendete Produkte, weniger Ausgaben) und Zeitersparnis (weniger verwendete Produkte, kürzere Zeit im Badezimmer). Nicht nur – wenn auch besonders ausgeprägt – im Bereich der Körperpflege gilt, neben der Abfallvermeidung auch die eigene Gesundheit zu bedenken. So werden z.B. im Handel zu erwerbende Putzmittel für den Gebrauch im Haushalt von einer Zero Waste-Bloggerin als „aggressive Chemiekeulen" bezeichnet, die nicht nur der Umwelt, sondern auch der menschlichen Gesundheit schaden. Als Alternative kommen auch hier selbsthergestellte Mixturen aus potenziell ‚ess- und trinkbaren' Stoffen zum Einsatz, vor allem Wasser, Natron, Essig und Zitronensäure. Zudem wird – wie im Fall der Körperpflege – ein ‚zu viel' an scheinbar notwendigen Spezialprodukten (z.B. für Badewanne, Fliesen, Toilette und Armaturen) kritisiert und argumentiert, dass mit wenigen (meistens den bereits genannten) Inhaltsstoffen im wahrsten Sinne des Wortes *Allzweck*reiniger hergestellt werden können.

Bei der Lektüre der angeführten Werke und (Blog-)Beiträge fällt auf, dass zwei Aspekte immer wieder hervorgehoben werden: Zero Waste zu leben ist einfacher, als es auf den ersten Blick den Anschein erweckt[11] und wirkt sich nicht nur positiv auf die Umwelt, sondern auch viele Bereiche des eigenen Lebens aus[12].

Diese beiden Aspekte werden auch in einem Video des in Österreich zentralen Netzwerks Zero Waste Austria hervorgehoben. (vgl. Zero Waste Austria YouTube-Kanal; Zero Waste Austria d) In dem fast fünf Minuten dauernden YouTube-Clip zur Frage „Was ist Zero Waste?" wird Zero Waste als Lebensstil beschrieben, „der versucht, [diesen] unnötigen Müll zu vermeiden" (Min. 0:22-0:26). Zentral ist dabei, Verpackungen und Einwegprodukte „durch nachhaltigere, ressourcenschonende Alternativen" (Min. 0:28-0:33) zu ersetzen. Im Video werden die Vorteile der Verwendung solcher Alternativen betont: man kann dadurch nicht nur Müll, sondern auch Geld sparen, darüber hinaus bereitet der Umstieg Freude. Im Video interviewte Personen betonen, dass Abfall in diversen Formen und Bereichen des Alltags anfällt, es aber auch vielfältige Möglichkeiten gibt, diesem Problem zu begegnen. Neben dem Aufbereiten von Informationen zur Zero Waste-Lebensweise liegt ein Schwerpunkt von Zero Waste Austria auf der bereits angesprochenen Vernetzung von Zero Waste-Partizipierenden und Interessierten. Fokussiert wird zudem das Sichtbarmachen von InitiatorInnen innovativer Geschäftsmodelle und Projekten zur Abfallvermeidung. Mit diesen und weiteren Tätigkeiten verfolgt Zero Waste Austria das Ziel, „die Vision einer Zero Waste Gesellschaft bekannter und umsetzbar" (vgl. Zero Waste Austria a) zu machen.

[11] Dazu exemplarisch ein Auszug aus Johnsons Blogbeitrag zu „10 tips for a Zero Waste Household": „The zero in 'zero waste' makes it sound scary and hard to achieve. It is actually not as hard as it seems, and it is as simple as following the[se] Five R's." (vgl. Zero Waste Home a)

[12] Korst (2012: 4f.) schreibt in „The Zero-Waste Lifestyle": „You will spend less money and be happier with your purchases […] [,] [y]ou will eat healthier […] [, y]ou'll become more self-sufficient."

Aktivitäten zur Umsetzung der „Vision einer Zero Waste Gesellschaft“ begrenzen sich nicht auf Blogs, Foren, Buchpublikationen und Printmedien. Zunehmend finden Veranstaltungen, Workshops und Vernetzungstreffen statt, die Zero Waste auf unterschiedliche Weise thematisieren. Im Rahmen von Workshops vermitteln als ‚ExpertInnen’ bezeichnete Personen[13] praktisches Wissen zur Vermeidung von Abfall; ob zur Herstellung von Waschmittel, Zahncreme und Deo aus biologischen Zutaten, zum Nähen von Abschminkpads und Jausensackerl aus alten Textilien oder zur Produktion von Lebensmittel-Frischhaltetüchern aus Bienenwachs. (vgl. Zero Waste Austria c; Naturfreunde Innsbruck; Nähsalon Nahtlos) Sogenannte Zero Waste-Treffen in Graz und Wien dienen dem Austausch interessierter Personen und der Präsentation diverser Zero Waste-Initiativen und Projekte. Es finden außerdem Veranstaltungen statt, in deren Rahmen mit Zero Waste verbundene, zum Teil international bekannte Personen (z.B. die bereits mehrfach erwähnte Bea Johnson und der Aktivist Rob Greenfield) und lokale UnternehmerInnen Vorträge vor größerem Publikum halten.

Die gemeinsame Essenz kontext- und disziplinspezifischer Bestimmungen (sei es in wissenschaftlichen Publikationen, Printmedien, Online-Blogs etc.) zusammenfassend kann gesagt werden, dass ein allgemeines, übergeordnetes Ziel von Zero Waste darin besteht, möglichst frei von Abfall zu produzieren, konsumieren und zu leben[14]. Zero Waste gilt nicht nur als (gesellschaftliche) Maßnahme zum Schutz der Umwelt, sondern auch als Weg zu einem (individuell) ‚erfüllteren’ und ‚glücklicheren’ Leben, oder wie es Bea Johnson beschreibt: „Zero Waste bedeutet nicht Verlust; ganz im Gegenteil, durch Zero Waste habe ich Sinn und Zweck der Dinge entdeckt.“ (vgl. Zero Waste Austria b)

Um nun zurück zur eingangs geschilderten Problematik zu kommen, der Frage danach, was unter Zero Waste verstanden werden kann: basierend auf den geführten Interviews, den zitierten Publikationen, beschriebenen Blogs und Zeitschriftenartikel und somit der Perspektive des Feldes handelt es sich bei Zero Waste um ein Prädikat, ein Ziel, einen Lebensstil, eine Lebensweise, eine (Konsum-)Philosophie, eine Bewegung. Nun ist es so, dass für die vorliegende Arbeit nicht Aspekte der Vergemeinschaftung, die persönliche Identität,

[13] So ist z.B. in der Beschreibung eines Workshops auf der Zero Waste Austria-Website folgendes zu lesen: „In der Praxis von Zero Waste Experten (Unternehmen und Zero Waste Fans) getestet und für gut befunden, werden Zero Waste DIY Rezepte unter professioneller Anleitung in gemütlicher Atmosphäre in einer Kleingruppe umgesetzt. Neben tollen Rezepten ist besonders der Austausch mit Gleichgesinnten ein Bonus bei den Zero Waste Workshops“ (vgl. Zero Waste Austria c).

[14] Dieses Ziel kristallisiert sich auch in Definitionen internationaler Organisationen heraus: So formuliert Zero Waste Europe unter Rückbezug auf die Bestimmung der Zero Waste International Alliance Zero Waste als „a goal that is both pragmatic and visionary, to guide people to emulate sustainable natural cycles, where all discarded materials are resources for others to use. Zero Waste means designing and managing products and processes to reduce the volume and toxicity of waste and materials, conserve and recover all resources, and not burn or bury them. Implementing Zero Waste will eliminate all discharges to land, water, or air that may be a threat to planetary, human, animal or plant health.“ (vgl. Zero Waste Europe)

soziale Zugehörigkeit und Distinktion der Partizipierenden von zentralem Interesse sind. Das Forschungsinteresse bezieht sich auf die Bedeutung von Dingen, Materialien und Stoffen vor dem Hintergrund der Beobachtung, dass diese Bedeutung für Zero Waste-Partizipierende im alltäglichen Leben einen wesentlichen Orientierungsrahmen schafft. Zero Waste kann analytisch als teilkulturelles Weltdeutungsschema betrachtet werden, das Menschen unter Individualisierungsbedingungen als „Sinnsystem" (Hitzler, Honer 1994) zur Verfügung steht.

2.2 Zero Waste als teilkulturelles Weltdeutungsschema

Die konzeptionelle Einbettung von Zero Waste als teilkulturelles Weltdeutungsschema erfolgt vor dem eben angesprochenen Hintergrund einer nicht nur in sozialwissenschaftlichen Kreisen weitgehend diagnostizierten *Individualisierung in modernen Gesellschaften*. (vgl. Beck, Beck-Gernsheim 1994; Hitzler 1994a) Individualisierung meint nach Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim (1994: 11) einerseits die „Auflösung vorgegebener sozialer Lebensformen – zum Beispiel das Brüchigwerden von lebensweltlichen Kategorien wie Klasse und Stand, Geschlechtsrollen, Familie, Nachbarschaft usw.; oder auch [...] der Zusammenbruch staatlich verordneter Normalbiographien, Orientierungsrahmen und Leitbilder." Andererseits verweist Individualisierung auf mit der Auflösung vorgegebener Lebensformen verbundene Zwänge, Anforderungen und Kontrollen, die auf Mitglieder moderner Gesellschaften zukommen. Institutionelle Vorgaben wie z.B. bürokratische Regelungen, Maßgaben des Arbeitsmarkts und Anspruchsvoraussetzungen im Kontext des Wohlfahrtsstaats fordern Einzelne dazu auf, „ein eigenes Leben zu führen" (Beck, Beck-Gernsheim 1994: 12). Ronald Hitzler und Anne Honer (1994: 307) sprechen in Bezug auf ein solch individualisiertes Leben vom „Verlust eines schützenden, das Dasein überwölbenden, kollektiv und individuell verbindlichen Sinn-Daches". Ehemals (d.h. in ‚vormodernen' Gesellschaften) *große Weltdeutungsangebote*, die umgreifende kulturelle Dauerorientierungen boten und von Religion, Familie, Klasse und Schicht bereitgestellt wurden, erweisen sich für die Bewältigung des alltäglichen Lebens als unzulänglich[15]. Individuen sehen sich mit einem Gewinn an Chancen und gleichzeitig dem Zwang konfrontiert, aus einer Vielzahl von Sinnangeboten, Stilisierungsformen und ‚kleineren' Weltdeutungsangeboten eine Auswahl zu treffen. (vgl. Hitzler, Honer 1994) Sinngebung ist insofern „zu einer privaten Angelegenheit jedes einzelnen geworden" (Hitzler, Honer 1994: 309). Als „Sinnbastler" (Hitzler, Honer 1994) arbeiten Menschen unter Individualisierungsbedingungen permanent an ihrer „Bastelexistenz" (Hitzler, Honer 1994), d.h. sie entscheiden sich zwischen „konkurrierenden Sinnsystemen [...] – ohne sich damit

[15] Eine solche Entwicklung wurde in Europa bereits im hohen Mittelalter in Gang gesetzt, als die christliche Weltordnung zunehmend in Frage gestellt wurde und in einem langen Prozess zu zerfallen begann. Wie Hitzler und Honer (1994) beschreiben, haben die Lehren der Reformatoren wesentlich zum Zerfall der christlichen Weltordnung, zur nachhaltigen Irritation der Heilsgewissheit und Vereinzelung, Vereinsamung und Verunsicherung der Menschen beigetragen. (vgl. Hitzler, Honer 1994)

zwangsläufig längerfristig zu binden“ (Hitzler, Honer 1994: 309). In dieser *reflexiven Form des Lebensvollzugs* (Hitzler, Honer 1994) arrangieren Menschen ihre heterogenen, teilkulturellen Orientierungen, gestalten so ihre individuelle Lebenswelt, bewältigen und ordnen die unübersichtlich gewordene Welt. Einzelne Elemente der ‚Teilorientierungen‘ sind als Teil der Identität zwar stets verfügbar, werden allerdings „nicht zwangsläufig in jedem Kontext realisiert“ (Hitzler 1994b: 80). Insofern Menschen nicht eine einzige Dauerorientierung zu Verfügung steht, bewegen sie sich zwangsläufig in verschiedenen *teilkulturellen* Sinnsystemen und somit Weltdeutungsschemata.

Vor diesem Hintergrund betrachte ich Zero Waste als eines von vielen Weltdeutungsschemata, welches sich durch einen expliziten ‚Ding-’, ‚Material-’ und ‚Stoffbezug’ auszeichnet. Wie in der Feldcharakterisierung beschrieben wurde und in den Ergebnissen der empirischen Untersuchung noch deutlicher hervortritt, steht nicht *ein* konkretes Ding im Zentrum, wie es in vielen Feldern der Fall ist, die im Hinblick auf die Bedeutung von materialer Kultur untersucht wurden[16]. Zero Waste zeichnet sich als empirischer Fall dadurch aus, dass Sonderwissen in Bezug auf eine Vielzahl von Dingen, Materialien und Stoffen als relevant erscheint.

Vor dem Eintauchen in das Feld der materialen Kultur und Ergründen neuer Tiefen in Form der Erkenntnisse zu Zero Waste werden theoretische Grundannahmen dargelegt, auf denen sich meine Arbeit stützt. Geklärt werden soll, was es denn überhaupt bedeutet, (Sonder-)Wissen als konstitutiv für teilkulturelle Weltdeutungsschemata und darüber hinaus als Voraussetzung des Handelns und Verstehens in der alltäglichen Lebenswelt anzusehen – dazu erfolgt nun die wissenssoziologische Fundierung.

3. Theoretische Fundierung

3.1 Grundlagen der Wissenssoziologie nach Alfred Schütz und Thomas Luckmann

Die vorliegende Arbeit basiert auf der phänomenologisch bzw. neoklassisch orientierten Wissenssoziologie, wie sie unter Rückbezug auf Edmund Husserl von Alfred Schütz und an dessen Arbeiten wiederum anknüpfend von Peter L. Berger und Thomas Luckmann begründet wurde. Auf Grundlage Schütz‘ und Luckmanns Ausführungen zum *subjektiven* und *gesellschaftlichen Wissensvorrat* werden am Ende des Kapitels theoretische Konzeptionen des *Sonderwissens* fokussiert. Diese Form des Wissens stellt sich – wie in Kapitel 4.4 gezeigt wird – *auch* für bestimmte Phänomene um materiale Kultur als wesentlich heraus.

[16] Siehe dazu Kapitel 4 („Stand der Forschung: Materiale Kultur“)

Als Ausgangspunkt Schütz' gilt Max Webers handlungstheoretische Begründung der Soziologie. Schütz nimmt auf den Grundgedanken Webers Bezug, demzufolge der Sinn aller komplexen Phänomene der Sozialwelt auf das Handeln Einzelner und deren gemeinten Sinn zurückzuführen und somit die Deutung sozialer Beziehungen und Gebilde nur über die Deutung des individuellen Handelns möglich ist. In „Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt“[17] und dem daran anschließenden, von Luckmann editierten Werk „Strukturen der Lebenswelt“[18] intendiert Schütz eine im Vergleich zu Weber exaktere Bestimmung des Sinnphänomens mit Hilfe der Konstitutionsanalyse nach Husserl.

Als eine wesentliche Konsequenz der Kritik an Weber[19] nimmt Schütz (1974) eine Präzisierung dessen vor, was unter Verhalten, Handeln und Handlung verstanden werden kann. *Verhalten* definiert Schütz (1974: 73) „als durch spontane Aktivität sinngebendes Bewußtseinserlebnis“. Wenn das Verhalten auf einem vorgefassten Entwurf beruht, kann von *Handeln* gesprochen werden. In diesem Entwurf zur Erreichung eines bestimmten Ziels wird die *Handlung* in der Phantasie durchgespielt; die tatsächliche Umsetzung erfordert den Entschluss des/der Handelnden, die Handlung auszuführen. Das prinzipiell auf die Zukunft gerichtete Handeln bezieht sich auf den „schrittweisen Vollzug einer Handlung“, Handlung meint demgegenüber „die fertige Kette der Handlungsgeschichten, die vollzogene Handlung“ (Schütz, Luckmann 2003: 465). Zum Zeitpunkt der Ausführung der einzelnen Schritte können diese als sogenannte „*Um-zu-Motivationskette*“ erklärt werden. Ist eine Handlung vollzogen, erscheint die Motivationskette in einer anderen Zeitperspektive: die Schritte zum Ziel, die manifesten und latenten Gründe eines Handelns können nun in Form von „*Weil-Motiven*“ erklärt werden. (vgl. Schütz 1974; Schütz, Luckmann 2003)

Die Unterscheidung zwischen Handeln und Handlung und damit zusammenhängend eine Differenzierung der Motive Handelnder ist essenziell für Schütz' Bestimmung des *Sinns*. Das „Sinnproblem“ beschreibt Schütz (1974: 20) als „Zeitproblem“, insofern sich der mit einem Handeln verbundene Sinn immer erst nach vollzogener Handlung, in Form der erwähnten „Um-zu-Motive“ und „Weil-Motive“ bestimmen lässt.

---

[17] Die Originalfassung erschien 1932 im Julius Springer Verlag, in der vorliegenden Arbeit beziehe ich mich auf die 1974 erstmals vom Suhrkamp-Verlag herausgegebene Version.

[18] Das Werk wurde zunächst in zwei Bänden veröffentlicht. Band I erschien 1973 in englischer, 1975 in deutscher Sprache; Band II erschien 1984 in deutscher, 1989 in englischer Sprache. In der vorliegenden Arbeit beziehe ich mich auf die 2003 im UTB-Verlag erschienene Ausgabe.

[19] Schütz kritisiert, dass Weber seine Analyse der sozialen Welt „in einer Schicht ab[bricht], die nur scheinbar die Elemente des sozialen Geschehens in nicht weiter reduzierbarer oder auch nur in nicht weiter reduzierbedürftiger Gestalt sichtbar macht“ (Schütz 1974: 15). Weber unterscheidet nicht zwischen „Handeln als Ablauf und vollzogener Handlung, zwischen dem Sinn des Erzeugens und dem Sinn des Erzeugnisses, zwischen dem Sinn eigenen und fremden Handelns bzw. eigener und fremder Erlebnisse, zwischen Selbstverstehen und Fremdverstehen“ (Schütz 1974: 15). Damit zusammenhängend erachtet Schütz als notwendig, Webers zentrale Begriffe, „aktuelles und motivationsmäßiges Verstehen“, „subjektiver und objektiver Sinn“, „sinnhaftes Handeln“ und „sinnhaftes Verhalten“ tiefergehend zu analysieren, als Weber es selbst tat. (vgl. Schütz 1974)

Nach Schütz besteht das Fundament der Wirklichkeit und des „sinnhaften Aufbau[s] der sozialen Welt“ in der untrennbaren Einheit von Handeln und Sinn. Der Ursprung der Phänomene Sinn und Verstehen ist in den Wesensgesetzen des Bewusstseinslebens zu ermitteln. Dieses zeichnet sich prinzipiell durch *Intentionalität* und eine *Eigentätigkeit im Erfahren der Welt* aus. Im Handlungsvollzug bzw. in der Erfahrung wird eine Beziehung zu etwas hergestellt, das selbst nicht die Handlung bzw. Erfahrung ist. In der Herstellung dieser Beziehung kann die Grundstruktur des Sinns verortet werden. Indem das Bewusstsein auf etwas Bezug nimmt, wird, wie Hubert Knoblauch (2005: 143) es formuliert, Welt bzw. Wirklichkeit zur „Welt für uns“ bzw. „Wirklichkeit für uns“. Die Welt selbst ist dabei allerdings „genauso wenig in unserer Erfahrung […] wie die Wirklichkeit oder die sich präsentierenden Gegenstände“ (Knoblauch 2005: 143). Im Fokus steht nun die Analyse derjenigen Prozesse, „in denen sich ‚Welt‘, ‚Wirklichkeit‘ und ‚Gegenstände‘ in unserem Bewusstsein so konstituieren, als wären sie tatsächlich präsent“ (Knoblauch 2005: 143). (vgl. Schütz 1974)

Um dies leisten zu können, um menschliches Handeln und Denken deuten und erklären zu können, besteht nach Schütz und Luckmann (2003) die Notwendigkeit einer Beschreibung der Grundstrukturen der für Menschen selbstverständlichen Wirklichkeit. Diese bezeichnen sie als *alltägliche Lebenswelt*. Schütz und Luckmann (2003: 29) definieren die alltägliche Lebenswelt als jenen „Wirklichkeitsbereich, an der der Mensch in unausweichlicher, regelmäßiger Wiederkehr teilnimmt […], in die der Mensch eingreift und die er verändern kann, indem er in ihr durch die Vermittlung seines Leibes wirkt“, die dem Menschen aber auch „zu überwindende Widerstände wie auch unüberwindliche Schranken“ entgegensetzt und seine Handlungsmöglichkeiten somit beschränkt. In der natürlichen Einstellung wird die alltägliche Lebenswelt als selbstverständlich ‚wirklich‘ angenommen, sie ist der „unbefragte Boden aller Gegebenheiten sowie der fraglose Rahmen, in dem sich mir die Probleme stellen, die ich bewältigen muss“ (Schütz, Luckmann 2003: 30).

In der alltäglichen Lebenswelt existiere nicht nur ich, sondern befinden sich auch andere Menschen, die mit einem Bewusstsein ausgestattet sind, das dem meinen im Wesentlichen gleich ist – die alltägliche Lebenswelt ist prinzipiell intersubjektiv. Mit diesen anderen Menschen teile ich die Grundstruktur der Wirklichkeit. In der natürlichen Einstellung nehme ich hin, dass „die Gegenstände der äußeren Umwelt für meinen Mitmenschen prinzipiell die gleichen sind wie für mich“ (Schütz, Luckmann 2003: 30). Ich gehe außerdem davon aus, mit meinen Mitmenschen in Wechselbeziehung und -wirkung treten, mich mit ihnen verständigen zu können und wir uns in einer historisch vorgegebenen Sozial- und Kulturwelt als Bezugsrahmen bewegen.

Diese Lebenswelt, in der wir wirken und in die wir eingreifen, die unseren Handlungen aber auch Widerstand leistet, sie modifiziert, ist uns bereits in der natürlichen Einstellung zur Auslegung aufgegeben. „Ich muß meine Lebenswelt zu jenem Grad verstehen, der nötig ist, um in ihr handeln und auf sie wirken zu können“ (Schütz, Luckmann 2003: 33). Als Basis bzw. Bezugsschema der Auslegung dient ein Vorrat übermittelter (früher mitgeteilter) und unmittelbarer (selbst gemachter) Erfahrungen, die zusammen den sogenannten *Wissensvorrat* bilden. Beim *Wissenserwerb* werden aktuelle Erfahrungen in Sinnstrukturen sedimentiert, wobei der Vorgang der *Sedimentierung* von *Relevanzen* und *Typisierungen* bestimmt wird.

Im Vorgang der *Typisierung* werden neuartige Erfahrungen mit vorangegangenen, erinnerten Erfahrungen in Verbindung gesetzt. Erfahrene Gegenstände, Personen oder Ereignisse werden als ‚gleich‘ oder ‚ähnlich‘ früher erfahrener Gegenstände, Personen oder Ereignisse erfasst – Schütz und Luckmann (2003: 313) sprechen diesbezüglich von den „zwei Hauptformen der Vertrautheit“[20]. Ein Typus konstituiert sich in einer ursprünglichen Erwerbssituation, die von *Motivationsrelevanzen* bestimmt ist. „Der einzelne tritt in die Situation mit einer bestimmten Einstellung, und seine Erfahrungen sind in die Motivationskette eines bestimmten Um-zu-Zusammenhanges eingegliedert“ (Schütz, Luckmann 2003: 314). Die Situation kann routinemäßig bewältigt werden, wenn die jeweilige neue Erfahrung mit interpretativ relevanten Wissenselementen routinemäßig zur Deckung gebracht werden kann. Jeder Typ des lebensweltlichen Wissensvorrats ist somit „ein in lebensweltlichen Erfahrungen ‚gestifteter‘ Sinnzusammenhang […] [bzw.] eine in vorangegangenen Erfahrungen sedimentierte, einheitliche Bestimmungsrelation“ (Schütz, Luckmann 2003: 314).

Die Erwerbssituation von Typisierungen ist, wie bereits angesprochen wurde, von *Relevanzen* bestimmt. In weiterer Folge sind es genau diese Relevanzen, die all unsere Erfahrungen und Handlungen bedingen. Schütz und Luckmann unterscheiden (auferlegte und motivierte) *thematische* von (auferlegten und motivierten) *Interpretations-* und *Motivationsrelevanzen*. Das Relevanzsystem regelt, welche typisierten Erfahrungen und Handlungen im Vorgang der Sedimentierung in den Hintergrund des Bewusstseins abgelagert und somit Teil unseres *subjektiven Wissensvorrats* werden. (vgl. Schütz, Luckmann 2003)

[20] Wie Knoblauch (2005) zusammenfasst, können sich einzelne Wissenselemente im Hinblick auf ihre Bestimmtheit, Glaubwürdigkeit, Vertrautheit und Verträglichkeit mehr oder weniger stark voneinander unterscheiden. Einfluss auf die verschiedenen Ausprägungen nimmt auch die Art und Weise, wie das Wissen erworben wird – ob der Handlungsvollzug sehr bewusst entworfen ist, wir das Wissen nebenbei ohne große Aufmerksamkeit erwerben, sich der Prozess des Erwerbs langfristig gestaltet, unterbrochen oder gar abgebrochen wird. Zudem finden Abfolgen des Wissenserwerbs in besonderen biographischen Situationen statt, was erklärt, warum subjektive Wissensvorräte immer Differenzen aufweisen müssen. (vgl. Schütz, Luckmann 2003; Knoblauch 2005)

3.2 Der subjektive Wissensvorrat

Der Aufbau eines *subjektiven Wissensvorrats*, wie er im vorangegangenen Abschnitt erläutert wurde, ist wesentliche Voraussetzung dafür, eigene Handlungen auszuführen, fremde Handlungen zu verstehen und die sich in der alltäglichen Lebenswelt stellenden Probleme zu bewältigen. Der subjektive Wissensvorrat bezieht sich funktional, genetisch und strukturell auf situationsgebundene, prinzipiell subjektive, leibliche Erfahrungen, wobei diese Erfahrungen wiederum räumlich, zeitlich und sozial gegliedert sind. All diese genannten Eigenschaften zählen nach Schütz und Luckmann zu den *Grundelementen des Wissensvorrats*. (vgl. Schütz, Luckmann 2003; Schroer 2017)

Auf den Grundelementen des subjektiven Wissensvorrats basieren Teilinhalte, welche auf spezifischen Erfahrungen beruhen. Als eine wesentliche Kategorie dieser Teilinhalte gilt das sogenannte *Gewohnheitswissen* (auch als *Routinewissen* bezeichnet). Dieses Wissen ist – wie die Grundelemente des Wissensvorrats – in jeder Situation mitvorhanden, wird in Handlungen automatisch miteinbezogen, aber nicht thematisiert und gilt als „ständig griffbereit“ (Schütz, Luckmann 2003: 159). Schütz und Luckmann (2003: 157) nennen exemplarisch erlernbare Körperbewegungen wie das Gehen, Schwimmen und Essen mit Besteck. Das Gewohnheitswissen in Bezug auf Funktionseinheiten von Körperbewegungen bezeichnen Schütz und Luckmann als *Fertigkeiten*. Das *Gebrauchswissen*, das auf Fertigkeiten beruht, verweist auf Handlungsziele und bestimmte ‚Mittel zum Zweck’, die ursprünglich als problematisch galten, nun aber als endgültig gelöst erscheinen. Die Brauchbarkeit der Mittel, d.h. etwas zu ‚können’ (z.B. Schreiben und Sprechen), erscheint uns als völlig selbstverständlich und ist mit einem höchsten Maß an Vertrautheit verbunden. Eine besondere Form des Gewohnheitswissens stellt das *Rezeptwissen* dar. Dieses wird ebenfalls automatisiert und standardisiert vollzogen, es ist mit den Grundelementen des Wissensvorrats allerdings nicht mehr unmittelbar verbunden. Beim Rezeptwissen handelt es sich um das Wissen eines bestimmten Personenkreises. Es ist ein Wissen, das nicht mehr von jeder/jedem erlernt wird, z.B. das Spurenlesen im Fall von JägerInnen oder die Reaktion auf bestimmte Wetterverhältnisse im Fall von BergsteigerInnen. Rezeptwissen kann „als selbstverständliche Implikation im Horizont gerade noch in Situationen mit vorhanden sein […], ohne thematisiert zu werden“ (Schütz, Luckmann 2003: 158).

Das Gewohnheitswissen wird uns nicht nur mental zu eigen, sondern geht im wahrsten Sinne des Wortes in Fleisch und Blut über, es prägt sich in unsere Körper ein und kann als Handlung jederzeit und automatisch vollzogen werden. Die Erfahrung, etwas immer wieder tun zu können, d.h. Situationen aufgrund unseres Wissens definieren und bewältigen zu können, führt zur Idealisierung: „Ich vertraue darauf, daß die Welt, so wie sie mir bisher bekannt ist, weiter so bleiben wird und daß folglich der aus meinen eigenen Erfahrungen

gebildete und der von Mitmenschen übernommene Wissensvorrat weiterhin seine grundsätzliche Gültigkeit behalten wird“ (Schütz, Luckmann 2003: 34). Diese Form der Idealisierung fassen Schütz und Luckmann (2003: 34) unter den Phrasen „*Und-so-weiter*“ und „*Ich-kann-immer-wieder*“ zusammen. (vgl. Schütz, Luckmann 2003; Schroer 2017)

Zum subjektiven Wissensvorrat zählt neben den Grundelementen und dem Gewohnheitswissen *explizites Wissen*, das für gewöhnlich auch als Wissen gewusst wird. Auf dieses explizite Wissen und das Routinewissen bezieht sich das *potentielle Wissen*. Potentielles Wissen lässt sich unterteilen in *‚wiederherstellbares' Wissen*, das verlorengegangen ist oder von anderem Wissen verdeckt wird, und *‚erlangbares' Wissen*, das noch nie Teil des subjektiven Wissensvorrats war. (vgl. Honer 1993; Schütz, Luckmann 2003)

Nun ist es so, dass der subjektive Wissensvorrat nicht zur Gänze Resultat der eigenständigen Erfahrung bzw. Auslegung ist. Das meiste Wissen wird bzw. wurde von anderen vermittelt, d.h. sozial, aus Elementen des *gesellschaftlichen Wissensvorrats* abgeleitet. Nach Schütz und Luckmann werden die wichtigsten Interpretations- und Motivationsrelevanzen in der Sozialisation erworben. Davon abgesehen „sind auch die ‚eigenständig' erworbenen Wissenselemente in den Gesamtzusammenhang eines weitgehend ‚sozialisierten' subjektiven Wissensvorrat eingebettet“ (Schütz, Luckmann 2003: 355). Auf dieses *sozial abgeleitete Wissen* wird im Folgenden näher eingegangen. (vgl. Schütz, Luckmann 2003; Knoblauch 2005)

3.3 Der gesellschaftliche Wissensvorrat

Die Orientierung in der alltäglichen Lebenswelt erfolgt, wie im vorigen Abschnitt erläutert wurde, auf Basis sedimentierter Erfahrungen, die im subjektiven Wissensvorrat abgelagert werden. Der subjektive Wissensvorrat steht wiederum in einer komplexen Beziehung zum gesellschaftlichen Wissensvorrat: Menschen „werden in eine Welt hineingeboren, in der andere Menschen bereits etwas wissen. Freilich müssen sie zuweilen selbst Probleme lösen; viel häufiger kommt es indessen vor, daß sie Lösungen übernehmen, die andere schon vor langer Zeit gefunden haben“ (Luckmann 2002: 81). Der größte Teil des subjektiven Wissensvorrats ist vom gesellschaftlichen Wissensvorrat abgeleitet, gleichzeitig beruht letzterer auf subjektiven Erfahrungen. Jene subjektiven Erfahrungen, die sich für andere als relevant herausstellen, sich auf gemeinsame, typisch ähnliche Probleme beziehen und an andere vermittelt bzw. in Lernprozessen erworben werden, werden *objektiviert* und Bestandteil des gesellschaftlichen Wissensvorrats. (vgl. Luckmann 2002; Schütz, Luckmann 2003)

Als wesentliche Voraussetzung für die *Objektivierung subjektiven Wissens* gilt, dass dieses anderen verfügbar gemacht, d.h. kommuniziert werden kann. Manches Wissen kann von Angesicht zu Angesicht vermittelt werden (z.B. Wissen in Bezug auf körperliche Fertigkeiten)[21]. Meistens ist allerdings ein *Kommunikations-* bzw. *Zeichensystem* erforderlich, „das in der Lage ist, sich auf vergangene und abwesende Gegenstände, Merkmale, Ereignisse und Personen zu beziehen" (Luckmann 2002: 81). Als prominentestes Zeichensystem gilt die *Sprache*; diese ermöglicht mit der jeweiligen Sprache vertrauten Menschen den ‚Austausch' von Wissen, das zwar nicht gegenwärtig, aber in absehbarer Zukunft wichtig sein könnte – sie ermöglicht allgemeiner gesprochen die Verständigung von Menschen in der alltäglichen Lebenswelt. Kommuniziert werden kann Wissen nicht nur mittels der Sprache, sondern auch in Form *lebensweltlicher Erzeugnisse*, z.B. Artefakte, die auf bestimmtes Handeln als subjektives Wissen schließen lassen. (vgl. Luckmann 2002; Schütz, Luckmann 2003)

Nun ist es so, dass nicht jedem Menschen das gleiche – und schon gar nicht das gesamte im gesellschaftlichen Wissensvorrat vorhandene – Wissen vermittelt wird. Es bestehen wesentliche Unterschiede in der sozialen Verteilung des Wissens.

Erste, einfache Unterschiede in der Verteilung sind bereits in der „vor-sozialen Natur" (Schütz, Luckmann 2003: 413), der ‚Biologie' des Menschen (z.B. in der Heterogenität physischer Ausstattungen) angelegt. Weitere Gründe für die ungleiche Verteilung liegen darin, dass sich subjektive Erfahrungsabläufe biographisch und zeitlich bedingt in verschiedenen Abfolgen vollziehen, zwischen Wissensobjektivierung und -deutung Differenzen bestehen und sich Wissenselemente in der Weitergabe verändern können. Die Lernabläufe selbst sind wiederum durch Dimensionen der sozialen Zeit und sozial umrissene biographische Kategorien beeinflusst und eingebettet in soziale Relevanzzusammenhänge. An wen und wie Wissen im Zuge der Sozialisation vermittelt wird, führt Schütz und Luckmann zu *sozialen Rollen*. Je nach sozialer Rolle stellen sich bestimmte Bereiche des gesellschaftlichen Wissensvorrats als typisch relevant heraus, welche in weiterer Folge von den jeweiligen RollenträgerInnen an nachfolgende RollenträgerInnen weitergegeben werden (z.B. eine Mutter, die bestimmte, für die geschlechtsgebundene Rolle relevante Problemlösungen an ihre Tochter weitergibt). (vgl. Honer 1993; Schütz, Luckmann 2003)

[21] Schütz und Luckmann sprechen diesbezüglich von den ersten beiden Stufen der Objektivierung: Auf der *ersten Stufe* objektiviert sich der Vorgang eines subjektiven Wissenserwerbs, indem ebendieser Vorgang von einer anderen Person beobachtet und übernommen wird. Die *zweite Stufe* der Objektivierung bezieht sich auf jene subjektiven Wissens in *Anzeichen* als in Vorgängen oder Gegenständen der alltäglichen Lebenswelt verkörperte, fertig konstruierte Wissenselemente. (vgl. Schütz, Luckmann 2003)

Die Frage nach der Partizipation an Wissensbeständen ist somit an ‚vor-soziale', soziale und sozialisierte Relevanzen gebunden. Die Wissensverteilung und damit verbundene Wissensvermittlung können sich je nach Gesellschaftsform unterschiedlich gestalten:

In Gesellschaften mit einer äußerst einfachen Arbeitsteilung und ohne verfestigte soziale Schichten „stellen sich die ‚jedermann' auferlegten Probleme jedermann auch in wesentlich gleichen Auffassungsperspektiven und Relevanzzusammenhängen dar" (Schütz, Luckmann 2003: 421). Im Kontext einer solch *einfachen sozialen Verteilung von Wissen*, d.h. einer Verteilung, die kaum Ungleichheiten aufweist, wird *Allgemeinwissen* an jede/n, sogenanntes *Sonderwissen* lediglich an bestimmte soziale Typen weitergegeben. Prinzipiell ist aber das gesamte Wissen jeder/jedem zugänglich, bzw. weiß zumindest jede/r, „welche sozialen Typen im Besitz welcher Formen von Sonderwissen sind [...] [,] die soziale Verteilung des Sonderwissens ist ihrerseits ein Wissenselement, das zum Allgemeinwissen gehört" (Schütz, Luckmann 2003: 419).

Mit zunehmender Arbeitsteilung und Verfestigung sozialer Schichten wandelt sich dieses Verhältnis: allgemeine Probleme werden nun aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet. Je nach – zunächst – Schicht entstehen ähnliche Biographien, auf deren Grundlage sich wiederum mehr oder minder einheitliche Auffassungsperspektiven bestimmter Probleme ausbilden. Diese werden gesellschaftlich verfestigt, z.B. in Form gemeinsamer Relevanzstrukturen sozialer Schichten, was zu sozial differenzierten (auch: sozial bedingten, verfestigten und vermittelten) Versionen und einer differenzierten Vermittlung des Allgemeinwissens führt. Bei diesen Versionen handelt es sich nach wie vor um Lösungen allgemein relevanter Probleme – und somit nicht um rollenspezifisches Sonderwissen. (vgl. Luckmann 2002; Schütz, Luckmann 2003)

In Bezug auf Sonderwissen wird bei einer *komplexen sozialen Verteilung des Wissens* eine zunehmende Spezialisierung und Aufgliederung einzelner Bereiche konstatiert. Mit der fortschreitenden Arbeitsteilung wird quasi jede/r zur/zum Sachverständigen in einem Gebiet des Sonderwissens, das für Handlungskomplexe in ihrem/seinem Institutionenbereich relevant erscheint. Damit geht einher, dass die jeweiligen Bereiche des Sonderwissens eine – wenn auch beschränkte – ‚Autonomie' erlangen, sich immer deutlicher vom Allgemeinwissen ‚entfernen' und sich der Abstand zwischen LaiInnen und ExpertInnen bzw. Sachverständigen vergrößert. Gleichzeitig greifen Anwendungen und Folgen bestimmten Sonderwissens zunehmend auch in die alltägliche Lebenswelt jener ein, die nicht über das Sonderwissen verfügen. Schütz und Luckmann führen dazu das Beispiel der Elektrizität an: zwar wissen die meisten, wie man einen Lichtschalter betätigt und dass es keine gute Idee ist, den Finger in die Steckdose zu stecken, allerdings verstehen nur wenige, was Elektrizität eigentlich ist und wie man beispielsweise einen defekten Lichtschalter repariert. Neben dem bereits

konstatierten Abstand zwischen LaiInnen und Sachverständigen wächst auch die Abhängigkeit der LaiInnen von Sachverständigen. (vgl. Schütz, Luckmann 2003)

Wie bereits angedeutet wurde, beruht die Vermittlung des Sonderwissens Schütz und Luckmann zufolge weitgehend auf rollenspezifischen Voraussetzungen und ist institutionell spezialisiert. Die Voraussetzungen des Erwerbs gestalten sich als verwickelt und der Prozess als langwierig, der Erwerb wird zur ‚Karriere'. Abgesehen von institutionellen Barrieren (bestimmtes Sonderwissen kann nur mehr von typischen, sozial bestimmten Personen erworben werden) stellt die „Endlichkeit der Einzelbiographie" (Schütz, Luckmann 2003: 423) einen Grund dafür dar, dass eine Aneignung des gesamten Bestands unmöglich wird. In seiner Gesamtheit steht Sonderwissen nicht mehr grundsätzlich jeder/jedem zur Verfügung. Zum Allgemeinwissen gehört das Wissen um die Existenz verschiedener Bereiche des Sonderwissens, nicht aber die faktische soziale Verteilung und immer weniger die Umrisse der Struktur und der Grundgehalt des Sonderwissens. (vgl. Luckmann 2002; Schütz, Luckmann 2003)

Schütz und Luckmann betonen, dass in einer Gesellschaft oder Generation zum Allgemeinwissen zählendes Wissen in einer anderen Gesellschaft oder Generation zum Sonderwissen werden kann, welches nur mehr innerhalb sozialer Schichten weitergegeben wird. Sonderwissen kann aber auch zu Allgemeinwissen werden – z.B. dann, wenn Institutionen dies fördern oder Wissen von einer sozialen Schicht zur anderen ‚durchsickert'. Damit zusammenhängend lässt sich feststellen, dass sich Inhalte sowohl des Sonderwissens als auch Allgemeinwissens wandeln können. Wie aus dem vorigen Absatz hervorgeht, ist der Zugang zu Sonderwissen an bestimmte Voraussetzungen geknüpft, kann sich als langwierig und schwierig erweisen. Abgesehen von den bereits erwähnten institutionellen Barrieren können auch individuelle Gründe den Erwerb erschweren bzw. unmöglich machen. Die Teilnahme an einem Schmiedekurs für Einarmige bleibt einem Menschen, der (noch) beide Arme besitzt, üblicherweise verwehrt. Andere Bereiche des Sonderwissens mögen demselben Menschen grundsätzlich zugänglich sein, sie oder er erachtet dies allerdings als irrelevant, da Leute ihrer bzw. „seiner Art in dieser Gesellschaft Wissen dieser Art typisch nicht erwerben" (Schütz, Luckmann 2003: 433). Wiederum anderes Sonderwissen hat der Mensch bereits erworben und erachtet dies als Selbstverständlichkeit (z.B. als Tochter eines Schmieds die Schmiedekunst). (vgl. Schütz, Luckmann 2003)

Sonderwissen, so kann zusammenfassend gesagt werden, ist im Unterschied zum Allgemeinwissen, das prinzipiell jedes Gesellschaftsmitglied angeht und von jeder/jedem an jede/n weitergegeben wird, nur für manche Menschen, für bestimmte soziale Typen relevant. Unter den Umständen einer komplexen sozialen Verteilung des Wissens ist das jeweilige Sonderwissen für Menschen, die nicht dem sozialen Typus angehören, teilweise nicht mehr einsichtig und einsichtig zu machen. Der Erwerb gestaltet sich als umständlich und muss

oftmals über spezielle WissensträgerInnen erfolgen. Sonderwissen, das wie auch das Allgemeinwissen Fertigkeiten, Gebrauchs- und Rezeptwissen beinhalten kann, kann zum Allgemeinwissen werden – und umgekehrt. (vgl. Honer 1993; Schütz, Luckmann 2003) Es ermöglicht – gleichsam wie das Allgemeinwissen –, sich mit (bestimmten) Menschen verständigen und die sich in der alltäglichen Lebenswelt stellenden (spezifischen) Probleme bewältigen zu können, kurzum: es ermöglicht Sozialität.

Die geschilderten Grundlagen zum Sonderwissen werden nun entlang wissenssoziologischer Arbeiten im Anschluss an Schütz und Luckmann weiter ausgeführt. Die folgende Darstellung leitet von ‚klassischen' hin zu Konzeptionen, die auf ‚jüngeren' empirischen Arbeiten beruhen. Letztere bewegen sich abseits der Idee von Sachverständigen, ExpertInnen und SpezialistInnen und zeigen, inwiefern sich Sonderwissen als konstitutiv für *teilkulturelle* Phänomene erweisen kann – Sonderwissen, welches sich *auch* auf materiale Kultur bezieht.

3.4 Konzeptionen des Sonderwissens

In ihrem Werk „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit" sprechen Berger und Luckmann (2013) im Anschluss an Schütz von *Spezialwissen* in Zusammenhang mit Rollen innerhalb einer Gesellschaft. Rollen repräsentieren Institutionen bzw. die institutionale Ordnung einer Gesellschaft und gelten als „Vermittler besonderer Ausschnitte des allgemeinen Wissensvorrats" (Berger, Luckmann 2013: 81). Die gesellschaftliche Verteilung und Zuteilung von Wissen wird somit in und durch Rollen manifest. Wie auch Schütz und Luckmann (2003) heben Berger und Luckmann (2013) in Bezug auf Sonderwissen die ExpertInnen- bzw. SpezialistInnen-Rolle hervor – eine Perspektive, die in späteren Arbeiten vielfach aufgegriffen und weiterentwickelt wurde.

So formuliert Michaela Pfadenhauer (2003) ein Verständnis von Sonderwissen als auf sogenannte nicht-alltägliche Probleme bezogen und lediglich an jene vermittelt, die für die Problembewältigung zuständig sind, d.h. InhaberInnen spezifischer sozialer Rollen. Diese sozialen Rollen werden, wie bereits angemerkt, sowohl in sozialwissenschaftlichen als auch ‚alltagsweltlichen' Auseinandersetzung zumeist als ExpertInnen und SpezialistInnen klassifiziert. Was InhaberInnen von Sonderwissensbeständen zu ExpertInnen macht, koppeln empirische und theoretische Arbeiten an verschiedene Kriterien. Dazu zählt unter anderem die Art des Wissenserwerbs: in voraussetzungsvollen und lang andauernden Ausbildungen erwerben (angehende) ExpertInnen Zertifikate, die ein bestimmtes Wissen und bestimmte Kompetenzen bescheinigen. Als weiteres Charakteristikum gilt die typischerweise unpersönliche und sachliche ExpertInnensprache. (vgl. Pfadenhauer 2003) Wenngleich ExpertInnen und SpezialistInnen im Alltag häufig gleichgesetzt werden, verweisen die Rollen aus einer wissenssoziologischen Perspektive auf Unterschiede hinsichtlich Form und Ausmaß ihres Sonderwissens. Nach Hitzler (1994c) verfügen

SpezialistInnen über ein Sonderwissen, das der Erfüllung von SpezialistInnenfunktionen dient. Die Kompetenzen von SpezialistInnen sind relativ genau umrissen und können von AuftraggeberInnen hinsichtlich der Problemlösungsadäquanz kontrolliert werden. SpezialistInnen verfügen über keine näheren Kenntnisse des Wissens anderer SpezialistInnen auf dem gleichen Gebiet. Demgegenüber kennen ExpertInnen den für ein bestimmtes Gebiet relevanten Wissensbestand und verfügen über „typischerweise nicht-selbstverständliche Kenntnisse, die ‚man' braucht, um auf einem Gebiet kompetent handeln zu können" (Hitzler 1994c: 26). ExpertInnen können innerhalb des von ihnen überblickten Sonderwissensbereichs prinzipielle Problemlösungen anbieten. Diese Lösungen werden von Nicht-ExpertInnen nachgefragt und zwar, wie Hitzler konstatiert, im Hinblick auf immer mehr lebenspraktisch relevante Fragen. ExpertInnen verfügen über eine „Rat- und Hilfekompetenz" (Hitzler 1994c: 26), die von LaiInnen in Anspruch genommen wird bzw. zunehmend in Anspruch genommen werden muss. Mit diesem „Mehr-Wissen" ist Hitzler (1994c: 26) zufolge eine „relative Autonomie" verbunden, die Wissende zu ExpertInnen macht. (vgl. Hitzler 1994c)

Wie die bisher genannten AutorInnen spricht auch Knoblauch (2005) von ExpertInnen und SpezialistInnen, die als Akteurstypen über einen Zugang zu bestimmten Sonderwissensbeständen verfügen und diese in weiterer Folge ‚tragen'. Knoblauch betont allerdings auch, dass Sonderwissen nicht gezwungenermaßen an spezialisierte Rollen bzw. Institutionen gebunden sein muss[22]. Mit der Vervielfältigung von Sonderwissen in komplexen Gesellschaften kommt es zwar zur zunehmenden Ausgliederung institutionellen Sonderwissens, zur Entstehung eigener Institutionen der Wissensvermittlung und ExpertInnen für die Verteilung des Wissens. Der Erwerb des Wissens muss allerdings nicht institutionell (z.B. in Schulen, Lehranstalten und Universitäten) erfolgen, um theoretisch als Sonderwissen zu gelten. Sonderwissen kann auch privat erworbenes Wissen sein. Knoblauch nennt als Beispiele das philatelistische Wissen von BriefmarkensammlerInnen und das ornithologische Wissen von EntenjägerInnen. (vgl. Knoblauch 2005)

Von Sonderwissen ist somit nicht nur dann die Rede, wenn auf ExpertInnen und SpezialistInnen bzw. die Institutionalisierung des Wissens Bezug genommen wird. An diesem breiteren Verständnis anknüpfend behandeln Arbeiten zur (posttraditionalen) Vergemeinschaftung (einschlägig dazu vgl. Hitzler et al. 2009) Sonderwissen unter dem Gesichtspunkt der (Herstellung von) Zugehörigkeit abseits traditioneller Instanzen (z.B. Familie, Religion).

[22] Exemplarisch beschreibt Knoblauch (2005) Sonderwissen über Geburten, auf welchem das Berufsbild von Hebammen beruht und auf welches deren Rollentätigkeit spezialisiert ist. Ein Sonderwissen über Geburten können aber auch Frauen besitzen, die nicht den Beruf der Hebamme ausüben.

Tilo Grenz und Paul Eisewicht (2012b) heben in ihren Arbeiten zu technischen Konsumprodukten und der Herstellung von Zugehörigkeit die Bedeutung der „Verstetigung von Sonderwissen und von (nicht allgemein) geteilten Relevanzen“ (Grenz, Eisewicht 2012b: 242) für die Entfaltung posttraditionaler Gesellungsgebilde hervor. Sozialbeziehungen wie diese beruhen nicht etwa auf Herkunft, Alter oder Geschlecht, sondern auf der Setzung und dem Rekurs eines „geteilten Selbstverständnisses, einer gemeinsamen (Selbst-)Bezeichnung und/oder Gemeinsamkeits-Kategorie“ (Grenz, Eisewicht 2012b: 242). Als eine solche Kategorie bzw. ein solches Thema widmen sich Grenz und Eisewicht der Begeisterung für Technik bzw. dem Erleben technischer Konsumprodukte als kollektiver Bezugspunkt. Dabei stellen die Autoren fest, dass das Interesse an einem Thema dazu motiviert, sich ebendiesem und damit gewissermaßen einem „Problemfeld denkend und/oder wirkend zuzuwenden“ (Grenz, Eisewicht 2012b: 242). Diese Form der Zuwendung impliziert den Erwerb eines bestimmen Sonderwissens. Kanonische Wissensbestände müssen innerhalb der jeweiligen Gemeinschaft immer wieder bestätigt und ausgehandelt werden – Grenz und Eisewicht (2012b: 243) sprechen von einer „symptomatische[n] Un-Gewisstheit“ bezüglich der Gültigkeit des Zugehörigkeit mitkonstituierenden Sonderwissens[23]. (vgl. Grenz, Eisewicht 2012b)

Auch Pfadenhauer (2013) behandelt in ihren Arbeiten zu Vergemeinschaftungsprozessen Sonderwissen abseits von Konzeptionen der ExpertInnen und SpezialistInnen. Am Beispiel von Markengemeinschaften schildert die Autorin, inwiefern sich diese Gesellungsgebilde nicht nur durch die Affinität zu einer Marke bzw. einem Produkt (z.B. dem BMW-Mini) konstituieren. Wesentlich dafür ist auch die Verständigung über produktbezogene Werthaltungen, Einstellungen und Vorstellungen, die mit einem spezifischen Konsumverhalten verbunden sind. In diesem Kommunikationsgeschehen fragen AnhängerInnen auf die Marke bzw. das Produkt bezogenes Wissen nach und bieten selbst Wissen an. Auf diese Weise konstruieren und distribuieren AnhängerInnen ein für die jeweilige Markengemeinschaft typisches produktbezogenes Sonderwissen, wobei dieses das gegenseitige Erkennen der Mitglieder als Gleichgesinnte, die Entstehung eines Zugehörigkeits- und mitunter Zusammengehörigkeitsgefühls wesentlich bedingt. (vgl. Pfadenhauer 2013)

Wie gezeigt wurde, wird Sonderwissen vor allem in jüngeren Arbeit nicht nur als (institutionalisiertes) Wissen von ExpertInnen und SpezialistInnen, sondern auch im Kontext anderer Formationen behandelt und mitunter als konstitutiv für bestimmte Phänomene erkannt. Dass auch Sonderwissen in Bezug auf materiale Kultur zentraler

[23] So ist man als Zugehörige/r einer Gemeinschaft z.B. mit Unsicherheit darüber konfrontiert, „ob man tut, was man tun sollte, weiß, was man wissen sollte, erlebt, was man erleben sollte, um einer zu sein wie die Anderen“ (Grenz, Eisewicht 2012b: 243).

Bestandteil bestimmter Sozialkonstellationen sein kann, verdeutlichen Pfadenhauer, Grenz und Eisewicht am Beispiel (technischer) Konsumprodukte.

Weitere, ebenjene Wissensformen berücksichtigende Arbeiten werden an einer späteren Stelle des folgenden Forschungsstands näher behandelt. Zunächst wird das übergeordnete Thema entlang der Frage nach dem Stellenwert von Dingen in unserem Alltag, einer Begriffsbestimmung und kurzen Geschichte des (lange Zeit nicht gerade prominenten) Status materialer Kultur in den Sozial- und Kulturwissenschaften eingeleitet. Forschungen, die materiale Kultur unter dem Aspekt allgemeiner Wissensbestände behandeln, werden anschließend entlang der in der Einleitung erwähnten Systematisierung der Bedeutungsdimensionen dargelegt. Mit dieser leistet die vorliegende Arbeit einen Beitrag zum aktuellen Stand der Soziologie materialer Kultur. Gleichzeitig wird damit ein bislang kaum berücksichtigter, vor allem für eine *Wissenssoziologie* der Dinge, Materialien und Stoffe wesentlicher Anspruch ausgewiesen: eine tief(er)gehende Reflexion materialer Kultur nicht nur unter Betrachtung allgemein geteilter, sondern auch teilkulturell spezifischer Bedeutungen.

4. Stand der Forschung: Materiale Kultur

4.1 Hinführung zum Thema

10 000 – das ist die Anzahl der Dinge, die EuropäerInnen der Süddeutschen Zeitung zufolge im Durchschnitt besitzen. (vgl. Süddeutsche Zeitung b) Unser Leben baut sich um und mit diesen Dingen auf, wobei uns dies mal mehr, mal weniger bewusst ist: wir wälzen uns morgens aus dem Bett, greifen zum Mobiltelefon (manche davor zur Brille) und stellen beim Blick auf die Uhrzeit erfreut fest, dass wir unser Frühstück am eigenen Küchentisch und nicht in der Straßenbahn genießen können; während die Kaffeemaschine aufheizt, tauschen wir das Nachthemd gegen eine Bluse; beim Blick in den Spiegel fällt die Entscheidung, etwas Make-up aufzutragen – eine morgendliche Routine wie diese wäre ohne die involvierten Dinge undenkbar. Manche mögen die Morgenstunden alleine verbringen (und vielleicht froh darüber sein, dass einem nur Kaffeehäferl und Zahnbürste Gesellschaft leisten), im Laufe des Tages aber höchstwahrscheinlich auf Mitmenschen treffen. Auch bei unseren Begegnungen mit anderen sind Dinge im Spiel (über die Anzahl wagt wohl niemand eine Schätzung abzulegen); Dinge, die uns einander näherbringen (unfreiwillig – im viel zu engen Lift; freiwillig – ich nehme den Zug, um dich zu besuchen), uns zu beruflichen KollegInnen machen (wir arbeiten in einem Betrieb, der Espressokannen produziert), uns anzeigen, dass wir etwas gemeinsam haben, ohne ein Wort sagen zu müssen (wir tragen beide einen Ehering). Dinge sind somit nicht nur für uns als Einzelpersonen, sondern auch für die Art

und Weise, wie wir unseren Mitmenschen begegnen, irgendwie wichtig. Dieses ‚irgendwie wichtig' erscheint in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung als Fragezeichen: Was machen die Dinge mit uns? Machen sie überhaupt etwas mit uns, oder sind wir es, die sie zu etwas machen? Können die Dinge nicht nur dann etwas mit uns machen, wenn wir sie vorher zu etwas machen?

Im Laufe der Zeit haben sich zu diesen und weiteren Fragen unterschiedliche Perspektiven ausgebildet und im sozial- und kulturwissenschaftlichen Kanon verfestigt. Wenn es nun darum geht, den Stellenwert materialer Kultur in der bzw. für die soziale Welt zu ermitteln, heben bisherige Auseinandersetzungen unterschiedliche Bedeutungsschichten hervor. Zwei erscheinen dabei als dominant: einerseits jene Bedeutungsschicht, die auf die Anwendung des Dings (also die Bedeutung in Bezug auf die Handhabung, Funktion bzw. den praktischen Gebrauch) verweist, andererseits jene, für welche das Verweisen des Dings auf etwas anderes (also die Bedeutung in Bezug auf den Zeichen- und Symbolcharakter) zentral erscheint. Basierend auf diesen Bedeutungsschichten wird materiale Kultur vor allem entlang der Aspekte Identitätsbildung, soziale Inklusion bzw. Exklusion, Positionierung und Orientierung in sozialen Feldern, dem Anzeigen von Zugehörigkeit und bestimmten Sozialverhältnissen betrachtet. Es ist ein Blickwinkel, der die in den Dingen ‚steckende' kulturelle Bedeutung betont und allgemein geteilte Wissensbestände hervorhebt. Materiale Kultur kann aber auch im Hinblick auf eben nicht von der ‚Allgemeinheit' geteilte Bedeutung betrachtet werden. Ein solches Sonderwissen wird mitunter in kreativen und subversiven Umgangsformen aus den Dingen ‚herausgekehrt'. (vgl. Grenz 2017) Wie sich dieses ‚Herauskehren', die Genese von Sonderwissensbeständen en Detail gestaltet, behandeln bisherige Arbeiten bevorzugt am Beispiel spezifischer, praktischer Umgangsweisen mit Dingen (zumeist Konsumprodukten) und/oder mit Fokus auf identitäts- und zu(sammen)gehörigkeitsstiftende Implikationen materialer Kultur – und selten aus einer dezidiert wissenssoziologischen Perspektive.

Zur Fundierung meiner wissenssoziologischen Antwort auf die bestehende Forschungslücke lege ich im Folgenden den bereits angesprochenen Fokus sozial- und kulturwissenschaftlicher Arbeiten auf Bedeutungsschichten systematisch dar. Die theoretische Ausrichtung meiner Masterarbeit weiterführend setze ich bei der Darstellung einen Schwerpunkt auf die Frage, wie Dinge und Bedeutung als (Sonder-)Wissen bislang zusammengedacht wurden. Zum Einstieg erfolgt eine Klärung zentraler Begriffe und des (etwas steinigen) Weges der Soziologie hin zu einer aktuell regen Diskussion materialer Kultur.

4.2 Zur begrifflichen Vielfalt materialer Kultur

Wer sich mit dem Thema Materiale Kultur beschäftigt, der oder dem fällt mit hoher Wahrscheinlichkeit (zumindest ab einem gewissen Lesepensum) die Hülle und Fülle der verwendeten Begriffe auf, die scheinbar auf Gleiches oder zumindest Ähnliches verweisen: Ding, Artefakt, Objekt, Gegenstand, Zeug und Material, um nur wenige Beispiele zu nennen. Der alltägliche Gebrauch der Begriffe erfolgt zumeist intuitiv und situationsspezifisch – beim Einkauf sprechen wir von Produkten, in der unmittelbaren Handhabung von Utensilien, wenn unser Vorhaben scheitert vom ‚dummen Ding' oder, beim Gespräch mit der Großmutter aus dem Innviertel, dem ‚deppaten Trum'.

In sozial- und kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzungen, die eine präzise (oder verglichen zum Alltag zumindest präzisere) Begriffsverwendung erfordern, finden sich diverse Ansätze der Begriffsbestimmung. Die auf den Definitionen grundierende Verwendung des Vokabulars ist geprägt von fachgeschichtlichen Traditionen und dem jeweiligen erkenntnistheoretischen Hintergrund. (vgl. Tsouparopoulou, Meier 2015) So erscheinen in der Soziologie *Artefakte* als überaus prominent. Als Artefakte gelten alle bzw. nur jene Dinge, die durch „menschliche Kunstfertigkeit oder Arbeit" (Tsouparopoulou, Meier 2015: 47) geschaffen oder verändert wurden, die somit die in ihnen „eingegangene menschliche Tätigkeit als physische und kognitive Praxis des gesellschaftlichen Lebens verkörpern" (Lueger 2010: 93).[24]

Wenngleich in der Soziologie ‚Artefakt' als Bezeichnung des Menschgemachten überaus häufig verwendet wird, verweisen auch andere Begriffe auf diese Eigenschaft: so z.B. *Sache*, bei welcher nach Georg Lukács (1923) die Verfügbarkeit bzw. nach Gottfried Korff (2005) der Gebrauchswert des Dings betont wird, oder *Zeug*, bei welchem der Aspekt des Dienens bzw. Nutzens (augenscheinlicher im Begriff *Werkzeug*) im Vordergrund steht. (vgl. Hahn 2014; Tsouparopoulou, Meier 2015) Als spezielle Klasse der Artefakte steht die *Technik* bereits seit den späten 1970er Jahren im Visier soziologischer Arbeiten. (vgl. Grenz 2017) Technik verweist nicht nur auf einzelne technische Artefakte, sondern auch auf Maschinen, Apparate, Automaten, Aggregate und Instrumente, die innerhalb spezifischer Verlaufsprozesse miteinander verbunden, verzahnt, verkettet und voneinander abhängig sind. (vgl. Hörning 1985) Neben der materialen Funktion (im Sinne von ‚*Sachtechnik*') wird in soziologischen Arbeiten oftmals die interaktionsbezogene Qualität von Technik (im Sinne von ‚*Handlungstechniken*') ins Zentrum gerückt. Wie Grenz und Eisewicht (2012a) betonen, sind Sach- und Handlungstechniken (die auch Körpertechniken umfassen) nicht voneinander

[24] Den soziologischen Fokus auf Artefakte verdeutlicht die in diversen Forschungen zum Einsatz kommende Artefaktanalyse, welche für die Soziologie wesentlich von Ulrike Froschauer und Manfred Lueger entwickelt wurde. (vgl. Froschauer 2002; Lueger 2010; Lueger, Froschauer 2018)

losgelöst, sondern in ihrem gegenseitigen Verweischarakter zu betrachten. (vgl. Grenz, Eisewicht 2012a; Woermann 2012)

Im Kontext des Konsums kommen zur Hervorhebung ökonomischer Dimensionen die Begriffe *Produkt*, *Ware* und *Gut* zum Einsatz. ‚Ware' und ‚Gut' verweisen auf den Wert im Tausch, der Dingen unter speziellen Marktbeziehungen zugeschrieben wird. (vgl. Woodward 2007; Ludwig 2011) *Objekt*, aus dem lateinischen ‚obicere' für ‚entgegenwerfen', und die deutsche Entlehnung *Gegenstand* bezeichnen nach Eva Reblin (2012: 94) „das, was dem Menschen gegenübersteht oder sich ihm, widerständig, entgegenstellt, es ist das, was wir wahrnehmen und womit wir handeln." Mit dem Begriff des Gegenstands ist, stärker noch als im Falle des Objekts, eine bestimmte Handhabbarkeit verbunden. Gegenstände können in die Hände genommen und von einem Ort zu einem anderen bewegt werden, weisen damit verbunden zumindest temporär eine bestimmte Stabilität auf. (vgl. Reblin 2012) Im Falle des Objekts betont Abraham Moles (1972) die Widerständigkeit und Dauerhaftigkeit des Materiellen als zentrale Charakteristika. (vgl. Reblin 2012) Der Objektbegriff kann mitunter psychologisch besetzt sein, was beim Sprechen vom ‚Objekt der Begierde' deutlich wird. (vgl. Korff 2005)

Die abstrakteste, allgemeinste Bezeichnung, die – gängigen Definitionen zufolge – alle bisher genannten physischen Erscheinungsformen unter sich vereint, ist jene des *Dings*. (vgl. Woodward 2007; König 2012) Der Begriff entstammt dem althochdeutschen ‚thing', das ursprünglich als Ausdruck der (Gerichts-)Versammlung galt. (vgl. DWDS a) In der heutigen Verwendung verweist ‚Ding' auf eine konkrete und reale materiale Existenz, die sich durch Dreidimensionalität, Greifbarkeit und Polyvalenz auszeichnet. (vgl. Korff 2005; Ludwig 2011) Der Term konnotiert gleichzeitig Unbelebtheit bzw. Inaktivität, wobei nach Ian Woodward damit die Notwendigkeit zusammenhängt, „that actors bring things to life through imagination or physical activity" (Woodward 2007: 15). Insbesondere im Angelsächsischen wird *thing* als forschungspraktische Kategorie häufig gebraucht – augenscheinlich in den Titeln einschlägiger Werke, z.B. Arjun Appadurais (1986) ‚The Social Life of Things', Judy Attfields (2000) ‚Wild Things' und Daniel Millers (2008) ‚The Comfort of Things'. (vgl. Pearce 1992; Ludwig 2011) Im Deutschen findet mit der Verwendung des Ding-Begriffs mitunter ein Verweis auf das ‚Naturgegebene' statt, also (auch) das nicht vom Menschen Hergestellte. Nicht zuletzt aufgrund dieses breiten Verständnisses wird ‚Ding' in vielen Arbeiten als Oberbegriff verwendet, unter welchem wiederum unterschiedliche Formen von Dingen, seien es Artefakte, Objekte oder Produkte, diskutiert werden. (vgl. König 2012)

Es war gerade schon von der materialen Existenz des Dings die Rede, was zum nächsten, (nicht nur) in Arbeiten zu materialer Kultur präsenten Begriff führt: *Materialität*. Ähnlich wie ‚Ding' fungiert auch ‚Materialität' als Oberbegriff, der, sehr allgemein gesprochen, auf die

physischen Bestandteile und Eigenschaften der Welt verweist. Theodore Schatzki (2016) betont, dass Materialität breiter aufgefasst werden und mehr umfassen kann als das Physische; der Autor begreift Materialität als *Stofflichkeit* (*stuff*) bzw. materiale Beschaffenheit. In diesem Sinne bezieht sich Materialität auch auf das Biophysische und damit verbunden die (wenngleich problematischen Begriffe der) Natur bzw. Umwelt. Mit Materialität und Stofflichkeit wird das *Substanzielle* angesprochen, das (Bio-)Physische, aus welchem sich die Welt und Dinge grundsätzlich zusammensetzen. Zu *Stoffen* bzw. *Substanzen* (im Englischen: *substances*) zählen nach Tim Ingold (2007) im Anschluss an James Gibson (1979) „all kinds of more or less solid stuff like rock, gravel, sand, soil, mud, wood, concrete and so on" (Ingold 2007: 5). Eine präzisere Bestimmung nehmen Hans Peter Hahn und Jens Soentgen (2011: 20) vor; sie definieren ‚substances' als „matter in its physical sense" bzw. „matter without form" im Gegensatz zu „matter plus form". Diese Bedeutung findet sich auch in der Herkunftsgeschichte des Begriffs wieder – das aus dem Mittelhochdeutschen stammende ‚substanci(e)' verweist auf „das den Phänomenen als wesentlich und selbständig Zugrundeliegende" (vgl. DWDS b).

Sowohl in geistes- als auch kultur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen ist oftmals die Rede von der ‚*Materialität der Dinge*'. Wie Ann-Sophie Lehmann (2012) kritisch anmerkt, führt eine solch vermeintliche Abstraktion des *Materiellen* zu einer „weitere[n] Entfernung von der Auseinandersetzung mit tatsächlichen *Materialien*" (Lehmann 2012: 74), also (auch) dessen, woraus Dinge überhaupt erst hervorgehen und gemacht werden können. (vgl. Schürkmann 2015) Ingold (2007) und Lehmann (2012) plädieren dafür, nicht nur auf die materiale Beschaffenheit von Dingen zu verweisen, sondern Materialien und deren Eigenschaften tiefergehend zu ergründen. Ähnliches wird in Debatten um Stoffe und Substanzen diskutiert: AutorInnen, die Stoffe und Substanzen in den Mittelpunkt rücken, betonen deren bis dato unterschätzte Rolle für das Verstehen sozialer Kontexte. Nach wie vor bestehen große Leerstellen in der (empirischen) Auseinandersetzung mit „culture-specific properties of substances, their meanings and the everyday routines which they provoke or in which they are embedded" (Hahn, Soentgen 2011: 31). (vgl. Hahn, Soentgen 2011; Casata 2018) Der Forschungslücke begegnen unter anderem Stefan Böschen, Armin Reller und Jens Soentgen (2004); mit dem Konzept der „Stoffgeschichten" zielen die Autoren auf das Erfassen nicht nur chemischer Eigenschaften, sondern auch gesellschaftlicher Anwendungskontexte von Stoffen, deren Einbettung in unterschiedliche Praxisdomäne und Diskurse ab. (vgl. Böschen et al. 2004)

Von den kleinsten Bestandteilen gelangen wir nun zurück zum übergeordneten Ganzen: Der Ausdruck *materielle Kultur* bzw. *materiale Kultur* als „die Summe aller kulturell besetzten Einzelobjekte" (Ludwig 2011: 2) ist als *material culture* im Angelsächsischen groß geworden. ‚Material culture' gilt als übergeordneter Klassifikationsbegriff, der nach Susan M. Pearce

(1994) Dinge und Artefakte einschließt und diese in größere sozial-kulturelle Zusammenhänge einbindet. Woodward zufolge betont ‚material culture' „how apparently inanimate things within the environment act on people, and are acted upon by people, for the purposes of carrying out social functions, regulating social relations and giving symbolic meaning to human activity" (Woodward 2007: 3). Mit materialer Kultur ist eine bestimmte Abstraktion verbunden; damit hebt sich der Begriff von ‚Ding' und ‚Sache' ab, welche nach Korff (2005) an das ‚Zuhandene', an die konkrete Erfahrungswelt gebunden sind. Die Etablierung des Ausdrucks ‚materiale Kultur' (und auch ‚dinglicher Kulturbesitz' bzw. ‚material culture') ist verbunden mit der Sammlungsbewegung des 19. Jahrhunderts und der sich dazu entwickelnden wissenschaftlichen Praxis der Analyse materieller Relikte. Wie später näher ausgeführt wird, bildete sich an den Orten des wissenschaftlichen Vergleichens, Deponierens und Archivierens, den Museen und universitären Sammlungsräumen, seit den 1860er Jahren die Völkerkunde aus. Hinsichtlich der Berücksichtigung materialer Kultur und damit auch Verbreitung des Begriffs beeinflusste die Völkerkunde die Ethnologie und andere Disziplinen maßgeblich, wie im folgenden Unterkapitel verdeutlicht wird. (vgl. Johansen 1992; Bräunlein 2017)

4.3 Zu einer Soziologie der materialen Kultur

Was Sozial- und KulturwissenschaftlerInnen, die sich mit materialer Kultur auseinandersetzen, sehr allgemein gesprochen vereint, ist das „Interesse für Orte, Stoffe und Dinge, um ‚dem Sozialen' auf die Spur zu kommen" (Karstein, Schmidt-Lux 2017: 3). Dass dieses Interesse nicht immer vorhanden war bzw. sich mal mehr, mal weniger intensiv gestaltete, wird in Publikationen zu materialer Kultur nur allzu oft hervorgehoben. In Bezug auf die Soziologie schreibt Anna Henkel (2018: 10) Materialität eine geradezu „umkämpfte Tradition" zu. Dies ist auf deren „antithetischen Charakter" (Henkel 2018: 10) zurückzuführen: Materialität gilt (bzw. galt) als Gegenbegriff zum Sozialen, als Gegenstand, der zwar theoretische Ansätze und thematische Felder innerhalb der Soziologie berührt, „aber nicht in ihnen aufgeh[t]" (Henkel 2018: 10).

Die Soziologie wies in ihrem Bestreben, Sozialität zu verstehen, lange Zeit eine Fixierung auf Sprache bzw. Versprachlichtes als signifikante Symbole auf.[25] (vgl. Eisewicht 2016) Soziales

[25] Wenngleich der Soziologie lange Zeit eine Dingvergessenheit und „Sachblindheit" (Linde 1972: 34) vorgeworfen wurde, erweist sich dieser Vorwurf nicht für die gesamte Disziplingeschichte als haltbar. (vgl. Miklautz 1996) Nicht nur in den vergangenen 30 Jahren fand materiale Kultur zunehmend Eingang in die Soziologie, bereits einige als ‚Klassiker der Soziologie' geltende VertreterInnen bezogen Dinge – vor allem Artefakte – explizit in ihre Überlegungen mit ein. Hierzu zählt Georg Simmel, welcher sich in Einzelstudien unter anderem mit der Vase bzw. deren Henkel auseinandersetzt (vgl. Simmel 1919), dessen Theorie der Moderne zudem wesentlich auf Entwicklungen materialer Kultur Bezug nimmt (vgl. Simmel 1900). Exemplarisch genannt werden kann außerdem Emile Durkheim, der Artefakte als „integrierende Bestandteile der Gesellschaft" (Durkheim 1965: 92) in seine Überlegungen miteinbezieht. Durkheim betont, dass Artefakte unser Handeln prägen und nicht zuletzt deshalb in

existiert aber eben „nicht nur in Form immaterieller Zeichen, Normen, Symbole und Repräsentationen, […] sondern immer auch in materialer Form“ (Karstein, Schmidt-Lux 2017: 3). Den Symbolwert von Dingen erkannten die für eine Soziologie materialer Kultur zentralen Impulsgeber, allen voran die Ethnologie und Kulturanthropologie, schon früher, wobei Ulla Johansen (1992: 2) auch hier von einer lang andauernden „Verachtung der Objekte“, einem Ausschluss materialer Kultur aus ihrem Forschungsgegenstand, der Kultur[26], spricht. (vgl. Johansen 1992; Eisewicht 2016; Grenz 2017; Karstein, Schmidt-Lux 2017) Dass die Ethnologie Dinge als wichtige Form menschlichen Ausdrucks erkannte, führt Johansen (1992) auf die Ausbildung der Völkerkunde zurück, deren Ursprünge – anders als im Fall der Ethnologie – in Museen liegen. Museale Sammlungen, aus ‚fremden Kulturen’ mitgebrachte und als deren ‚Zeugnis’ angesehene Dinge, waren für die Völkerkunde seit ihrer Entstehung zentral. Das sich innerhalb der Disziplin entwickelnde Konzept der ‚materiellen Kultur’ galt in Deutschland bis zur Hälfte des 20. Jahrhunderts als forschungsleitend. Angestoßen durch die Völkerkunde richtete auch die Ethnologie ihren Blick auf Dinge als Bestandteil von Kultur – materiale Kultur erlangte damit ihren Status als wissenschaftlicher und definitorischer Gegenstand des ethnologischen Kulturverstehens. (vgl. Johansen 1992; Grenz 2017) Wie Thomas Schippers (2004) betont, bestand die ethnologische Beschäftigung mit materialer Kultur bis in die 1950er Jahre hauptsächlich im Sammeln von Dingen, die als „Indikatoren einer angenommenen Evolution und Migration regional- und nationalhistorischer Bevölkerungen“ (Schippers 2004: 13) interpretiert wurden. Ab den 1950er Jahren vollzog sich Schippers (2004: 14) zufolge eine Wende vom „Sachen sammeln“ zum „Dinge denken“, „eine Bewegung weg von einer ‚Artefakt-zentrierten’ hin zu einer ‚Mensch-zentrierten’ Perspektive“. Damit richtete sich der Untersuchungsfokus zunehmend auf die Wahrnehmung bzw. Bedeutung von Dingen. In Bezug auf diesen Umschwung betont Peter Bräunlein (2017) den Stellenwert des sich in den 1960er Jahren etablierenden Strukturalismus nach Claude Lévi-Strauss und der interpretativen Wende, die wesentlich von Clifford Geertz mit-befördert wurde. Diese theoretischen Strömungen legen nahe, Dinge und materiale Kultur als Bedeutungsträger bzw. sprach-analoge Kommunikationssystem zu verstehen. (vgl. Bräunlein 2017)

Die vom (Wieder-)Erkennen des symbolischen Wertes von Objekten, der „hard edges of our social world“ (Pels et al. 2002: 1) bzw. „materiale[n] Aspekte kultureller Repräsentationen“ (Eisewicht 2016: 116) geprägte, verstärkte Hinwendung zu Dingen ab den 1980er Jahren wird als ‚material turn’ proklamiert. Die Etikettierung fasst eine Wende innerhalb einer

---

soziologischen Analysen – konkret in der Analyse der „sozialen Morphologie“ – berücksichtigt werden müssen. (vgl. Durkheim 1965, 2010; Miklautz 1996; Hahn 2014; Karstein, Schmidt-Lux 2017)

[26] Johansen bezieht sich an dieser Stelle auf viel zitierte Werke der Ethnologie und Kulturanthropologie, in denen Kultur auf „shared, prescriptive understandings that reside in people’s minds“ (Swartz, Jordan 1976: 53, zit. nach Johansen 1992: 1) reduziert wird.

Vielzahl kultur-, geistes- und sozialwissenschaftlicher Disziplinen, mitunter heterogener Ansätze und Strömungen zusammen. (vgl. Hicks 2010; Eisewicht 2016; Karstein, Schmidt-Lux 2017) Damit eng verknüpft entstand der interdisziplinäre Forschungsbereich der Material Culture Studies, deren VertreterInnen Dinge und ihre Beziehung zu Menschen in den (alleinigen) Mittelpunkt der Auseinandersetzung stellen. Materialität wird als wesentlicher Bestandteil von Kultur aufgefasst, demzufolge kann „Kultur ohne eine angemessene Berücksichtigung ihrer materiellen Dimension nicht vollständig verstanden werden“ (Kalthoff et al. 2016: 25). (vgl. Kalthoff et al. 2016) Als prominente Vertreter der Material Culture Studies beschäftigten sich Colin Campbell (1987), Don Slater (1997) und Peter Corrigan (1997) aus einer soziologischen Perspektive mit Konsum. Im gleichen Zeitfenster beförderten unter anderem Wiebe Bijker, Thomas Hughes und Trevor Pinch (1987) mit ihren Arbeiten zur „social construction of technological systems“ und Karl Hörning (1985) mit seinen Beiträgen zu einer „Soziologie des alltäglichen Technikumgangs“ die soziologische Rückkehr zu Dingen. (vgl. Dant 2005) Parallel dazu widmeten sich einerseits bereits bestehende soziologische Theorien, unter anderem die Phänomenologie, Systemtheorie und Rational Choice Theorie, der konzeptionellen Integration von Materialität. Andererseits entstanden neuartige Theorieansätze, allen voran die Praxistheorie und Actor-Network Theory, die Materialität wesentlich miteinbeziehen. (vgl. Henkel 2018)

Interdisziplinäre Debatten haben sich in den letzten Jahren intensiviert, was nach Herbert Kalthoff, Torsten Cress und Tobias Röhl (2016: 11) auf die „gesellschaftliche Sensibilisierung durch eine zunehmende Ausdehnung von Technologien in alltägliche und professionelle Lebenswelten“ zurückzuführen ist. Die verstärkte Diskussion materialer Dimensionen von Kultur und Gesellschaft gründet außerdem in empirischen und konzeptionellen Entwicklungen der Wissenschafts- und Technikforschung, welche auf Sozial- und Kulturwissenschaften zurückwirken. Für die Soziologie bedeutet dies ein Wiederaufnehmen früherer Diskussionen zum Verhältnis von Mensch und Ding, eine Rückbesinnung auf Theorietraditionen und das Erfordernis neuer theoretisch-empirischer Bemühungen. (vgl. Kalthoff et al. 2016; Henkel 2018)

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, einen Beitrag zur Soziologie materialer Kultur zu leisten. Dies in Form der Erkundung eines hochaktuellen Phänomens, für welches Dinge, Materialien und Stoffe als zentral erscheinen, das vereinzelt aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven betrachtet wurde[27], aber keiner soziologischen. Die wissenssoziologische Perspektive auf Zero Waste liefert Einsichten in den Forschungsbereich, die über bisherige Erkenntnisse und Schwerpunkte hinausreichen. Mit der nun folgenden Systematisierung wird zudem eine Antwort auf die Frage geboten, wie allgemein geteilte Bedeutungen und die

[27] Siehe dazu Kapitel 2.1 („Charakterisierung des Forschungsfeldes“)

soziale Relevanz vor allem von *Dingen*[28] (wissens-)soziologisch gedacht werden.

4.3.1 Mit Dingen umgehen – von Dingen umgangen werden: funktional-praktische Aspekte materialer Kultur

In der Einleitung dieses Kapitels wurden Situationen beschrieben, in denen wir auf die uns umgebenen Dinge zugreifen, sie auf bestimmte Art und Weise verwenden. Dies tun wir mal gezwungenermaßen (ich brauche die Brille, um ins Badezimmer zu finden), mal aus eigenen Bedürfnissen (ein Frühstück am eigenen Esstisch bereitet mir Freude), mit großer Aufmerksamkeit (meine Kaffeemaschine ist neu, ich muss mich bei der Bedienung konzentrieren) oder nebenbei (ich habe schon tausendmal Make-up aufgetragen, die einzelnen Schritte vollziehen sich wie von selbst). All diese Handlungen implizieren ein praktisches Wissen, das im Laufe des Lebens mit den Dingen und über die Dinge, von Mitmenschen oder in Form eigener Erfahrungen erworben wird. Von Menschen erzeugte Dinge, also Artefakte, verkörpern zudem selbst Wissen, genauer noch: sedimentierte Erfahrung. Dieses Wissen umfasst die Produktions-, Einsatz- und Verarbeitungsweisen von Materialien bzw. der daraus bestehenden Artefakte. Insofern können Artefakte, wie Anamaria Depner (2015) unter Verweis auf Nils-Arvid Bringéus (1986) es formuliert, als „materialisierte Erinnerung an [sein] tradierte[s] Herstellungsverfahren“ (Depner 2015: 22) verstanden werden. Die Bedeutung, die bei der Herstellung in ein Artefakt eingelagert wird, ist mit der im Gebrauch relevanten Bedeutungsstruktur eng verknüpft, bestimmt die Funktions- und Verwendungsarten des erschaffenen Artefakts wesentlich mit bzw. nimmt diese vorweg. So verkörpert beispielsweise ein Zaun nicht nur Wissen über dessen Herstellung, sondern signalisiert auch Wissen um dessen Aus- und Einschlussfunktion. Die eingelagerten ‚Gebrauchsinformationen‘ erschließen sich zumeist erst im Umgang mit dem jeweiligen Artefakt. Wie bereits erwähnt wurde, treffen dabei unterschiedliche, kontextspezifische Wissensbestände der AkteurInnen auf Wissen, das in den Artefakten verkörpert ist, wobei dieses ebenfalls je nach Kontext variieren kann. So lässt sich ein Zaun sowohl zum Eingrenzen von Orten als auch als Kletterhilfe für Pflanzen nutzen. (vgl. Miklautz 1996; Lueger, Froschauer 2018) Artefakte schaffen somit Handlungsmöglichkeiten; bedingt durch ihre materialen Eigenschaften und stoffliche Beschaffenheit legen sie bestimmte Handhabungen nahe, formen und bestimmen diese mit. (vgl. Bosch 2010; Lueger, Froschauer 2018) In der Handlung „verschmilzt das eingelagerte Wissen mit dem Wissen der AkteurInnen, welche die Artefakte verwenden“ (Lueger, Froschauer 2018: 23).

[28] Die in den folgenden Unterkapiteln angeführten Arbeiten beschäftigen sich weitgehend mit Dingen, vor allem (wenn auch nicht nur) mit Artefakten. Aufgrund dessen ist in den Kapitelüberschriften (4.3.1 bis 4.4) ausschließlich von ‚Dingen’ (als Oberbegriff, siehe dazu Kapitel 4.2 zur Begriffsbestimmung) die Rede.

Am Beispiel des Autofahrens beschreiben Lueger und Froschauer (2018) eine häufige Form des Erwerbs (praktischen) Wissens im Umgang mit Artefakten: zu Beginn erfordert jeder einzelne Schritt, das Bedienen der Gangschaltung, das Lenken, Betätigen des Gaspedals und der Bremse höchste Aufmerksamkeit – die Handlung wird zunächst in Einzelaktivitäten zerlegt. Nach gewisser Zeit, mit Übung und somit Erfahrung, entwickelt sich ein Rezeptwissen in Bezug auf die Tätigkeit – das Handeln mit Artefakten, in diesem Fall das Autofahren, wird ab diesem Punkt weitgehend ‚automatisiert' vollzogen. Die ehemals mühsam erworbenen, handwerklichen Wissensbestände wandeln sich mit zunehmender Erfahrung zu inkorporiertem Wissen. Tätigkeiten in Bezug auf Artefakte können nun als „inkorporierte[n] Umsetzung von Erfahrung" (Lueger, Froschauer 2018: 24) verstanden werden, die mitunter „zunehmend weniger explizierbar wird" (Lueger, Froschauer 2018: 24). Das Artefakt selbst, z.B. das genannte Auto mit all seinen Bestandteilen, kann während der Ausübung der Tätigkeit, dem Autofahren, aus unserem Bewusstsein verschwinden. (vgl. Lueger, Froschauer 2018) Dies allerdings nur, solange sich unser Handeln wie gewohnt, d.h. wie als Erfahrung ursprünglich abgespeichert vollziehen lässt. Wenn plötzlich Rauch aus der Motorhaube steigt, werden wir uns des Artefakts höchstwahrscheinlich (hoffentlich) (wieder) bewusst. Das Problem lässt sich meistens nur unter Mithilfe jener Personen lösen, die über bestimmte Wissensbestände, ein Sonderwissen in Bezug auf Bestandteile des Autos verfügen (z.B. MitarbeiterInnen des Abschleppdiensts oder AutomechanikerInnen). Andere Ursachen der Unterbrechung unseres routinierten Umgangs können wir wiederum selbst lösen: z.B. die Klärung der angelaufenen Windschutzscheibe, indem wir die Lüftung einschalten – wobei auch dies daran gebunden ist, dass wir bereits bestimmte Erfahrungen in Bezug auf das Problem gemacht haben.

Wie gezeigt wurde, kann sich das Aufeinandertreffen der in Artefakten eingelagerten Wissensbestände und jener des Menschen äußerst unterschiedlich gestalten: Menschen lernen an Dingen, die Dinge auf bestimmte Art und Weise zu verwenden, bis hin zum routinierten Umgang, der das Ding an sich aus unserem Bewusstsein verschwinden lässt. Sobald ein wie auch immer geartetes ‚Etwas' schiefläuft, verändert sich unsere Form der Zuwendung. Wir passen uns der Situation oder das Ding unseren Vorstellungen an. In Diskussionen zu materialer Kultur werden genau diese Beziehungsformen bzw. Verhältnisse zwischen Menschen und Dingen auf unterschiedliche Weise theoretisch und konzeptionell gerahmt.

Bereits 1966, in „The Senses Considered as Perceptual Systems", prägte James Gibson den Begriff der *Affordanz* (im Englischen ‚affordance'), wobei dessen vielzitierte Definition dem 1979 erschienenen Werk „The Ecological Approach to Visual Perception" entstammt. Affordanzen sind demnach „what it [the environment] offers the animal, what it provides or furnishes, either for good or ill" (Gibson 1979: 127). Oberflächen (‚surfaces') weisen

bestimmte Eigenschaften, Formen bzw. einen bestimmten Aufbau auf. Je nach Gestalt offerieren Oberflächen dem Menschen unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten. Horizontale, flache, unnachgiebige, kniehohe Oberflächen wie z.B. Stühle, Bänke und Feldvorsprünge bieten an, sich darauf niederzusetzen. Wasser als flüssige Substanz bietet an, es zu trinken oder zum Waschen zu verwenden. Menschen nehmen Objekte Gibson zufolge nicht in erster Linie über deren Qualitäten (‚qualities') wahr, sondern deren Affordanzen als das, was uns angeboten wird. Wenngleich Gibson die Umwelt als objektiv, real und ‚physisch' beschreibt, handelt es sich bei Affordanzen weder um etwas rein Objektives, Physisches, noch – in Bezug auf die Beobachtenden – rein Subjektives, Mentales. Vielmehr durchkreuzen Affordanzen die Dichotomie subjektiv-objektiv und verweisen auf beide Seiten: „it is equally a fact of the environment and a fact of behaviour" (Gibson 1979: 129). (vgl. Gibson 1979; Fox et al. 2015)

In jüngeren Arbeiten zu materialer Kultur wird die Mensch-Ding-Beziehung häufig unter dem Stichwort *Aneignung* diskutiert. Als ein zentraler Autor der Cultural Studies prägte Michel de Certeau das Aneignungskonzept insbesondere in Bezug auf Konsum. Wenngleich KonsumentInnen auf ‚fremde' Ressourcen angewiesen sind, weisen sie de Certeau (1988: 17) zufolge eine bestimmte „Kunstfertigkeit" im Umgang mit Waren auf. Die den konsumierten Produkten inhärenten Bedeutungsstrukturen werden nicht eins zu eins übernommen bzw. passiv rezipiert, auf sie wird vielmehr mit einer bestimmten „Widerspenstigkeit" (Krönert 2009: 49) zugegriffen. Im Zuge der Integration ‚aufgezwungener' Produkte in die Alltagswelt werden diese von KonsumentInnen im Hinblick auf eigene Interessen und Regeln eigensinnig gebraucht, umgedeutet, umfunktioniert bzw. neu kombiniert – de Certeau sieht diese Alltagspraktiken auf einer übergeordneten Ebene als „Umgehen der Kontrollversuche der disziplinierenden Kräfte in den vielen kleinen Momenten sinnlichen Vergnügens, die tagtäglich durch ‚listenreiches' (de Certeau 1988: 14) ‚Sich-zu-Eigen-Machen' (Hepp 2004: 358) fremd bestimmter Räume entstehen" (Krönert 2009: 50). (vgl. Krönert 2009; Grenz 2017) Dieser Gedanke wird in späteren Auseinandersetzungen mit Konsum weitergetragen; so z.B. in Arbeiten von Bernard Cova, Robert Kozinets und Avi Shankar (2007) zur „participatory culture" sogenannter „Consumer Tribes", in welchen die Veränderung und Umdeutung von Gütern in anhaltender Aushandlung mit den Anbietenden zur Normalität wird. KonsumentInnen nehmen, entgegen der lange Zeit verbreiteten Zuschreibung als passive EmpfängerInnen bzw. VerbraucherInnen, einen aktiven Part ein. (vgl. Cova et al. 2007; Pfadenhauer 2010a; Grenz 2017) Diverse Beispiele finden sich in der ethnologischen Forschung: so zeigt Ida-Marie Corell (2011), wie SammlerInnen von Plastiktüten diese nicht (mehr) zum Transport verwenden, sondern zu künstlerischen Arrangements verarbeiten. Tatiana Benfoughal (1996) beschreibt in ihren Arbeiten zu den Tuareg, wie Plastiktüten zu Flechtmaterial umgenutzt werden und es somit nicht nur zu einer anderen als ursprünglich

intendierten Verwendung kommt, sondern die Aneignung zudem in der materiellen Veränderung des Produkts besteht. (vgl. Hahn 2016) Mit der Zweckentfremdung bzw. materialen Transformation ist eine zentrale Ausgestaltung der Aneignung angesprochen, die in empirischen Arbeiten der vergangenen Jahre verstärkt berücksichtigt und *auch* unter dem Aspekt der Ausbildung von Sonderwissen behandelt wurde – dazu an einer späteren Stelle mehr[29].

Von ‚Zweckentfremdung' zu sprechen impliziert, wie der Begriff schon verrät, das Vorhandensein eines bestimmten ‚Zwecks' des Artefakts, dem man sich (bewusst) entgegensetzen kann. Es ist ein Zweck, der Artefakten in Form des bereits angesprochenen Wissens als sedimentierte Erfahrung in der Herstellung ‚mitgegeben' wird. Karl-Heinz Kohl (2003: 121) spricht diesbezüglich vom „Mapping" bzw. „Handlungsplan", aus welchem der „Verwendungszweck, für den es angefertigt worden ist" hervorgeht. Wie Pfadenhauer und Grenz (2017) im Anschluss an Gesa Lindemann (2005) hervorheben, sind HerstellerInnen und NutzerInnen in soziale Beziehungen eingebettet, insofern beide Akteursgruppen „in Bezug auf ein [technisches] Artefakt durch wechselseitige Erwartungs-Erwartungen aufeinander bezogen" (Pfadenhauer, Grenz 2017: 227) sind. Die Herstellung bzw. Gestaltung eines Artefakts ist bedingt durch die Erwartungen der produzierenden Person hinsichtlich (praktischer) Erwartungen potenzieller NutzerInnen an das Artefakt – Pfadenhauer und Grenz (2017: 227) sprechen diesbezüglich von „Erwartungen der Nutzungserwartungen". In Artefakten eingeschriebene Handlungsanweisungen mögen – insbesondere im Fall technischer Objekte – LaiInnen bei Befolgung einen optimalen Funktionsnutzen versprechen. Gleichzeitig bieten Dinge immer auch „Spielräume der Nutzung" (Hörning 1985: 190). Das ‚Endprodukt' ist somit, mit Gesa Lindemann gesprochen, immer nur ein „technisch-praktische[r] Sinnvorschlag" (Lindemann 2005: 133, zit. nach Pfadenhauer, Grenz 2017: 227), welchen die Nutzenden – beispielsweise in der Aneignung – kreativ interpretieren können. (vgl. Pfadenhauer, Grenz 2017)

Hans-Joachim Roth (2016: 78f.) zufolge verlangt nun die sich mitunter dem vorgesehenen Zweck widersetzende Aneignung als „Prozess der Erzeugung von Bedeutungen [...] nicht nur Aktivität, sondern auch Aufwand". Roth (2016: 79) spricht vom „materialen ‚Eigensinn' der Dinge", der sich dem Formwillen des Menschen gegenüberstellt. Die Berücksichtigung des auch von Hahn (2014, 2015) hervorgehobenen Eigensinns der Dinge steht entgegen der

[29] Ein Fokus liegt dabei auf der Aneignung von Produkten im Kontext gemeinschaftsförmiger Vernetzungen. Dies wird von Eisewicht und Pfadenhauer (2016) unter dem Begriff der „Aneignungskulturen" diskutiert. Auf die sich im Zusammenhang mit der Veränderung, Umdeutung und -nutzung von technischen Konsumgütern etablierenden „Artefakt-Gemeinschaften" (vgl. Pfadenhauer 2010a) und „produktbezogenen Sonderwissensbestände" (vgl. Pfadenhauer 2010b) wird in Kapitel 4.4.3 („Zweckentfremden") näher eingegangen.

Annahme der totalen „Herrschaft über die Dinge“ (Hahn 2014: 46)[30], welche als verkürzte Perspektive bereits von Jean Baudrillard (1986) kritisiert wurde. Eine mal mehr, mal weniger stark ausgeprägte ‚Widerständigkeit’ weisen Dinge aufgrund ihrer materialen Beschaffenheit, ihrer „gegenständlichen Existenz“ (Lueger, Froschauer 2018: 9) prinzipiell auf. An der ‚Widerständigkeit’ der Dinge kann „der Mensch lernen oder scheitern“ (Bosch 2010: 14) – Dinge fügen sich demnach nie vollständig menschlichen Zugriffen. (vgl. Bosch 2010; Lueger, Froschauer 2018)

Basierend auf den beschriebenen Überlegungen kann zusammenfassend festgestellt werden, dass Dinge Handlungsoptionen schaffen. Aus einer wissenssoziologischen Perspektive ist zudem festzuhalten, dass Menschen diese Handlungsoptionen „immer im Kontext gesellschaftstypischer Problemhorizonte“ (Grenz 2017: 18) kennen. Die von Menschen erkannten bzw. ihnen ‚angebotenen’ Möglichkeiten und Zwecke beziehen sich nun nicht (immer) nur auf den praktischen Umgang mit Dingen. Mit Dingen eng verknüpft ist auch ‚etwas’, das über die unmittelbare Handhabung hinausreicht – dieses ‚Etwas’ steht im Zentrum des folgenden Kapitels.

4.3.2 Mit Dingen verweisen – von Dingen verwiesen werden: symbolisch-zeichenhafte Aspekte materialer Kultur

Die Bedeutung von Dingen wird zum einen über die sich eröffnenden Handlungsoptionen, den instrumentellen Gebrauch (vgl. Eisewicht 2016) bzw. die Anwendung (vgl. Depner 2015) und den „praktischen Funktionszweck“ (Kraemer 2002: 59) erschlossen. Eine weitere Bedeutungsdimension, die in zahlreichen Arbeiten zu materialer Kultur betont und Gegenstand von Untersuchungen ist, umfasst die Verweisfunktion von Dingen. Dinge werden dabei nicht nur als Zeichen ihrer Funktion, sondern auch eines Sinns, der über die Verwendung hinausgeht verstanden – sie können mit Hahn (2014: 115) gesprochen mit einer „Indikatorrelation“ ausgestattet sein. (vgl. Miklautz 1996) Der Verweischarakter wird zumeist entlang des eben genannten Zeichen- und/oder Symbolbegriffs diskutiert.

Der Stellenwert von *Zeichen(-systemen)* für die Verständigung in der alltäglichen Lebenswelt wurde bereits in Kapitel 3 zur wissenssoziologischen Fundierung, der Objektivierung von Wissen thematisiert. Schütz und Luckmann (2003) sprechen zudem von *Anzeichen* als in Vorgängen oder Gegenständen der alltäglichen Lebenswelt verkörpertes Wissen und *Merkzeichen* als motivierte Veränderungen in *lebensweltlichen Erzeugnissen*, die auf bestimmtes Wissen schließen lassen.

[30] In quasi genau umgekehrtem Sinn – entgegen technikdeterministischer Sichtweisen – verwendet Hörning (1985) den Begriff ‚Eigensinn‘ in Bezug auf (Alltags-)Technik. Der Autor verweist auf die je nach Gruppe, Schicht, Generation und Kultur unterschiedlichen Umgangsweisen mit Technik hin zur Entstehung eines ‚Eigensinns‘ und „kulturellen Stile[s]“ (Hörning 1985: 192).

Im Fall von An- und Merkzeichen ist das, worauf verwiesen wird, nach Schütz und Luckmann (2003: 653) „zufällig“ abwesend und kann aus „technischen Gründen“ im Moment nicht erfasst werden. Von Anzeichen in Form von leiblichem Ausdruck und Bewegungen wird z.B. auf bestimmte Bewusstseinsvorgänge (z.B. Handlungsabsichten, Furcht, Zuneigung) geschlossen – in dieser Art der fortdauernden Wahrnehmung des Gegenübers erschließt sich uns, in einem unvermeidbar beschränkten Ausmaß, deren ‚Inneres’. Merkzeichen können als absichtlich gesetzte Anzeichen verstanden werden – motiviert durch den Versuch sicherzustellen, dass etwas, das man jetzt weiß, auch zu einem späteren Zeitpunkt gewusst werden kann. Dabei ist wesentlich, dass der Träger eines Merkzeichens (z.B. ein Taschentuch mit einem Knoten) nicht mehr als das, was er ist (also ein Taschentuch mit einem Knoten) erfahren, sondern nun als Hinweis auf etwas Anderes (an das ich mich erinnern will) interpretiert wird. Sowohl die Deutung von An- als auch Merkzeichen ist lagegebunden. Das bedeutet, dass die Erfahrungs- und Relevanzstrukturen der An- und Merkzeichen setzenden Person mit jenen der deutenden Person weitgehend übereinstimmen müssen, damit die Objektivation (d.h. das Problem, dessen Lösung sich in Trägern von An- und Merkzeichen objektiviert) ‚richtig’ erfasst wird. (vgl. Schütz, Luckmann 2003)

Zeichen umfassen die beschriebenen Merkmale von An- und Merkzeichen: in Bezug auf Anzeichen die Erfassung typischer Verbindungen, in Bezug auf Merkzeichen deren Setzung zur Lösung eines Merkproblems. Zeichen werden wechselseitig und gleichartig gesetzt und gedeutet, wobei die Setzung grundsätzlich auf die Deutung (mit-)angelegt ist. (vgl. Schütz, Luckmann 2003)

Anzeichen, Merkzeichen und Zeichen können allgemein – wie auch Symbole, die gleich noch besprochen werden – als „Träger von Appräsentationsleistungen“ (Schütz und Luckmann 2003: 636) verstanden werden. In der Appräsentation als eine für die alltagsweltliche Erfahrung wesentliche Bewusstseinsleistung verweist etwas gegenwärtig Gegebenes auf etwas gegenwärtig Nicht-Gegebenes. Zeichen und Symbole bzw. deren Träger ermöglichen dadurch ein Überwinden der „Transzendenz des alter ego“ (Schütz, Luckmann 2003: 641). Das, was Zeichen, An- und Merkzeichen mit-vergegenwärtigen, gehört „dem gleichen Wirklichkeitsbereich an wie der Bedeutungsträger selbst, nämlich dem Alltag“ (Schütz, Luckmann 2003: 654) – Schütz und Luckmann sprechen damit zusammenhängend von ‚mittleren’ und ‚kleinen Transzendenzen’, die überwunden werden. (vgl. Schütz, Luckmann 2003)

Symbolische Beziehungen unterscheiden sich von An-, Merkzeichen und Zeichen nach Schütz und Luckmann insofern, als dass das Appräsentierte in einem anderen Wirklichkeitsbereich als das *Symbol* selbst verortet ist. Symbole gelten als Hinweis auf eine andere Wirklichkeit, die wie die Sozialwelt zur Lebenswelt des Individuums zählt. Als

Beispiele genannt werden können die Ekstase, die Traum- und Phantasiewelt, aber auch die Welten der Religion, Wissenschaft und Politik. Symbole überwinden – anders als An-, Merkzeichen und Zeichen – ‚große Transzendenzen' einer anderen Wirklichkeit. Bedeutungsträger können, wie auch im Fall der Zeichen, alle erdenklichen Bestandteile der Alltagswirklichkeit sein: Dinge, Naturereignisse, Tiere, Körperbewegungen, gesellschaftliche Veranstaltungen und vieles mehr. Symbolische Beziehungen können auch auf Zeichensystemen wie der Sprache beruhen, etwa dann, wenn eine in einer anderen Wirklichkeit (z.B. im Traum) gemachte Erfahrung nacherzählt wird. Als „Erinnerungen an Erfahrungen in außeralltäglichen Wirklichkeiten" (Schütz, Luckmann 2003: 655) holen symbolische Bedeutungen ebenjene Erfahrungen in den Alltag und somit in den Normalzustand zurück. Symbole ermöglichen ein Überwinden der Grenzen bzw. Transzendenzen der Alltagswelt, indem sie außeralltägliche, z.B. religiöse oder ästhetische Erfahrungen, Ideen und Vorstellungen kommunizierbar machen. Gleichzeitig werden „diese politischen, religiösen, ästhetischen, wissenschaftlichen etc. Wirklichkeitsbereiche [...] auf der Basis der kontinuierlichen Verwendung von Symbolen in sozialen Kontexten erst konstituiert" (Dreher 2007: 465). (vgl. Schütz, Luckmann 2003; Dreher 2007)

Ähnlich konstatiert Hans-Georg Soeffner (2000), dass die Welt in Symbolen und Zeichen deutbar und interpretierbar ist und uns auf Grund dessen erst als sinnhaft erscheint. Soeffner betont die Bedeutung sogenannter *Kollektivsymbole* als „die immer wieder neu zu bestätigenden Produkte und Instrumente der menschlichen Arbeit an und mit den Bedingungen des Zusammenlebens in Gruppen, Gemeinschaft und Gesellschaft" (Soeffner 2000: 200). Kollektivsymbole konstituieren ein Gemeinschaftsgefühl nicht nur, sondern sind auch beteiligt an der Aufrechterhaltung des (kollektiven) Bewusstseins und Fortbestehens. Insofern stellen sie Lösungen (historischer) Problemsituationen dar, wobei diese symbolischen Lösungen Elemente des gesellschaftlichen Wissensbestandes (Erfahrungsbestände, Symbolrepertoires, Rezeptwissen) beinhalten. (vgl. Soeffner 2000; Dreher 2007)

Wie nun schon entlang einiger Beispiele verdeutlicht wurde, können Dinge bzw. Artefakte als Träger symbolischer Bedeutung fungieren. Dinge ermöglichen somit „eine Unmittelbarkeit des Vermittelten, indem sie Nicht-Präsentes in der Erfahrung präsent werden lassen" (Eisewicht et al. 2018: 181; vgl. Soeffner 2010). Schütz und Luckmann verwenden den Symbol- und Zeichenbegriff auf eine sehr spezifische Weise. Arbeiten zu materialer Kultur orientieren sich häufig an einem breiteren Symbol- und auch Zeichenverständnis, um die über praktisch-funktionale Aspekte hinausreichende Bedeutung von Dingen zu ergründen.

Depner (2015) bezieht sich in ihrer Definition von Zeichen und Symbolen auf Felicitas Englisch und Christian Leszczynksi (1989: 739f., zit. nach Depner 2015: 23), welche unter Symbolen die „ding- bzw. bildhafte Vergegenwärtigung eines Geschehens und/oder einer

Idee, auf Ganzheit bezogen“ verstehen. Symbole grenzen die AutorInnen ab von Zeichen, deren „Wesen ein bloßes Verweisen-auf ist“ (Englisch, Leszczynksi 1989: 739f., zit. nach Depner 2015: 23). Depner (2015) betont, dass Zeichen und Symbole manchmal ineinandergreifen: die Autorin zeigt dies am Beispiel eines in einer Wohnung hängenden Kreuzes, welches als Zeichen dafür gedeutet werden kann, dass die BewohnerInnen gläubig sind und gleichzeitig ein Symbol des christlichen Glaubens darstellt.

Elfie Miklautz (1996) spricht in ihren Arbeiten zu Artefakten von „kulturellen Symbolen“; Artefakte versteht sie als kulturelle Symbole in dem Sinn, als dass sie Bedeutung materialisieren und modellhaft den Sinn des Geschehens ausdrücken. Als solche veranschaulichen, stabilisieren oder verändern Artefakte relevante Unterscheidungen innerhalb einer Kultur, „bringen kollektive Wertvorstellungen zum Ausdruck, die in ihrer Aneignung durch den einzelnen bestätigt und – wenn auch fallweise modifiziert – reproduziert werden“ (Miklautz 1996: 77). Ähnlich und in Bezug auf technische Artefakte betont Hörning (1985), dass Dinge Bestandteile der interpretativen Ordnung, d.h. jener Ordnung, die die Interpretations- und Bewertungsmuster des Menschen formt sind. Technische Artefakte können damit zusammenhängend als „Kulturobjekte“ (Hörning 1985: 194), als Ausdruck und Träger kollektiver Wertvorstellungen und Beförderer von Weltbildern verstanden werden. Für Hörning ist zentral, dass Dinge selbst keine Symbole sind – er betont die Unterscheidung zwischen materieller Kultur, zu welcher dem Autor zufolge Produkte menschlichen Handelns (also Artefakte) zählen, und symbolischer Kultur, wie sie in der Sprache, Schrift, in Glaubens- und Wertvorstellungen, Normen, Gesetzen und Traditionen zum Ausdruck kommt. Anders als Miklautz (1996), die von Artefakten als „kulturelle Symbole“ spricht, versteht Hörning (1985: 195) Artefakte als „Träger symbolischer Kultur“. Artefakte sind, wie Hörning in Anlehnung an die Arbeiten Geertz’ (1983) beschreibt, Ausdrucksmittel einer Vorstellung, wobei diese Vorstellung die Bedeutung des Symbols bedingt. In der Verbindung mit symbolischer Kultur gewinnt materielle Kultur, gewinnen Artefakte für Menschen Handlungsrelevanz, insofern sie Einfluss auf den Verlauf und die Gestalt sozialen Handelns nehmen. (vgl. Hörning 1985)

Die von Miklautz (1996) und Hörning (1985) beschriebenen Aspekte spiegeln sich in den Ergebnissen einer von Aida Bosch (2010) durchgeführten Studie zu Besitztümern erwerbsloser Menschen wider. Bosch (2010) behandelt unter anderem die Frage, inwiefern Dinge als symbolische Bedeutungsträger zur sozialen Inklusion und Exklusion Erwerbsloser beitragen bzw. bewusst dazu genutzt werden. So soll z.B. das Mobiltelefon als Repräsentation sozialer Beziehungsnetzwerke explizit den Anschluss an die ‚Normalität’ (symbolisch) befördern, „obwohl man eigentlich nicht mehr über die entsprechenden finanziellen Mittel dafür verfügt“ (Bosch 2010: 363). Dinge nehmen als sichtbare Symbole einer bestimmten ‚Wohlständigkeit’, als Mittel zum Ziel, ‚nicht aufzufallen’, sondern weiterhin auszusehen wie

der ‚Durchschnitt', einen wichtigen Stellenwert für die befragten Erwerbslosen ein. Die Ergebnisse Boschs Studie beruhen auf der grundlegenden Einsicht, dass Dinge Zeichen, Ideen und symbolische Vorstellungen repräsentieren. Anders als die meisten Arbeiten zur symbolisch-zeichenhaften Verweisfunktion nimmt Bosch nicht nur auf Dinge in ihrer ‚Gesamtheit' Bezug, sondern auch auf deren materiale Zusammensetzung: diese drückt als „Trägerstoff [...] die Idee nicht nur aus, sondern formt sie mit" (Bosch 2010: 15). Hostie und Wein stellen gerade wegen ihrer stofflichen Beschaffenheit religiöse Symbole des Brotes und Blutes dar. In der Kunst werden Aussage und Wirkung eines Bildes durch die Zusammensetzung der verwendeten Farben, deren Herstellungsvorgang unter Einsatz von z.B. Acryl, Lehm oder Elefantendung mitbestimmt. An diesen Beispielen aus Religion und Kunst wird deutlich, dass das Trägermedium auch (konstitutiver) Teil des Symbols sein kann. Nach Bosch (2010: 15) stehen die „symbolische Repräsentation eines Dings und seine stoffliche Beschaffenheit [...] in einer engen Wechselbeziehung", befördern sich gegenseitig, können sich „zuweilen aber auch voneinander entfernen". (vgl. Bosch 2010)

Zusammenfassend kann gesagt werden: Sowohl für Zeichen als auch Symbole gilt, dass das Trägermedium zu einem gewissen Ausmaß beliebig, die Bedeutung wandelbar und die Funktion übertragbar ist. Symbolische und zeichenhafte Dimensionen eines Dings können, müssen aber nicht mit dessen materialer Zusammensetzung in Verbindung stehen. Das, was Dinge als Trägermedien zeichen- bzw. symbolhaft ausdrücken bzw. verkörpern, kennen Menschen immer (auch) vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Wissensbestände. In ihrer Verweisfunktion stellen Dinge (meist relativ dauerhafte) Lösungen sowohl individueller als auch gesellschaftlicher Probleme dar. Als Trägermedien ermöglichen sie die Überwindung kleiner, mittlerer und großer Transzendenzen und leisten somit einen wesentlichen Beitrag dazu, dass uns die Welt als deutbar und sinnhaft erscheint.

4.3.3 Dinge in Kontexte setzen: Zur Bedeutsamkeit materialer Kultur

Bis zum jetzigen Punkt erfolgte eine idealtypische Trennung der funktional-praktischen und symbolisch-zeichenhaften Bedeutung. Das Zusammendenken bzw. -führen der Dimensionen erscheint nun als Notwendigkeit, um die Einbettung von Dingen in Deutungs- und Handlungszusammenhänge zu erfassen. (vgl. Hörning 1985) Dabei ist auch zu berücksichtigen, dass je nach Situation, Kontext und mit dem berühmt-berüchtigten ‚Lauf der Zeit' unterschiedliche Bedeutungen von Dingen zum Vorschein treten oder gewissermaßen ‚verschwinden'.

Dies kann in Anlehnung an Lueger und Froschauer (2018) am Beispiel des Grammophons verdeutlicht werden: das Musikhören mit dem Gerät gilt heute weitgehend als nostalgisches Erlebnis, für welches man sich bewusst Zeit nimmt und dem man sich aufmerksam zuwendet. Demgegenüber bieten MP3-Player und Mobiltelefon eine qualitativ ‚höher'- (bzw.

‚anders'-)wertige Qualität, die, z.B. beim ‚nebenbei'-Abspielen einer Playlist, oftmals der unmittelbaren Aufmerksamkeit entgleitet. In den frühen Phasen seines Verkaufs bereitete das Gerät den BesitzerInnen ein erstaunliches, weil zuvor nie dagewesenes auditives Vergnügen. Wer heute noch ein Grammophon besitzt, erachtet es vielleicht als Sammlerstück, das es zu hegen und pflegen gilt, oder als Dekorationsgegenstand, das lediglich durch sein Retro-Design, nicht aber seine Fähigkeit der Tonwiedergabe das Wohnerlebnis prägen soll.

Ähnlich wie dieses Beispiel, das zwei Dinge gewissermaßen gegenüberstellt, beschreibt Miklautz (1996) den Wandel von Bedeutungen entlang einer Relationierung. Ihre Bedeutung verkörpern Artefakte Miklautz zufolge nicht aus sich allein heraus, sondern immer in Relation zu anderen Konsumgütern innerhalb eines Systems. Ein Wandel dieser Beziehungen gilt nicht nur als Ausdruck kulturellen Wandels, sondern auch als Beförderung ebendieses. (vgl. Miklautz 1996)

Die im Laufe ihres Lebens mal mehr, mal weniger intensive Umdeutung von Dingen wurde bereits von Igor Kopytoff (1986) thematisiert. Kopytoff bedient sich dem Beispiel von Waren als jene Dinge, die einen Nutz- und Tauschwert besitzen, auf dessen Basis sie wiederum in einer direkten (Ware gegen Ware) oder indirekten (Ware gegen Geld) Transaktion gegen Waren mit (idealtypisch) gleichem Wert getauscht werden. Der Ausdruck ‚Ware' bezieht sich auf den zeitlich begrenzten Status eines Dings. Dinge sind nicht per se Waren (‚commodities') sondern werden dies in der „commoditization" (Kopytoff 1986). Bei der „commoditization" handelt es sich um einen kulturellen und kognitiven Prozess: „commodities must be not only produced materially as things, but also culturally marked as being as certain kind of thing" (Kopytoff 1986: 64). Kopytoff (1986) spricht im Zusammenhang mit der Statusveränderung von Dingen von der „cultural biography of things". Ein biographischer Zugang zu Dingen wurde neben Kopytoff von einigen weiteren AutorInnen eingeschlagen. So beschäftigt sich z.B. Michael Thompson (1979) in seiner „Rubbish Theory" mit der im Laufe ihres Lebens unterschiedlichen Wertschätzung von Gütern. Der zugeschriebene Wert nimmt dabei nicht linear mit dem Alter von Gütern ab (im Sinne einer ‚Abnützung'), sondern prägt sich je nach erwartetem Nutzen und gesellschaftlichem Kontext unterschiedlich aus. Thompson verdeutlicht dies am Beispiel von Gütern, die bereits als Müll galten, dann allerdings zu Antiquitäten bzw. Sammlerstücken umgedeutet wurden. (vgl. Thompson 1979; Hahn 2014) Edit Fél und Tamás Hofer (1974) beschäftigen sich mit der Biographie von Dingen am Beispiel der Sachgüter-Ausstattung eines ungarischen Dorfes. Die AutorInnen beschreiben einen „Stoffwechsel" (Fél, Hofer 1974: 343ff.) der Ausstattung: diese wird kontinuierlich um neue Geräte ergänzt, bereits vorhandene Geräte werden umgenutzt, aussortiert bzw. ausgetauscht. Féls und Hofers Beschreibung des Stoffwechsels setzt bereits bei der Idee zur

Erschaffung eines neuen Geräts an. Die Biographie eines Dings beginnt in diesem Sinn bereits vor seiner materialen Existenz. (vgl. Fél, Hofer 1974; Hahn 2014; Hennig 2014)

Unter einem biographischen Blickwinkel wird deutlich, dass Dinge immer wieder einen gesellschaftlichen Bedeutungswandel durchlaufen. Dinge sind gleichzeitig Ausdruck gesellschaftlichen Wandels, befördern Wandel und konstituieren, auf einer Mikro- und Mesoebene betrachtet, soziale Situationen, Beziehungen und Verhältnisse. Wie am Beispiel des Grammophons bereits kurz angedeutet wurde, werden ‚Einzelstücke' in unterschiedlichen situativen Kontexten auf unterschiedliche Weise gedeutet und stellen dadurch soziale Situationen mit her. Dieses Wechselverhältnis tritt auch in einem vielzitierten Beispiel Bruno Latours (2015) hervor: die Bedeutung einer Waffe verändert sich je nachdem, wer sie trägt, ob RäuberInnen oder PolizeibeamtInnen. Es macht zudem einen Unterschied, ob mit einer Waffe auf einen Menschen gezielt wird, die Waffe in einem Museum zur Geschichte der Waffentechnik ausgestellt ist oder als Verkaufsobjekt in einem Waffengeschäft hergezeigt wird. Mit der Bedeutung von Dingen wandeln sich soziale Beziehungen, gleichzeitig nehmen mit einem Wandel sozialer Beziehungen Dinge unterschiedliche Bedeutungen an.

Dinge sind, mit Lueger und Froschauer (2018: 34) zusammenfassend gesagt, „nicht bloß Gegenstände, sondern sind als Möglichkeiten im sozialen Kontext immer mehrdeutig und kontextabhängig". Die Bedeutung von Dingen gilt als nicht-feststehend, nicht-statisch und wandelbar. Während dies in Arbeiten zu materialer Kultur zwar oftmals mit-betont wird, widmen sich die konkreten empirischen Auseinandersetzungen zumeist einer Reihe relativ dauerhafter Funktionen von Dingen, die eng mit deren symbolisch-zeichenhaftem Verweischarakter verbunden sind: Funktionen der sozialen Inklusion und Exklusion, der Grenzziehung und damit zusammenhängend Identitätsbildung, der Formierung und dem Sichtbarmachen sozialer Gruppen. (vgl. Miklautz 1996; Watson, Shove 2008; Bosch 2010; Grenz 2017)

Diese und weitere Aspekte werden in diversen Studien am Beispiel von Kleidung und Mode untersucht. Kleidung als Bedeutungsträger stellt – wie auch andere Artefakte – eine materiale Objektivation relevanter Unterscheidungen einer Kultur dar und lässt diese real werden. (vgl. Miklautz 1996) Als Repräsentation der Miklautz (1996: 84f.) zufolge „wichtigsten kulturellen Kategorien – sowohl Kategorien der Zeit und des Raumes als auch kulturelle Kategorien der Person wie Alter, Geschlecht, Rang, Familienstand, Beruf etc." – erweist sich Kleidung als „komplexes Medium der Bedeutungsübermittlung" (Miklautz 1996: 84). Was Kleidung als Positionierungs- und Orientierungsmedium auszeichnet, ist Miklautz zufolge deren öffentliche Präsenz. Im Unterschied dazu unterliegen andere persönliche Besitztümer in ihrer Zugänglichkeit und Sichtbarkeit für Mitmenschen bestimmten Einschränkungen bzw. Regelungen. Als unmittelbar personenbezogen bietet Kleidung die

Möglichkeit, Einschätzungen des Gegenübers vorzunehmen, sie oder ihn im sozialen Raum zu verorten. Dies impliziert umgekehrt auch die Möglichkeit, sich selbst auf bestimmte Weise darzustellen und im sozialen Raum zu verorten. Miklautz hebt in ihrer Studie sowohl individuelle als auch soziale Funktionen des Sich-Unterscheidens, der Symbolisierung von Zusammengehörigkeit und Abgrenzung hervor. (vgl. Miklautz 1996) Diese Funktionen werden auch von Diana Crane und Laura Bovone (2006) in ihrer „sociology of fashion and clothing" und von Bosch (2010) in ihrer Studie zu Aspekten symbolischen Konsums berücksichtigt. Bosch (2010) spricht damit zusammenhängend von Dingen als Erweiterung der Person – sowohl im instrumentellen als auch emotionalen Sinn.

Artefakte wie Kleidung übernehmen, wie Lueger und Froschauer (2018) es ausdrücken, oftmals die Funktion von ‚Vermittlungsinstanzen', insofern sie, positioniert ‚zwischen' Menschen, ebendiese in Beziehung setzen. So zeigt z.B. spezielle Berufsbekleidung Berechtigungen und Funktionen der KleidungsträgerInnen an. Als Ausdruck von Autorität und Hierarchien kann Kleidung gewissermaßen soziale Kontrolle ausüben. Deutlich wird dies an Polizeiuniformen und den charakteristisch weißen Kitteln von ÄrztInnen. (vgl. Crane, Bovone 2006; Lueger, Froschauer 2018) Doch auch ‚losgelöst' vom menschlichen Körper können Dinge soziale Kontrolle ausüben, augenscheinlich am Beispiel der Videoüberwachung. Allgemeiner betrachtet erfüllen Artefakte wie Hinweisschilder Koordinations- und Legitimationsaufgaben und vermitteln auf diese Weise zwischen Menschen. Als „verdinglichte Sozialverhältnisse" (Lueger, Froschauer 2018: 31) drücken Dinge bestimmte Beziehungsformen, Macht- und Herrschaftsverhältnisse[31] aus und bieten in dieser Hinsicht nicht nur Funktionen der Abgrenzung nach außen, sondern auch der sozialen Binnendifferenzierung. (vgl. Woodward 2007; Bosch 2010)

Die beschriebenen Bedeutungsdimensionen beruhen weitgehend auf allgemein geteilten, relativ dauerhaft gefestigten Wissensbeständen, die sich vor allem auf den Symbol- und Verweischarakter und funktionale Aspekte von Dingen beziehen. Zum tiefergehenden Verstehen bestimmter Phänomene, die *auch* auf *nicht* von der ‚Allgemeinheit' geteilten Wissensbeständen beruhen, ist es notwendig, die Genese eines etwaigen Sonderwissens ins Auge zu fassen. Arbeiten, die sich spezifischen Formen des Zugriffs auf Dinge, Materialien und Stoffe und damit verbundenen *teilkulturellen* Bedeutungen annehmen, werden im folgenden Kapitel zusammengeführt.

[31] Unter Rückbezug auf die Arbeiten Pierre Bourdieus (1984) zu Geschmack und zur Rolle ästhetischer Entscheidungen in der Reproduktion sozialer Ungleichheit spricht Woodward (2007: 6) von „objects as social markers".

4.4 Der besondere Zugriff: Dinge in Teilkulturen

4.4.1 Konsumieren

Ein Forschungsbereich, in dem ein großer, wenn nicht sogar der Großteil an Arbeiten zu teilkulturellen Bedeutungen in Bezug auf Dinge verortet werden kann, ist die Konsumsoziologie (bzw. Konsumforschung).

Der im Vergleich zu anderen Forschungsbereichen starke Bezug zu Dingen ist bereits in Definitionen dessen angelegt, was unter ‚Konsum' verstanden werden kann. Auf einer sehr allgemeinen Ebene meint ‚Konsum' (lat. ‚consumere' für nutzen, verwenden, verbrauchen, verzehren bzw. verprassen) „den Erwerb sowie die Verwendung, Nutzung und den Gebrauch von Gütern und Dienstleistungen" (König 2013: 13). Viele gängige Definitionen von Konsum beruhen auf dem Leitgedanken der Bedürfnisbefriedigung mittels marktvermittelter Produkte bzw. Dienstleistungen – Konsumhandlungen werden somit auf „marktbasierte Transaktionen" (Vosse 2011: 5) beschränkt. (vgl. Hansen, Schrader 2001; Vosse 2011) Ein weiter gefasstes Verständnis findet sich unter anderem bei Kai-Uwe Hellmann (2013: 9), der von Konsum als „Befriedigung beliebiger Bedürfnisse, ob durch Sach- oder Dienstleistungen, ob bezahlt oder nicht, ob individuell oder kollektiv" spricht. Nach Wolfgang König (2013) beziehen sich diese Bedürfnisse auf materielle, soziale und geistige Notwendigkeiten der Lebenserhaltung und -entfaltung. Es geht nun nicht mehr nur um die „Sicherung der Grundbedürfnisse Ernährung, Bekleidung, Wohnung, Fortpflanzung und Sexualität [als] anthropologische[s] Apriori" (König 2013: 15), wie es in der Geschichte der Menschheit lange Zeit der Fall war. Grundbedürfnisse nehmen mehr und mehr den Charakter sogenannter „Kulturbedürfnisse" (König 2013: 15) an. Wohn-, Ernährungs- und Kleidungsformen dienen nicht ausschließlich (und zum Teil nicht mehr in erster Linie) der Subsistenz, sondern – wie im vorigen Kapitel bereits angesprochen wurde – dem Ausdruck der individuellen und sozialen Identität, der Herstellung von Zugehörigkeit und der gesellschaftlichen Integration. (vgl. König 2013). Die konstatierte integrative Funktion von Konsum bezieht sich somit nicht nur auf praktische Aspekte erworbener Güter in dem Sinn, dass diese die Alltagsorganisation erleichtern und Handlungsoptionen erweitern, sondern vor allem auch auf den symbolischen Wert, der Produkten im Alltag zugeschrieben wird – Bosch (2010: 164) spricht damit zusammenhängend von „symbolische[r] Inklusion". (vgl. Kraemer 2002; Bosch 2010) Aus einer gesellschaftsdiagnostischen Perspektive wird dies häufig im Kontext abnehmender Verbindlichkeit von Klassengrenzen und Schichtzugehörigkeiten betrachtet; Konsum stellt angesichts dessen einen „integralen Bestandteil der Individualbiografie" (Beck 2015: 218, zit. nach Grenz 2017: 165) und „dominanten Modus der ‚Re-Integration'" (Grenz 2017: 165) dar. Die Teilhabe an materialer Kultur als ein solches ‚Mittel' zur ‚Re-Integration', der Identitätsbildung, Abgrenzung und Darstellung von Zugehörigkeit vollzieht sich nicht nur

durch den Erwerb und die (teil-)öffentliche Präsentation von Produkten (wie z.B. Kleidung), sondern auch in Form der spezifischen Zuwendung zu konkreten Dingen und damit verbundenen Ausbildung von Sonderwissensbeständen. Mehr oder weniger explizit berücksichtigt wird dieser Aspekt in Konzepten und Arbeiten zum ‚Prosuming'.

Vom Konsumieren zum ‚Prosuming'

Geprägt wurde der Begriff ‚Prosumer' ursprünglich von Alvin Toffler in dessen 1980 erschienenem Werk ‚The Third Wave'. Tofflers (im Vergleich zu späteren einschlägigen Arbeiten enges) Verständnis des Prosumers bezieht sich darauf, dass KonsumentInnen „Sach- und Dienstleistungen nicht bloß erwerben, sondern aktiv produzieren, etwa im Sinne von Hausarbeit, wie in vormodernen Zeiten der Subsidiarität" (Blättel-Mink 2010a: 7). Als „The Do-It-Yourselfers" fasst Toffler Tätigkeitsprofile zusammen, die im weitesten Sinne auf praktische Alltagsprobleme abzielen: z.B. das Durchführen von Ferntelefonaten durch KundInnen selbst und nicht mehr sogenannte „operator[s]", die Selbstbedienung beim Tanken und das eigenständige Reparieren eines Kühlschrankes unter Zuhilfenahme einer Hotline der Herstellungsfirma. Diese Phänomene zusammenfassend spricht Toffler (1980: 271) von „increasing externalization, increasing involvement of the consumer in tasks once for her and him by others", wobei dies bereits früher auf gewisse Bereiche des Industriesektors zutraf, allerdings nicht in einem derartigen Größenausmaß. Toffler thematisiert nicht nur das eigene Ausführen bestimmter Dienstleistungen (z.B. das Telefonieren, Tanken und Reparieren), sondern auch das mit-Eingebunden-werden von KonsumentInnen in die Produktion. Die aktive Teilnahme von KonsumentInnen an Teilbereichen der Produktion – sei es die Produktgestaltung oder Ingangsetzung – wird Toffler zufolge durch (damals) neue Technologien ermöglicht bzw. unterstützt. (vgl. Toffler 1980; Hellmann 2010)

Seit Ende der 1990er Jahre erfassen Forschungen mit dem Begriff des Prosumers insbesondere die (ausgehend von der vorindustriellen Entkoppelung) Wiedervereinigung von Produktion und Konsumtion in Form der Kollaboration zwischen KundInnen und Unternehmen. Deren veränderte Beziehung wird seither unter den Schlagwörtern Co-Design, Co-Creation, Co-Production und User Innovation diskutiert. (vgl. Blättel-Mink 2010a, b; Dusi 2017) Das Auftreten neuer Formen des Prosumer-Tums hängt mit technischen Entwicklungen, vor allem dem Eingang digitaler Medien in viele Lebensbereiche zusammen. Digitale Medien bieten neue Kommunikationsmöglichkeiten, die das aktive Mitwirken bzw. Eingreifen von KonsumentInnen in die Produktentwicklung begünstigen, was wiederum in eine verstärkte Individualisierung von Dienstleistungen und Produkten mündet. (vgl. Blättel-Mink 2010b; Hellmann 2010) Am Beispiel des online-gestützten Gebrauchtwarenhandel-Portals eBay beschreibt Birgit Blättel-Mink (2010b) die Individualisierung von Konsum bzw. dessen Organisation; so können z.B. Wohnungseinrichtungen häufiger ausgetauscht und

Markenprodukte mit Sammlerstücken kombiniert werden. Einschlägige Arbeiten betonen zudem die Potenziale der ‚digital prosumption' hinsichtlich der Ermächtigung von KonsumentInnen, bestehende (hierarchische) Strukturen zu durchbrechen. (vgl. Von Hippel, Von Krogh 2003; Dusi 2017).

Arbeiten zum Prosuming fokussieren weitgehend die Möglichkeiten der Einflussnahme von KonsumentInnen auf den Markt, Unternehmen bzw. Wertschöpfungsketten, Machtverhältnisse zwischen ProduzentInnen und KonsumentInnen sowohl im Hinblick auf die Ermächtigung als auch Ausbeutung von KonsumentInnen, die als Prosumer agieren. (vgl. Ritzer, Jurgenson 2010; Dujarier 2015; Schmidt 2016; Dusi 2017) Die konkreten Dinge, also die Konsumprodukte, werden in Forschungsarbeiten zum Prosuming nur selten explizit fokussiert. Eine Ausnahme stellt Jörg Marschalls (2010) Studie zum Reparieren und Restaurieren von VW-Oldtimer und Youngtimer der Marke Golf dar. Marschall betrachtet das Untersuchungsfeld als ‚Brand Community'[32], wobei es sich um ein ursprünglich von Albert Muniz und Thomas O'Guinn (2001) geprägtes Konzept zum Erfassen kollektiven Konsums und der „kollektiven Produktion von Bedeutungen um Produkt(gruppen) und Marken" (Marschall 2010: 149) handelt. Gemeinschaftliches Prosuming im Fall der Brand Community um das Artefakt Golf manifestiert sich in auf das Restaurieren und Reparieren ausgerichteten Praktiken. Mit den Praktiken verbunden und zentral für das gemeinschaftliche Prosuming, das Generieren eines spezifischen, kollektiv (re-)produzierten Sinnhorizonts, stellen sich bestimmte praktische Wissensbestände, Werte und Überzeugungen heraus, die auch auf Dinge (z.B. Autos und Werkzeuge) bezogen sind. Ohne dezidiert vom Prosuming zu sprechen, wurde dieser Aspekt bereits in früheren Arbeiten zu Brand Communities berücksichtigt. So z.B. in Arbeiten zum Apple Newton, einem ‚personal digital assistent' (‚PDA'), dessen Verkauf im Jahr 1998 eingestellt und seitens des Herstellers somit keine KundInnenbetreuung mehr geboten wurde. Die vom Apple Newton nach wie vor überzeugten Mitglieder der sogenannten ‚abandoned Newton-Brand Community' unterstützten sich fortan gegenseitig bei der Instandhaltung und Verbesserung ihrer PDAs. Marschall (2010) hebt hervor, dass in Fällen wie der Apple Newton-Brand Community kollektives Prosuming eine zentrale Rolle spielt; unter anderem deshalb, weil sowohl Wissen als auch Hardware nicht mehr vom Hersteller bezogen werden können und die Einbettung in die Apple Newton-Kultur die Beschäftigung mit dem Artefakt (und damit verbunden das Prosuming) erst ‚mit Sinn versorgt'. (vgl. Muniz, Schau 2005; Schau, Muniz 2006; Marschall 2010) Als übergeordnet konstitutiv stellt sich die „Unterstützung im Hinblick auf Problemlösungen, wozu Austausch von Informationen, Hilfestellungen etc. gehören"

[32] Muniz und O'Guinn definieren Brand Community in ihrem einschlägigen, im Jahr 2001 veröffentlichten Artikel als „a specialized, non geographically bound community, based on a structured set of social relationships among admires of a brand. It is specialized because at its center is a branded good or service" (Muniz, O'Guinn 2001: 412).

(Marschall 2010: 157) heraus. Anders als im Fall der soeben beschriebenen Studie blickt Marschall (2010) in seinen Arbeiten zur Brand Community um den Golf ausdrücklich auf Praktiken des Prosuming und somit auch den Stellenwert der zum Einsatz kommenden Artefakte. Die konkreten Praktiken zielen dabei einerseits auf die „Herstellung des originalen Serienzustandes" (Marschall 2010: 158), andererseits auf die „(Wieder-)Herstellung oder Verbesserung der Funktionstüchtigkeit" (Marschall: 2010: 158) und somit das Reparieren bzw. Restaurieren des Golfs ab. Praktiken des Prosuming beziehen sich zudem auf der Arbeit am Artefakt vor- und nachgelagerte Tätigkeiten, z.B. die Beschaffung von Teilen, die Präsentation der Restaurationsergebnisse im Internet und gemeinsame Ausflüge und Feste. All diese Praktiken basieren auf bzw. beinhalten ein Spezialwissen zu Modellen, Baujahren und Ausstattungsvarianten und bestimmten Eigenschaften des Artefakts. So ist der Golf durch technische Einfachheit, Verstehbarkeit und Transparenz gekennzeichnet und liefert aufgrund der günstigen Teileversorgungssituation Stoff für eine intensive Beschäftigung. In Verbindung mit dem Artefakt spricht Marschall außerdem von bestimmten ‚Werten', die von Mitgliedern geteilt werden (z.B. die Ablehnung einer konstatierten ‚Wegwerfmentalität' und der Anspruch, in vielerlei Hinsicht bewusster zu leben). All diese genannten Elemente des Wissensvorrats werden innerhalb der Brand Community generiert, geteilt und verfestigt, was wesentlich dazu beiträgt, dass sich ein von den Mitgliedern geteilter Sinnhorizont erschließt. (vgl. Marschall 2010)

Vom ‚Prosuming' zum Selbermachen

Vom Feld generiertes Wissen im Kontext von Konsum und in Bezug auf Dinge wird auch abseits der Erforschung des Prosuming und darauf basierender Vergemeinschaftungsformen – wenn auch nur oberflächlich – in den Blick genommen; dies unter anderem entlang des Konzepts der ‚Craft Consumption', wie es wesentlich von Colin Campbell (2005) entwickelt wurde.

In seinem im Anschluss an Daniel Miller (1987) entwickelten Konzept des ‚Craft Consumer' hebt Campbell jene Formen des Konsums hervor, in welchen „individuals not merely exercise control over the consumption process, but also bring skill, knowledge, judgement, love and passion to their consuming in much the same way that it has always been assumed that traditional craftsmen and craftswomen approach their work" (Campbell 1987: 27). Die damit angesprochene ‚craft activity' verweist auf Aktivitäten, in welchen Produkte von einzelnen Personen – mitunter in der Verwendung von ‚Massenprodukten' als ‚raw materials' – hergestellt und gestaltet werden. In diesem Aspekt weist Campbells Konzept Parallelen zu Toffler auf, für dessen Prosumer-Theorie zentral ist, dass „people consume what they themselves produce" (Toffler 1980: 153). Die spezielle KonsumentInnengruppe der Craft Consumers verfügt über ein bestimmtes Können und Wissen und ist motiviert durch den Wunsch, sich auf kreative Weise selbst zu entfalten. Craft Consumers geht es dabei nicht

darum, eine bestimmte Identität erst herzustellen – vielmehr gründet die spezifische Form des Konsums in einer bereits gefestigten Identität. Campbell grenzt Craft Consumption von Praktiken der Personalisierung und ‚customization' ab: darunter versteht der Autor ein „overcoming [of] the inherently alien nature of mass-produced products" (Campbell 2005: 29), z.B. indem eine Uhr oder ein Stift mit den eigenen Initialen versehen oder Kleidung gekürzt wird. Campbell betont den Stellenwert des grundlegend eigenen Gestaltens und Produzierens und verdeutlicht dies am Beispiel des Kochens: Craft Consumers wählen nicht nur die einzelnen Zutaten aus, sondern übernehmen zudem die Vorbereitung, Zubereitung und die ‚Präsentation' der Mahlzeit, die in dieser Form nicht im Supermarkt oder in Restaurants erhältlich ist. Das gesamte Vorgehen beim Kochen, aber auch bei anderen Aktivitäten wie Gartenarbeiten und der Gestaltung des Wohnraums, basiert auf spezifischen Wissensbeständen und einem bestimmten ‚Können'. Was Craft Consumption dabei häufig auszeichnet, ist nicht die gänzliche, physische ‚Kreation' des Produkts (und somit die Herstellung der Rohmaterialien), sondern ein „‚putting together' of products, each of which may itself be a standardized or mass-produced item" (Campbell 2005: 34). Craft Consumers bringen im Erzeugen bzw. in der Re-Kontextualisierung von Dingen (oder auch Arrangements von Dingen) „new meaning and significance" (Campbell 2005: 34) hervor. Diese ‚neue Bedeutung' bzw. dieser ‚neue Sinn' bezieht sich nach Campbell insbesondere darauf, dass mit dem Erzeugen von Dingen die Dinge ‚wertvoller', ‚speziell' und ‚unbezahlbar' werden – Craft Consumption gilt damit zusammenhängend als „oasis of personal self-expression and authenticity in what is an ever-widening ‚desert' of commodification and marketization" (Campbell 2005: 37).

Im Anschluss an Campbell beschäftigen sich Matthew Watson und Elizabeth Shove (2008) mit Bedeutungsdimensionen von Dingen, indem sie Formen der Kompetenz im Kontext des Selbermachens, des ‚Do-It-Yourself' (im Folgenden als ‚DIY' abgekürzt) ins Zentrum stellen. Kompetenz wird dabei nicht nur als ein Merkmal menschlichen Tuns verstanden, sondern als zusammengesetzt aus im Menschen und in den zum Einsatz kommenden Werkzeugen, Materialien und anderen Ressourcen verkörperten Wissen[33]. Es handelt sich dabei um „skills implied in the use, integration and desiring of items required for the effective accomplishment and performance of daily life" (Watson, Shove 2008: 3). Anders als eine Vielzahl bisheriger Arbeiten zu DIY fokussieren Watson und Shove den Prozess des Selbermachens und nicht nur dessen (materiale) Resultate. Im Anschluss an Latour (1993) beschreiben Watson und Shove (2008: 4) „doing DIY" als gekennzeichnet durch eine spezifische Verwobenheit von menschlichen und nicht-menschlichen AkteurInnen, von Latour als „Hybrid" bezeichnet, und des Wissens, das auf menschliche und nicht-

[33] Von einer Verteilung von Kompetenz in menschlichen und nicht-menschlichen Entitäten geht auch Dant (2005) in dessen Studie zur Autoreparatur aus. Dant spricht darin von im Menschen ‚embodied' und in Dingen und Materialien ‚embedded skills'.

menschliche AkteurInnen verteilt ist. Watson und Shove verdeutlichen dies am Beispiel von Werkzeugen, die das Durchführen bestimmter Aktivitäten erst ermöglichen. Im Zusammenspiel des Wissens der menschlichen AkteurInnen, der Werkzeuge und oftmals anderer Personen und Anleitungen wird DIY als Praktik verwirklicht. Erfahrungen, die beim Selbermachen gewonnen werden, sind immer auch abhängig bzw. werden gerade erst ermöglicht durch die zur Verfügung stehenden Werkzeuge und Materialien, das in diesen eingelagerte Wissen und das Wissen der AkteurInnen: „[t]ools and materials can and often do ‚configure' their users and variously generate or demand specific forms of competence" (Watson, Shove 2008: 10). Tim Dant (2005) beschreibt das in Dingen eingelagerte Wissen als etwas, das von Menschen ‚gelesen' wird – dieses Lesen wird auf Basis erlernter Techniken und vor dem Hintergrund spezifischer, kultureller Kontexte vollzogen. So gründen „meanings, that [car repair] technicians [...] attribute to the objects that they worked with" (Dant 2005: 134) in deren Kultur und ist wiederum geprägt von Situationen, in denen sie sich befinden (z.B. in der Garage oder an einem anderen Ort). (Situationsspezifisch definierter) Erfolg und Misserfolg im Umgang mit Werkzeugen und Materialien beeinflussen maßgeblich weitere DIY-Praktiken und darüber hinausreichende Konsumformen. (vgl. Watson, Shove 2008)

Die bisher angeführten Arbeiten zum Selbermachen fokussieren jenes Wissen, welches sich insbesondere auf die funktionalen Eigenschaften von Dingen bezieht. Als zentral werden dabei jene Umgangsweisen erachtet, die Dinge gewissermaßen ‚anbieten', wobei die ‚Angebote' immer vor dem Hintergrund der Wissensbestände Handelnder ‚gelesen' werden. Die dem Umgang mit Dingen ‚entspringende' Bedeutung bezieht sich, wie am Beispiel der Craft Consumption verdeutlicht wurde, oftmals darauf, dass etwas ‚Spezielles', ‚Einzigartiges' und ‚Unbezahlbares' entsteht. Darüber hinausreichende Bedeutungsdimensionen, die (auch) im (unmittelbaren) Zugriff (re-)produziert werden, fokussiert Corinna Vosse (2011) in ihrer Studie zur Eigenproduktion (dem Selbermachen bzw. DIY) als informellen Konsum.

Vosse beschäftigt sich mit DIY vor dem Hintergrund aktueller Debatten um Nachhaltigkeit[34] bzw. nachhaltigen Konsum[35]. In ihrem Verständnis von Konsum hebt Vosse die über rein

[34] Das übergeordnete Verständnis von Nachhaltigkeit als normatives Leitbild, welches sowohl im akademischen als auch öffentlichen Diskurs durchwegs präsent ist, kann auf die Definition des Brundtland-Berichts, einer Veröffentlichung der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung (World Commission on Environment and Development) aus dem Jahr 1987, zurückgeführt werden. Die AutorInnen des Berichts postulieren, dass die Menschheit die Fähigkeit zu einer nachhaltigen Entwicklung besitzt, „to ensure that it meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs" (World Commission on Environment and Development 1987: o.S.). Wie in diesem Postulat anklingt, umfasst das zumeist verlautbarte Verständnis von Nachhaltigkeit eine ökologische, ökonomische und soziale Dimension.

[35] Der Ausdruck ‚nachhaltiger Konsum' (‚sustainable consumption') etablierte sich im Zusammenhang mit der Agenda 21, einer Deklaration für Umwelt und Nachhaltigkeit, welche anlässlich des UN-Weltumweltgipfels 1992 in Rio de Janeiro von 178 Staaten erarbeitet und unterzeichnet wurde. In Kapitel 4 der Agenda 21 findet sich die Anweisung, jene Formen des Konsums und der Produktion zu

marktbasierte Tätigkeiten hinausreichende Vielfalt individueller und kollektiver Tätigkeiten hervor. Dieser sogenannte ‚informelle Konsum' als nicht-marktbasierte Praktik umfasst die „Herstellung und Verfügbarmachung von Gütern und Leistungen für die unmittelbare Nutzung" (Vosse 2011: 14). Am Beispiel der Eigenproduktion zeigt die Autorin, wie sowohl informelle als auch marktbasierte Konsumweisen von im Zuge des Selbermachens gewonnenen Erfahrungen und Wissensbeständen beeinflusst werden – und zwar im Hinblick auf als nachhaltig geltende Prinzipien. „Als maßgeblich dafür wird der mit dem Selbermachen verbundene Umgang mit Materialien und Verarbeitungsprozessen angesehen. Diese Beschäftigung beeinflusst die individuelle Beziehung zur Welt der Objekte und somit auch der Produkte. Sie erscheinen durch die eigene Erfahrung des Machens in ihrer Gemachtheit. Auf diesem Wege entsteht Aufmerksamkeit für materielle Zusammensetzung und Herstellungsweisen als Eigenschaften von Produkten" (Vosse 2011: 16). Dieses Wissen um Produkteigenschaften ist eingebettet in ein „ausgeprägtes Bewusstsein für globale Produktionszusammenhänge und Energieströme" (Vosse 2011: 23). Das von Vosse untersuchte Feld weist ein besonderes Wissen über die Herkunft von Produkten und die Ressourcen, die für die Herstellung aufgewendet werden müssen auf. Das Selbermachen bedingt ein „steigendes Bewusstsein für den Wert eines Guts, ausgedrückt als der darin enthaltene Aufwand" (Vosse 2011: 25), was die Autorin auch darin begründet sieht, dass SelbermacherInnen aufgrund ihres Tuns wissen, mit welchem Arbeitsaufwand die Produktion eines Guts verbunden ist. Im Alltagshandeln, in der Wahl und Vermeidung von bestimmten Produkten werden die genannten Aspekte berücksichtigt.

Die Eigenproduktion und ein damit verbundenes stark ausgeprägtes Bewusstsein für Dinge und Materialien sieht Vosse als Antwort auf bestimmte Bedürfnisse von SelbermacherInnen. Als ein zentrales Bedürfnis gilt die Reduzierung des materiellen Besitzes und einer damit verbundenen Komplexität. Das Selbermachen als „Umgang mit ausgewählten Dingen" (Vosse 2011: 23) steht einem ‚Zuviel' an Dingen gegenüber, welches es zu vermeiden gilt. In Bezug auf den konkreten Vorgang des Selbermachens, die Arbeit mit Werkzeugen und Materialien, heben die Befragten hervor, dass sie eigene Vorstellungen verwirklichen und individuelle Wünsche in die Herstellung bzw. das Endprodukt einfließen lassen können, sie dabei Neues lernen und Erfolge erleben. Vosse bezeichnet dies als schöpferischen, produktiven Aspekt des Selbermachens. Damit verbunden beschreiben SelbermacherInnen eine Stärkung ihres Selbstbewusstseins und des Gefühls der Unabhängigkeit gegenüber den gegebenen Konsumoptionen. Als Gewinn, der eng mit dem Vorgang und den Ergebnissen des Selbermachens verbunden ist, gilt das Knüpfen sozialer Kontakte mit anderen SelbermacherInnen. DIY-Workshops stellen für Partizipierende Orte des Austauschs und

stärken, welche Umweltbelastung reduzieren und gleichzeitig den Grundbedürfnissen des Menschen gerecht werden. (vgl. UN Documents; Weber 2008)

eine wichtige Möglichkeit dar, neues Wissen zu erlangen. Ein bestimmtes Können, auf dem das Selbermachen beruht, erweitert und verdichtet sich in weiterer Folge im gemeinsamen ‚Erzeugen von etwas'. (vgl. Vosse 2011)

Diese Ergebnisse zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Selbermachen als Lösung von Problemen gilt, die mit einem ‚materialen Überfluss' und einer gleichzeitigen Abhängigkeit von gebotenen Konsumoptionen im eigenen Alltag, aber auch globalen Produktionsweisen zusammenhängen. Die Eigenproduktion gilt angesichts dessen als „Erweiterung von Konsumstrategien, als zusätzliche Handlungsoption" (Vosse 2011: 26). Vosses Studie verdeutlicht, wie das Zusammenwirken vielschichtiger Wissensbestände, vom funktionalen Umgang mit Materialien bis hin zur globalen Einbettung von Produkten, die Bedeutung von Dingen und Materialien (mit-)bestimmen.

Zu ähnlichen und weiterführenden Ergebnissen kommen AutorInnen jener Arbeiten, die im anschließenden Abschnitt besprochen werden. Die beiden folgenden Unterkapitel entfernen sich von Theorien und Konzepten des Konsums und führen hin zu spezifischeren Formen der Zuwendung zu Dingen, die unter dem Oberbegriff ‚DIY' vereint werden können: beginnend mit dem Reparieren und Heimwerken, abschließend mit dem Zweckentfremden.

4.4.2 Reparieren und Heimwerken

Maria Grewe (2016) widmet sich am Beispiel sogenannter ‚Repair Cafés' der Frage nach dem „kulturellen Umgang mit materieller Endlichkeit" (Grewe 2016: 331) und damit verbundenen Bedeutungsdimensionen materialer Kultur. Das in Repair Cafés (gemeinschaftlich) betriebene Reparieren von Dingen versteht Grewe (2016: 332) als „Kulturtechnik des Umgangs mit Mangel und Knappheit". Mangel und Knappheit bestehen in zweierlei Hinsicht: einerseits können Dinge kaputtgehen, ihre Funktion verlieren und zu ‚Abfallprodukten' werden. Dies stellt sich angesichts eines von den Interviewten Grewes konstatierten immer schnelleren Verschleißes von Dingen, deren – von ProduzentInnen bewusst indizierten – mangelhaften Qualität (Stichwort: ‚Built-to-Break' und ‚Design-to-Cost') als relevant für das Reparieren heraus. Andererseits sieht sich die Menschheit zunehmend mit einer Begrenztheit von Ressourcen (z.B. Rohstoffe) zur Produktion bestimmter Dinge (z.B. Konsumgüter) konfrontiert. Reparieren wird im Kontext der Verschwendung und einer attestierten ‚Wegwerfmentalität' – sei es in Bezug auf die kurze Verwendungsdauer von Dingen, die schnell kaputtgehen, oder die Begrenztheit von Ressourcen zur Herstellung von Produkten – als Gegenmaßnahme gesetzt. Es ist eine Antwort auf bestimmte (moralische) Problemfelder, auf das Wissen über die Auswirkungen der Müllproduktion auf die menschliche Gesundheit und Umwelt und Folgen des Exports von Altgeräten und Elektroschrott in sogenannte ‚Schwellenländer'. Damit verbunden ist die Vorstellung eines „guten und richtigen Umgangs mit begrenzten Ressourcen" (Grewe 2016:

342), zu welchem die mit dem Reparieren einhergehende Verlängerung der Produktnutzung zählt. Reparieren gilt als Handlungsspielraum, innerhalb dessen „Akteure in ihrer eigenen Lebenswelt etwas Gutes tun können“ (Grewe 2016: 343) und außerdem ein „Gefühl von Autonomie“ (Grewe 2016: 343) gegenüber ProduzentInnen, globalen Wirtschaftsmächten und politischen Entscheidungen erlangen. (vgl. Grewe 2016)

Das Reparieren ist verbunden mit spezifischen Formen des Kennenlernens von Dingen, der Aneignung von Wissen über Materialien, Stoffe und Objektbiographien, wie sie von Kopytoff (1986) beschrieben wurden. Diese Wissensaneignung wird nicht nur als Notwendigkeit, um die Funktionen eines Dings wiederherzustellen, sondern als emanzipatorische Praktik wahrgenommen und als gesellschaftspolitisch relevant gedeutet. Eingebettet ist der Wissenserwerb bzw. das Reparieren als Praktik in ein komplexes Sinnsystem mit unterschiedlichen AkteurInnen, unter anderem InitiatorInnen von Repair Cafés und ‚Reparatur-Events’ und sich ehrenamtlich engagierende TechnikerInnen, die ihr ExpertInnenwissen über Reparatur an LaiInnen weitergeben. (vgl. Grewe 2016)

Die Ergebnisse Grewes weisen einige Parallelen zu Vosse (2011) auf: Reparieren kann – wie das Selbermachen auf einer allgemeineren Ebene – als Antwort auf eine Vielzahl von Problemen verstanden werden. In Grewes Fall ist es eine Antwort auf das Erfahren der Endlichkeit materieller Kultur, bei Vosse eines ‚materialen Überflusses’. Reparieren wie Selbermachen gelten als wissensbasierte und Wissen (gemeinschaftlich) generierende Umgangsweisen mit individuell-gesellschaftlichen Problemen, welche auch politische und ethische Aspekte implizieren.

Probleme, auf die das Reparieren bzw. Selbermachen eine Antwort darstellt, können auch anders geartet sein, wie Hitzler und Honer (1988) (vgl. auch Honer 1993) in Untersuchungen zu Heimwerkenden zeigen.

Hitzler und Honer (1988: 267) widmen sich der „Inszenierung des Alltags durch Do-It-Yourself“. Als allgemeines Ziel des Heimwerkens gilt „die Beseitigung von als solchen – warum auch immer – empfundenen materialen Mißständen und Unzulänglichkeiten im eigenen Lebensraum und der Herstellung und Erhaltung – warum auch immer – erwünschter Wohnverhältnisse bzw. eines bestimmten Wohn-‚Niveaus’“ (Hitzler, Honer 1988: 268). Das Reparieren dient nicht nur der Beseitigung funktionaler Defizite, sondern damit verbunden auch dem Erhalt eines bestimmten ‚Normalitätsniveaus’ des alltäglichen Lebens. Das Handwerk stellt dabei eine Repräsentation kollektiver Wertvorstellungen einer funktionalen bzw. ästhetischen Wohnqualität dar. Im konkreten Handwerk symbolisiert sich zudem das „Welt- und Selbstverständnis“ (Hitzler, Honer 1988: 272) Heimwerkender, es ist Appräsentation deren „Handlungs- und Problemlösungskompetenz“ (Hitzler, Honer 1988: 272).

Normalerweise sehen sich Heimwerkende nicht mit grundsätzlich neuen Problemen konfrontiert, sondern mit Problem-Typen, die bereits von anderen Heim- oder Handwerkenden gelöst wurden. Die individuelle Bewältigung eines Problem-Typens wird ermöglicht bzw. erleichtert durch die Kommunikation mit anderen Heim- und Handwerkenden und das Lesen von Bastelbüchern und Do-It-Yourself-Magazinen.

Mit der Erschaffung eines Handwerks partizipieren Heimwerkende an der DIY-Kultur, stiften diese gleichzeitig aber auch selbst: „Die Widerständigkeit des Materials, die Unzulänglichkeit der Geräteausstattung, die Besonderheit der räumlichen und zeitlichen Gegebenheiten, derlei untypische, unvorhergesehene und oft unvorhersehbare Rahmenbedingungen bilden den ganz materiellen Hiatus zwischen Aneignung und Anwendung, bilden den im allgemeinen ungewollten und ungeliebten Grund für die Abwandlung tradierter, ja gelegentlich sogar für die Erfindung neuer Deutungs- und Bewältigungsschemata“ (Hitzler, Honer 1988: 273). Heimwerkende finden und erfinden somit Lösungen konkreter Varianten eines Problems, dies vor dem Hintergrund prinzipieller Problemlösungen, konkreter Rahmenbedingungen und individueller Voraussetzungen. Das sich in diesem Vorgang ausbildende Sonderwissen Heimwerkender ist wiederum zum größten Teil sozial abgeleitet, d.h. über und durch andere vermittelt. Diese Vermittlung findet auch aufgrund subjektiver Relevanzen der Heimwerkenden statt, d.h. im Hinblick darauf, was als mehr oder weniger dringlich, wichtig, bedeutsam und wünschenswert erscheint. Hitzler und Honer stellen darauf bezogen fest, dass es sich bei jedem getanen Heim-Werk um eine Objektivation dessen handelt, ‚was man zu tun hat’, jedes zu tuende Heim-Werk gleichzeitig eine Repetition und Modifikation dessen ist, ‚was man zu tun hat’. Sich praktisch bewährende, individuelle Primärerfahrungen werden wiederum, zumindest gelegentlich, an andere vermittelt und somit allmählich zu (teil-)kulturtypischen ‚Allgemeingut’. „Das ‚Wissen, was man zu tun hat’, beinhaltet auch, zu wissen, daß es immer noch eine andere Möglichkeit, daß es stets noch einen Aus- oder Umweg gibt“ (Hitzler, Honer 1988: 277).

An den besprochenen Arbeiten zum Selbermachen, Reparieren und Heimwerken wird die Komplexität der Bedeutungsschichten, die mit spezifischen, Dinge und Materialien inkludierenden Tätigkeiten verbunden sind deutlich. Im Umgang mit Dingen und Materialien antworten SelbermacherInnen, Reparaturen-Durchführende und Heimwerkende auf unterschiedliche Probleme. Zentral erscheint die (Wieder-)Herstellung einer bestimmten Funktionalität, die z.B. einem Konsumprodukt allgemein zugesprochen wird. Wesentlich ist auch die Repräsentation von Wertvorstellungen, eines bestimmten Welt- und Selbstverständnisses in Gestalt des Selbstgemachten. Wissen wird im Umgang mit Materialien, im Vorgang des Selbermachens erworben, vor allem aber auch durch andere – oftmals in Gegenüberstellung zu LaiInnen als ExpertInnen ausgewiesene Personen –, die

sich mit ähnlichen Problemen konfrontiert sahen und bereits Lösungen gefunden haben. Mit der Anwendung der Problemlösungen in Form des Selbermachens und Reparierens stiften bzw. partizipieren Menschen an Teilkulturen. Neben dem Selbermachen, Reparieren und Heimwerken existieren weitere Formen der Zuwendung zu Dingen und Materialien, welche mit der Generierung und Reproduktion bestimmter Problemlösungen und somit Sonderwissensbestände einhergehen – eine, die in Forschungen der vergangenen Jahre zunehmend in den Vordergrund gerückt ist, ist die Zweckentfremdung.

4.4.3 Zweckentfremden

Zweckentfremdung kann im Allgemeinen als Klassifikations- und Bewertungsschema verstanden werden, das in unterschiedlichsten Kontexten und Konstellationen zirkuliert und aufgerufen wird. (vgl. Keller, Dillschnitter 2016)

Cornelia Lund und Holger Lund (2016) widmen sich der Zweckentfremdung am Beispiel des Musikinstruments ‚Roland TB 303 Bass Line', das aufgrund seiner mangelhaften, weil unklaren Gebrauchsweise nach nur zwei Jahren vom Markt genommen wurde. In Bezug auf die eigentlich vorgesehene Funktion – die Entwicklung von Basslinien – erwies sich der TB 303 als unbrauchbar. Allerdings stellten AnwenderInnen fest, dass sich aus dem Gerät andere Klänge ‚herausmanipulieren' lassen, indem man die Filterregler des Instruments unverhältnismäßig weit nach oben dreht. Mit dem Instrument wurde nicht das eigentlich Vorgesehene getan, sondern in einem experimentellen Vorgang das, was sich mit dem Instrument machen ließ. Diese Umgangsweise beschreiben Lund und Lund unter Aufgreifen der Affordanztheorie: Die AnwenderInnen des TB 303 arbeiten mit dem, was das Instrument anbietet und reagieren somit auf dessen Affordanz. Auf Richard Sennetts (1998) Interface-Theorie zurückgreifend beschreiben Lund und Lund zudem, inwiefern durch Widerstände der materiellen Welt – in ihrem Fall des Musikinstruments – die Aufmerksamkeit auf ebendiese gesteigert wird. Auch wenn es zunächst paradox erscheinen mag, führt BenutzerInnenfreundlichkeit gerade dazu, dass Bedienende den Umgang mit einem Ding als Einengung, Disziplinierung und Unterwerfung erfahren. (vgl. Herwig 2014; Lund, Lund 2016) Mit dem eigenhändigen Werken an Dingen ist eine „Möglichkeit zum Nachdenken am Material" (Herwig 2014: 69, zit. nach Lund, Lund 2016: 129) gegeben. Damit wird die eindeutige Nutzung infrage gestellt und dem disziplinierenden Regime der BenutzerInnenfreundlichkeit begegnet. Im spezifischen Fall des TB 303 wird mit dem „kreativen Missbrauch" (Lund, Lund 2016: 126) des Instruments Lund und Lund (2016: 130) zufolge die „Autorität des Interfaces und seines Herstellers untergraben" – NutzerInnen setzen sich mit den Widerständen des Instruments auseinander und begreifen das „unwegsame Feld" (Sennett 1998: 484, zit. nach Lund, Lund 2016: 130) als Ort, „an dem Ausdruck entsteht" (Sennett 1998: 484, zit. nach Lund, Lund 2016: 130).

An den Erkenntnissen von Lund und Lund zeigt sich, dass feldspezifische Bedeutungen eng mit den Eigenschaften und vor allem Eigenheiten eines Dings verbunden sein können. Sonderwissen entsteht in solchen Fällen im Umgang mit Widerständen des Dings und gleichzeitig der Nutzung dessen, was das Ding anzubieten hat.

Eisewicht und Pfadenhauer (2016) widmen sich der Zweckentfremdung im Kontext sogenannter Aneignungskulturen. (vgl. auch Pfadenhauer 2010a, b) Am Beispiel des ursprünglich von Reed Ghazala (2005) geprägten ‚Circuit Bending', dem „Musizieren mit [...] kommerziell erhältlichem und zumeist elektronischem Kinderspielzeug, das zu diesem Zweck [...] elektrotechnisch bearbeitet ist" (Eisewicht, Pfadenhauer 2016: 156), beschäftigen sie sich mit der Aneignung von Konsumprodukten und dessen gemeinschaftsstiftenden Implikationen. Unter Aneignung werden Anwendungsweisen von Produkten verstanden, die den intendierten Verwendungsweisen der Produzierenden nicht oder kaum mehr entsprechen und von einer Außenperspektive mitunter als ‚Zweckentfremdung' gedeutet werden. Unter Rückbezug auf Konzepte der Markengemeinschaft (vgl. Muniz, O'Guinn 2001) beschreiben Eisewicht und Pfadenhauer Circuit Bending als Gesellungsgebilde: Circuit Bender ‚unterstellen' sich gegenseitig eine ähnliche Begeisterung für einen spezifischen Umgang mit einem Produkt, sie tauschen sich darüber aus, stehen sich mit Ratschlägen zur Seite und präsentieren einander die geschaffenen Kreationen. Einen wesentlichen Unterschied zwischen Markengemeinschaften und Circuit Bending sehen Eisewicht und Pfadenhauer in der Hinwendung zu Dingen. Die in beiden Fällen zentralen Konsumprodukte erhalten beim Circuit Bending „keine Wertschätzung als Produkt an sich, wie es der Hersteller bestimmt hat" (Eisewicht, Pfadenhauer 2016: 162), von wesentlicher Bedeutung ist vielmehr das, was mit dem Produkt ‚angestellt' werden kann. Eisewicht und Pfadenhauer verdeutlichen dies am Beispiel der Modifikation von Kinderspielzeug: für Circuit Bending typisch ist dabei die Veränderung der Schaltkreise elektrischer Spielzeuge, z.B. das Einarbeiten von Audioausgängen und Oszillatoren, aber auch die Verkabelung nicht-elektronischer Produkte wie z.B. Barbiepuppen, wobei in diesen Fällen vor allem die Veränderung des Aussehens und der gesellschaftlich gängigen Bedeutung eine Rolle spielt. Diese Form der Aneignung dient dem Erzielen eines bestimmten Verwendungszwecks, der nicht dem gesellschaftlich typischen Zweck, d.h. dem, was ‚Alltagsmenschen' mit einem Gegenstand verbinden, entspricht. Es handelt sich vielmehr um einen Zweck, „der innerhalb dieses bestimmten Gesellungsgebildes Thema ist und der wiederum den Austausch unter den an dieser Zwecksetzung Interessierten befördert" (Eisewicht, Pfadenhauer 2016: 167f.). Auf Websites, in Blogs, diversen Portalen aber auch face-to-face-Begegnungen werden praktische Hilfestellungen und (Sach-)Wissen (z.B. über Elektrotechnik, Musikerzeugung und bastlerische Aneignung) ausgetauscht; man vernetzt sich zudem über das Teilen der persönlichen Geschichte zu und den eigenen Erfahrungen mit einem (Marken-)Produkt. (vgl.

Eisewicht, Pfadenhauer 2016; Pfadenhauer 2010b) Kommunikative Auseinandersetzungen wie diese tragen „zum Aufbau kulturspezifischer Sonderwissensbestände“ (Eisewicht, Pfadenhauer 2016: 159), genauer noch: eines produktbezogenen Sonderwissens (vgl. Pfadenhauer 2010a, b; Pfadenhauer 2013) bei. Zum Sonderwissen von Aneignungskulturen gehört nicht nur jenes über die Zerlegung, Verfremdung, Verunstaltung und Verkehrung – die Modifikation und Umnutzung – eines Produkts, sondern damit zusammenhängend auch über die ursprünglich intendierten Gebrauchskonventionen. Das Kommunikationsgeschehen der Gemeinschaften dreht sich häufig um Kompetenzgesichtspunkte, z.B. im Hinblick auf Probleme im Umgang mit dem Produkt. Sonderwissen wird innerhalb der Gemeinschaft nachgefragt und angeboten, wobei ‚Wissen’ im erweiterten Sinne auch Gerüchte, Meinungen, Erfahrungen und ‚Insiderwissen’ umfasst. Pfadenhauer (2010b: 3) beschreibt das für Aneignungskulturen typische Sonderwissen als „eher explizit als implizit, eher reflektiert als habitualisiert und eher eine ständige Aufgabe kommunikativer Konstruktion als eine Selbstverständlichkeit“. Allgemeiner bezieht sich das Sonderwissen auf etwas, das für Mitglieder besonders interessant, wichtig und mitunter mit besonderer Anstrengung verbunden ist. (vgl. Pfadenhauer 2010b; Eisewicht, Pfadenhauer 2016)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass spezifische Sonderwissensbestände um Konsumprodukte Aneignungskulturen wie jene des Circuit Bending von herkömmlichen KonsumentInnen unterscheiden. Aneignungskulturen zeichnen sich durch die Kompetenz aus, Gebrauchskonventionen (und somit ein bestimmtes Alltagswissen) zu ignorieren, irritieren und destruieren. „Auf Sonderwissen basierende Aneignungskulturen sind somit als Pendant zur auf Allgemeinwissen basierenden Gebrauchskultur zu begreifen“ (Eisewicht, Pfadenhauer 2016: 173).

Die sich aus dem Forschungsstand ergebenen Einsichten zur Bedeutung von Dingen, Materialien und Stoffen werden im Folgenden zusammengeführt, wobei eine Zuspitzung dahingehend erfolgt, welchen Beitrag die Untersuchung von Zero Waste zu einer Soziologie der materialen Kultur leistet.

4.5 Fazit zum Forschungsstand

Wie im vorigen Kapitel gezeigt wurde, beruht und bezieht sich die Bedeutung von Dingen und – wenngleich diese selten thematisiert werden – Materialien und Stoffen übergeordnet betrachtet auf funktional-praktische Aspekte (d.h. die unmittelbare Handhabung) und den Verweischarakter symbolischer bzw. zeichenhafter Art. Aus dem im ersten Abschnitt zur Soziologie der materialen Kultur (siehe Kapitel 4.3) dargestellten Forschungsstand ergeben sich Fragestellungen, die im Rahmen der Untersuchung von Zero Waste bearbeitet werden konnten und somit neue Einsichten in den Forschungsbereich ermöglichen:

Im *Umgang mit Dingen* (siehe Kapitel 4.3.1) erfährt der Mensch deren ‚Angebotscharakter' (siehe Affordanz) oder eine bestimmte ‚Widerständigkeit' bzw. einen ‚Eigensinn', wobei dies wesentlich auf die materiale Zusammensetzung und stoffliche Beschaffenheit zurückzuführen ist. Das Angebot kann man annehmen, man kann sich ihm aber auch widersetzen (bis hin zur *Zweckentfremdung*), sich das Ding damit gewissermaßen *aneignen*. *Was bedeutet es, wenn die Konsequenzen der genannten materialen ‚Charaktereigenschaften' – Affordanz, Widerständigkeit, Eigensinn – über den unmittelbaren, praktischen Umgang mit Dingen hinausreichen?*

Der *Verweischarakter von Dingen* (siehe Kapitel 4.3.2), deren symbolische und zeichenhafte Dimensionen ermöglichen das Erfahren von etwas nicht unmittelbar Präsenten. Sie bringen relevante Unterschiede innerhalb einer Kultur zum Ausdruck, geben Aufschluss über Werthaltungen, Weltdeutungen, Zusammen- und Zugehörigkeit und tragen zur sozialen Inklusion und Exklusion bei. Wie an Beispielen aus Religion und Kunst gezeigt wurde, kann das Trägermedium, die stoffliche Beschaffenheit eines Dings maßgeblicher Teil des Symbols sein. *Was bedeutet es, wenn das, was Dinge symbolisch und zeichenhaft zum Ausdruck bringen, auf Basis eines Sonderwissens über deren materiale und stoffliche Beschaffenheit auf bestimmte Weise gedeutet wird?*

Die funktional-praktische und symbolisch-zeichenhafte Bedeutung von Dingen kann je nach *Situation* und *Kontext* (siehe Kapitel 4.3.3) unterschiedliche Ausprägungen bzw. Gestalt annehmen. Dinge können im Laufe ihres Lebens umgedeutet werden, wie in Konzepten zu *Dingbiographien* betont wird. Die Berücksichtigung des Bedeutungswandels bzw. der prinzipiellen Mehrdeutigkeit von Dingen in Abhängigkeit der jeweiligen Situation bzw. des jeweiligen Kontexts gilt in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit materialer Kultur als wesentlich. *Was bedeutet es, wenn die aus wissenschaftlichen Gesichtspunkten zentrale Kontextualisierung, die Betrachtung der situationsspezifischen Bedeutung von Dingen sich auch für eine alltagsweltliche Perspektive auf Dinge als wesentlich herausstellt?*

Zusammenfassend kann nochmals gesagt werden: Wie und als was Dinge, Materialien und Stoffe betrachtet werden, ist bedingt durch den *subjektiven Wissensvorrat* des Menschen, der sich den Dingen zuwendet. Dieser Wissensvorrat bildet sich in Lernprozessen bzw. im Zuge der Sozialisation aus. Die *Bedeutung von Dingen, Materialien und Stoffen* ist Teil des und entspringt dem *gesellschaftlichen Wissensvorrat(s)*; es existiert ein weitgehend geteiltes Wissen darüber, was mit Dingen üblicherweise getan wird, wozu sie da sind, wie man auf sie reagieren soll, worauf sie verweisen etc. Das geteilte Wissen kann sich prinzipiell wandeln; insofern ist Bedeutung immer als eingebettet in situative, gesellschaftliche bzw. historische Kontexte zu betrachten.

Sonderwissen in Bezug auf Dinge, Materialien und Stoffe beruht auf den soeben genannten Parametern, entspringt allerdings oftmals besonderer (eben nicht unbedingt typischer und allgemeiner) Zugangs- und Umgangsweisen. Zu diesen zählt die Beteiligung an der Entstehung und Gestaltung eines Dings (wie es beim Prosuming der Fall ist) und die spezifische Handhabung von Schwierigkeiten, die mit Materialität verbunden sind (wie es beim Reparieren, Selbermachen und Heimwerken der Fall ist). In der Aneignung ‚widersetzen' sich Menschen mitunter einem allgemeinen Konsens in Bezug auf Dinge (wie es bei der Zweckentfremdung der Fall ist) und (re-)konstruieren dadurch Sonderwissen.

Wie im folgenden Kapitel gezeigt wird, erweisen sich einige der genannten Aspekte für Zero Waste als charakteristisch. Die Untersuchung von Zero Waste als Weltdeutungsschema ermöglicht allerdings auch neue Perspektiven auf materiale Kultur und Sonderwissen. Das Feld zeichnet sich dadurch aus, dass nicht *ein* Konsumprodukt (wie bei Markengemeinschaften, siehe Kapitel 4.4.1), nicht *ein* konkreter Tätigkeitsbereich (wie beim Reparieren und Heimwerken, siehe Kapitel 4.4.2) und nicht *eine* spezifische Form des Zugriffs auf Dinge (wie bei der Zweckentfremdung, siehe Kapitel 4.4.3) im Zentrum steht. Unter Berücksichtigung dieses Spezifikums im empirischen Zugriff konnte nicht nur an bereits bestehenden Konzepten zu materialer Kultur (z.B. zur Affordanz und Aneignung) angeknüpft werden. Es wurden auch neue Konzeptionen zum teilkulturspezifischen Sonderwissen erarbeitet. So wird z.B. entlang eines ‚*Wissenszyklus*' und ‚*Wissenspfads*' dargestellt, inwiefern Sonderwissen in Bezug auf verschiedene Formen des Umgangs mit und Zugriffs auf Dinge, Materialien und Stoffe, aber auch deren Einbettung in räumlich-zeitliche Kontexte eine wesentliche Rolle für die Orientierung und das Handeln Zero Waste-Partizipierender spielt.

5. Erkenntnisse der empirischen Studie

In diesem Kapitel präsentiere ich die Erkenntnisse zu den in der Einleitung formulierten Fragestellungen[36] und konstatierten Forschungslücken[37].

Wie in Kapitel 7 zum Forschungsdesign und methodischen Vorgehen detailliert ausgeführt wird, folgte die empirische Untersuchung den Prämissen der interpretativen Sozialforschung und hermeneutischen Wissenssoziologie. Im Zuge der Datenerhebung wurden problemzentrierte Interviews mit zwei weiblichen Personen (Anna und Lisa[38]), die sich sowohl Offline als auch Online auf unterschiedliche Weise mit Zero Waste beschäftigen

[36] Siehe dazu Kapitel 1.2 („Fragestellungen")
[37] Siehe dazu Kapitel 4.5 („Fazit zum Forschungsstand")
[38] Es handelt sich hierbei um Pseudonyme, die zum Schutz der Anonymität der Interviewpartnerinnen vergeben wurden.

geführt. Auf Basis einer sequenzanalytischen Auswertung der Interviewtranskripte konnte eine Typisierung der Sonderwissensbestände vorgenommen werden.

5.1 Fall 1: Anna, die Unternehmerin mit Weitblick

> *„[…] es soll eben der Schwerpunkt sein auf leicht umsetzbare Sachen für viele Leute und //mhm// dass auch Leute sich angesprochen haben wo- fühlen die nicht jetzt ganz hardcore sind und die trotzdem das Gfühl ham sie sind da auch aufgehoben einfach //ja// in ihrem Versuch kleine Schritte zu tun.“*[39]

Anna, die ‚Unternehmerin mit Weitblick', wohnhaft in einem Wiener Vorort, ist Gründerin eines Projekts zur Sichtbarmachung und Vernetzung von Einzelpersonen, Unternehmen und Initiativen, die sich mit Zero Waste auseinandersetzen bzw. sich für die Idee (hinter) Zero Waste einsetzen.

5.1.1 Fallbeschreibung: Zugang zu Zero Waste

Auf Zero Waste aufmerksam geworden ist Anna im Zuge ihrer Mitarbeit bei einer Zeitschrift, die regelmäßig Artikel zu dem Thema veröffentlichte. Ihre erste intensivere Auseinandersetzung mit dem „Begriff Zero Waste“ erfolgte allerdings erst später, als Anna bei einem Projekt zur Lebensmittelabfallvermeidung mitwirkte. Auf Grundlage ihrer Recherchen stellte sie fest, dass in Österreich eine „Lücke“ besteht – der „Begriff Zero Waste“ war zum damaligen Zeitpunkt noch relativ unbekannt. In der Annahme, dass es sich bei Zero Waste um etwas handelt, das „im Kommen ist“ und prinzipiell viele Menschen interessieren könnte, beschloss Anna, selbst aktiv zu werden. Sie fing an, Veranstaltungen zu organisieren, erstellte eine Facebook-Seite und Website zu ihrem Projekt. Nachdem sie eine erste Rechnung stellen musste (wofür und an wen expliziert sie nicht), beschloss Anna, als Einzelunternehmerin tätig zu werden. Vor Kurzem widmete sie ihr Projekt zu einem Verein um. Dieser Verein versammelt Zero Waste-Projekte unter einer „Marke“, mit dem Ziel, deren Reichweite zu erhöhen. ProjektinitiatorInnen lernt Anna oftmals bei Veranstaltungen kennen, sie schreibt aber auch selbst potenzielle PartnerInnen an. Umgekehrt wird Anna aufgrund ihrer bisherigen Tätigkeiten immer wieder von Personen (z.B. BloggerInnen oder Studierende, die Interviewanfragen schicken) kontaktiert, die zu Zero Waste auf verschiedene Weise aktiv sind. Interessierten bietet Anna die Möglichkeit, mit einem Gastartikel auf ihrer Website einen Beitrag zu leisten und dadurch gleichzeitig an Bekanntschaft zu gewinnen. Anna hält außerdem Workshops zum Thema Zero Waste ab, insbesondere zur Lebensmittelverschwendung und zumeist für Kinder im Volksschulalter.

[39] Bei den in diesem Unterkapitel (5.1) unter doppelte Anführungszeichen gesetzten Begriffen, Phrasen und Sätzen handelt es sich um Aussagen von Interviewpartnerin 1, Anna (siehe dazu Anhang „Interviewtranskripte, Interviewpartnerin 1“).

In Bezug auf die Umsetzung von Zero Waste gibt Anna an, Abfall nicht vollständig zu vermeiden. Zusammen mit ihrem Partner und ihren zwei Kindern produziert sie einen Mistsack pro Woche. Anna probiert unterschiedliche Strategien zur Müllvermeidung aus und versucht, diese möglichst gut in ihr Leben zu integrieren. Aufgrund eigener Erfahrungen weiß sie, dass viele, im Alltag leicht umsetzbare Möglichkeiten bestehen (z.B. die Verwendung mehrmals nutzbarer Menstruationstassen, Wasserflaschen, Kaffeebecher und Stoffservietten). Als vergleichsweise schwierig gestaltet sich der verpackungsfreie Lebensmitteleinkauf, wobei Anna dies mit ihrer eigenen Wohnsituation (suburban) und finanziellen Aspekten (Lebensmitteleinkauf für vier Personen) begründet.

Durch die Beschäftigung mit Zero Waste ist ihre Wahrnehmung von Abfall im Allgemeinen geschärft worden; so fällt Anna z.B. Müll in der Umwelt stärker auf als früher. Auch bei ihren Kindern hat sich ein Bewusstsein für Abfall und dessen Vermeidung ausgebildet, ihnen fällt z.B. auf, wenn „Sachen […] übermäßig verpackt sind".

Zur Gestaltung des Alltags hin zur vollständigen Vermeidung von Abfall stellt Anna einige allgemeine Überlegungen und Thesen auf. Die wenigen Menschen, die fast vollständig frei von Abfall leben und dazu konsequent „radikale" Strategien verfolgen, tun dies aufgrund der Angst vor der Gefährdung der eigenen Gesundheit durch Plastik. Als „radikal" gilt Anna zufolge z.B. die Entscheidung, nicht mehr in herkömmlichen Supermärkten einzukaufen und Kinder nur mehr mit selbstgemachten Süßigkeiten zu versorgen. Wenn hingegen der Umweltgedanke im Vordergrund steht, ist Abfallvermeidung eine Frage des Abwägens: Mit welchen Auswirkungen auf die Umwelt ist zu rechnen, wenn ein verpackungsfreier Einkauf z.B. an das Zurücklegen weiter Distanzen mit dem Auto gebunden ist? Bei einer Vorrangigkeit des Umweltgedankens müssen bei täglichen (Konsum-)Entscheidungen viele Aspekte berücksichtigt werden (z.B. Lebensmittelproduktion und -herkunft).

Anna wendet sich von „radikalen" Strategien ab, die einzig auf ein verpackungsfreies Leben ausgerichtet sind. In ihrem Verständnis geht es bei Zero Waste vielmehr darum, „diese grundsätzlichen Dinge anders zu machen" und ein Bewusstsein zu schaffen. Dies vor allem in Bezug darauf, auf welche Weise uns Produkte angeboten werden und wir darauf reagieren. Es geht um das Überwinden eines weitverbreiteten „Raffgedankens": „umso mehr und umso billiger umso besser", Menschen z.B. zum billigsten Fleisch greifen und alles, was gratis ist, freudig annehmen. Zero Waste stößt eine Rückbesinnung zu „Qualität" an, eine Qualität, die Anna in Österreich prinzipiell verankert sieht. Exemplarisch nennt sie hochwertiges Handwerk und qualitativ hervorragende Produkte bestimmter Marken (z.B. Emaille).

Eine radikale Umsetzung von Zero Waste-Prinzipien lehnt Anna nicht nur in Bezug auf ihren eigenen Alltag ab, sondern sieht in dem Anspruch auch negative Konsequenzen für Zero

Waste als Gesamtes: Wenn die Bewegung zu radikal ist, schreckt dies Anna zufolge viele Menschen ab – man sollte vielmehr auf das Motto „Schritt für Schritt“ setzen.

5.1.2 Fallspezifika zu Zero Waste als teilkulturelles Weltdeutungsschema

Eine unternehmerische Haltung zu Zero Waste

Ihre anfängliche Beschäftigung mit Zero Waste bettet Anna in einen bestimmten Abschnitt ihrer beruflichen Laufbahn ein. Die erste Auseinandersetzung belief sich dabei nicht (nur) auf einer allgemeinen, oberflächlichen Ebene, es erfolgte vielmehr eine intensive Aufschlüsselung des sich als abstrakt und komplex erweisenden Begriffs ‚Zero Waste'. Anna stellte fest, dass in Österreich eine „Lücke“ zu Zero Waste existiert, das Thema allerdings für viele Menschen interessant sein könnte. Ihre Einschätzung wurde zum Ausgangspunkt ihres (unternehmerischen) Engagements, zunächst die Gründung einer Plattform und später eines Vereins.

Die Initiative von Anna basiert auf der Fähigkeit, eine Lücke als solche zu erkennen und sich aktiv am Füllen der Lücke zu beteiligen. Mit der Identifizierung einer Lücke hängt die Beobachtung äußerer (internationaler bzw. globaler) Vorgänge und das darauf basierende Ziehen von Schlussfolgerungen zusammen. Voraussetzung ist somit auch der Blick über den eigenen Tellerrand, das Einholen von Informationen über Geschehnisse und Phänomene, die der breiteren Bevölkerung (noch) verborgen bleiben bzw. für diese (noch) nicht relevant sind. Diese Informationen wurden abgeglichen mit der Realität des eigenen Umfeldes (Österreich). Die daraus gezogenen Schlüsse gestalten sich als eine Art ‚Blick in die Zukunft', auf welchen Anna ihr unternehmerisches Engagement abstimmte. Sie wurde zur Anbieterin einer Dienstleistung, die es so in Österreich noch nicht gab, deren Bedarf sie allerdings frühzeitig erkannte – Anna kann insofern als ‚*Vorreiterin*' betrachtet werden.

Annas Weg zu Zero Waste ist eng verknüpft mit ihrem Weg zur beruflichen Selbstständigkeit als Einzelunternehmerin. In ihren Schilderungen bedient sie sich der kommunikativen Gattung[40] der Berufsbiographie. Es ist die Geschichte einer Karriere, sowohl in Bezug auf ihre Beschäftigung und Verbundenheit mit Zero Waste als auch ihre berufliche Laufbahn. Als Mitarbeiterin bei einer Zeitschrift hörte sie zum ersten Mal von dem Begriff, in ihrem darauffolgenden Job setzte sie sich intensiv damit auseinander, identifizierte eine Lücke und leitete daraufhin Schritte zur Unternehmensgründung und Selbstständigkeit ein. Im Fall von Anna kristallisiert sich, so kann zusammenfassend gesagt werden, eine *unternehmerische Haltung* zu Zero Waste heraus.

[40] Kommunikative Gattungen können im Anschluss an Thomas Luckmann (1986) als formalisierte, gesellschaftlich verfestigte Lösungen kommunikativer Handlungsprobleme definiert werden.

Zero Waste als Antwort auf die Vermarktungsnotwendigkeit des Umweltschutzes

Zusammenhängend mit ihrer ersten Beschäftigung mit Zero Waste erzählt Anna, inwiefern das Phänomen den Anforderungen der „jungen" Generation (der aktuell 20- und 30-Jährigen) und Besonderheiten der „heutigen Zeit" (von Anna als „Twist der heutigen Zeit" bezeichnet) gerecht wird. Dazu zieht sie die Anti-Atomkraftwerk-Bewegung und (synonyme) „Birkenstock-Generation" der 1980er und 1990er Jahre als Vergleichsfolie heran.

Die angesprochene (Alters-)Gruppe definiert Anna über das Produkt bzw. die Marke Birkenstock und das Atomkraftwerk als Anlage, in welcher mittels Kernkraft Energie gewonnen wird. Mit Birkenstock wird eine bestimmte ‚Naturverbundenheit' und alternative, nachhaltige Lebensführung assoziiert; mit Atomkraftwerken wiederum unsichtbare Gefahren (Strahlung), deren Auslöser vergleichsweise gut sichtbar sind (man denke an das für Atomkraftwerke stellvertretende Bild von Kühltürmen und die für den Bau und Betrieb verantwortlichen Konzerne und politische EntscheidungsträgerInnen). Die Anti-Atomkraft-Bewegung (bzw. „Birkenstock-Generation") wird als Gruppierung konstruiert, die auf sichtbare, definierbare und adressierbare Widerstände (‚Gegner') stieß, wobei dies mitunter eine gewaltsame Durchsetzung der Interessen und Anliegen (im Sinne eines Kampfes) begünstigte bzw. notwendig machte.

Den heute 20- und 30-Jährigen wird eine fehlende Verbindung zu dieser früheren Bewegung zugeschrieben. Die übergeordnete Thematik – Umweltschutz – ist nach wie vor von Bedeutung, es werden allerdings neue Wege eingeschlagen, um sich dem Ziel (Umweltschutz) anzunähern bzw. stellen diese sogar eine Notwendigkeit dar, um das Thema in das Blickfeld junger Menschen zu rücken. Diese neue Zugangsweise ist charakterisiert durch die Möglichkeit, zu einem bestimmten Ausmaß selbst gestaltet werden zu können. Flexibilität bezüglich der individuellen Umsetzung muss Bestandteil des Mittels sein, welches auf ein allgemeineres Problem (erneut: Umweltschutz) abzielt.

Zero Waste wird als ein solch individualitäts- und flexibilitätsermöglichendes Mittel aufgefasst, das Thema Naturschutz sichtbar und relevant zu machen. In den genannten Eigenschaften liegt auch die Attraktivität für eine bestimmte Altersgruppe begründet – in dieser Hinsicht erhält Zero Waste eine Art ‚Produktcharakter'. Dieser Produktcharakter scheint aktuell notwendig zu sein, um die individuelle Beschäftigung mit und Herstellung einer Beziehung zum Thema Umweltschutz zu erzielen. Im Rückbezug auf die frühere Anti-Atomkraft-Bewegung bedeutet dies, dass der Auslöser und die Art einer Annäherung zu einem übergeordneten Thema bzw. Problem je nach Zeit und Generation variiert. In der heutigen Zeit besteht die Notwendigkeit, das Thema über Umwege auf eine bestimmte Art aufzubereiten, es gewissermaßen zu vermarkten, um dessen (öffentliche) Präsenz zu

gewährleisten. Zero Waste erscheint als solch attraktiver Umweg bzw. Auslöser, sich dem eigenen Handeln und den eigenen Entscheidungen (z.B. bezüglich Ernährung und Mobilität) reflexiv zuzuwenden und auf diese Weise Umweltschutz als Ziel Relevanz zu verleihen. Zero Waste kann als *Antwort auf die ‚Vermarktungsnotwendigkeit des Umweltschutzes'* verstanden werden.

Eine flexible Haltung zum Anspruch ‚Zero' in Zero Waste

In Bezug auf das eigene Leben nach Zero Waste-Prinzipien positioniert sich Anna als Mensch, der Grundsätze und Überzeugungen vertritt, diese allerdings nicht bis zur Absolution verfolgt. Sie verfügt über ein bestimmtes Ausmaß an Wissen über die individuellen und gesellschaftlichen Konsequenzen der Müllproduktion. Um diesen Konsequenzen auszuweichen, wendet Anna bestimmte Strategien an, die sie bewusst aus einem Potpourri an Möglichkeiten wählt. Anna lässt sich nicht vollkommend von dem Anspruch einer gänzlichen Vermeidung von Abfall vereinnahmen, sondern nähert sich dem Ziel ‚Zero Waste' in eigenem Ermessen an. Für sie besteht die Möglichkeit bzw. besitzt sie die Fähigkeit, im Rahmen ihrer Grundhaltung flexibel auf Gegebenheiten zu reagieren, sich je nach Situation neu zu entscheiden und bestimmte Kompromisse (nicht) einzugehen. Anna nimmt zum *Anspruch, den eigenen Alltag ‚Zero Waste' zu gestalten, eine flexible Haltung* ein.

5.1.3 Fallspezifika zum Sonderwissen über die materiale Welt

Die Befreiung von Zeug – Digitalisierung als Entlastung von der materialen Welt

In Bezug auf die Besonderheiten der „heutigen Zeit" (dem „Twist der heutigen Zeit") diagnostiziert Anna einen ‚Bruch': die „Technik" erscheint als Mittel zur Befreiung, und zwar der Befreiung von Zeug, welches jene Dinge umschreibt, die nicht nur unnütz erscheinen und einen Ballast darstellen, sondern den Menschen sogar unterdrücken. Dem Befreiungsakt liegt in dieser Hinsicht ein revolutionärer Funke inne; die Technik ist dabei Mittel zum Zweck, eine Art ‚Werkzeug' – dies impliziert ein bestimmtes Ausmaß an Eigeninitiative bzw. Handlungsmacht seitens eines ‚Wirs'. Im Zusammenhang mit der Befreiung von Zeug spricht Anna davon, dass „wir [...] nicht lauter Regale mit CDs [und] Regale voll Bücher" brauchen. Grundsätzlich verweist die Aussage auf das Spannungsverhältnis zwischen ‚Wollen' und ‚Brauchen' – die Frage danach, was man (als Mensch) braucht, stellt sich im Zuge der Erörterung des tatsächlich ‚Lebensnotwendigen' bzw. Notwendigen unter den Lebensumständen einer bestimmten Zeit. Anna stellt fest, dass unter Anwendung einer bestimmten bzw. ‚der' Technik die Notwendigkeiten reduziert werden und somit eine ‚Optimierung' erzielt werden kann. Interessant ist dabei, was Anna zufolge nicht mehr gebraucht wird – nämlich Regale voll Bücher und CDs. Der Bedeutungsverlust bezieht sich

nicht gezwungenermaßen auf die Inhalte von Büchern und CDs, sondern auf die konkreten Trägermedien – die materiale Beschaffenheit (bzw. die Menge materialer Güter) wird als ‚problematisch' identifiziert, Digitalisierung als Lösung erkannt. So gesehen geht es (auch) darum, sich physischen (und mentalen) Platz zu verschaffen und zumindest partielle Entlastung zu erzielen. Weiterführend impliziert dies ein Streben nach (wiederum zumindest partieller) Unabhängigkeit von der materialen Umwelt.

Im Vordergrund steht der Gewinn an Freiheit, nicht der Verzicht – die Digitalisierung ermöglicht ein ‚besseres Leben', ohne gewaltige Einschränkungen in Kauf nehmen zu müssen. Anna bezieht sich auf ihre eigenen Erfahrungen, um das Auskommen mit ‚weniger' zu verdeutlichen: zur Unternehmensführung reichen ein Büro mit einem Laptop, eventuell einem Drucker und Folder für die „wirklich wichtigen Dinge" aus. Damit spricht sie an, dass ein Leben mit ‚weniger', eine ‚Optimierung' und vielleicht auch ‚Rationalisierung' sowohl im privaten als auch beruflichen Alltag möglich ist.

Partielle Entlastung wovon? Eine Hierarchie der (im-)materiellen Dinge

Anna verwendet in Bezug auf Dinge unterschiedliches Vokabular: sie grenzt „Zeug" von den „wirklich wichtigen Dingen" ab, identifiziert die „Technik" als Befreiungsinstrument von (Mengen an) Büchern und CDs und beschreibt die (im-)materiellen Voraussetzungen, um ein Unternehmen zu führen.

Die Ausführungen rufen das Bild einer ‚Hierarchie der Dinge' vor Augen – diese gründet auf der (von Anna nicht näher definierten) ‚Wichtigkeit der Dinge'. Die Technik bzw. das Internet und damit zusammenhängend der Laptop lassen sich in dieser Hierarchie zumindest vorläufig an oberster Stelle verorten. Interessant ist, dass Anna zwar die Digitalisierung als Befreiungsinstrument preist, den „wirklich wichtigen Dinge" allerdings immer noch eine physische Präsenz gewährt wird – bzw. wird den Dingen diese Form der Präsenz gerade deshalb zugestanden, weil sie „wirklich wichtig" sind. Weiter unten in der Hierarchie können Bücher und CDs verortet werden – zumindest dann, wenn diese in physischer Form und in einem bestimmten Mengenausmaß vorliegen. Die Begriffsverwendung ist abhängig davon, welchen ‚Wert' Anna den konkreten Dingen zuschreibt – „Zeug" für den unnützen, belastenden Besitz, „Ding" für das, was „wirklich wichtig" ist.

Anna ordnet ihre oben beschriebene Diagnose zur ‚Befreiung durch Technik' einer bestimmten Zeit bzw. Generation zu. Damit zusammenhängend könnte die Hypothese aufgestellt werden, dass in der Vergangenheit der Besitz von vielen bzw. einer bestimmten Menge physischer Dinge (und auch von Zeug) legitimer war, als es aktuell der Fall ist – und die *‚Hierarchie der Dinge'* einem *zeitspezifischen bzw. technologiespezifischen Wandel* unterliegt.

Dinge als Leistungsindikatoren – Die „Mistsack-Skala“

In Bezug auf die eigene Müllproduktion (bzw. jene ihres Haushalts, der aus vier Personen besteht) gibt Anna an, ungefähr einen Mistsack pro Woche zu füllen, wobei sie dies als „nicht so toll aber [...] auch nicht extrem“ empfindet. Das Wissen über die eigene und allgemeine Abfallproduktion bzw. -vermeidung ist Maßstab der (Selbst-)Positionierung auf einer Art ‚Skala'. Diese Skala setzt sich aus Bewertungen bzw. Attributen („religiös“ – „nicht so toll“ – „extrem“) zusammen, die jeweils mit dem Ausmaß der Müllproduktion (gezählt in Mistsäcken) innerhalb eines bestimmten Zeitraumes verknüpft sind. In Bezug auf die Müllproduktion kann somit auch ein bestimmter Leistungsgedanke festgestellt werden – eine Leistung, die definiert wird über das Verhältnis Menge (Quantität) - Zeit. Die *Einschätzung der eigenen Leistung* (Positionierung auf der Skala) erfolgt *im Hinblick auf einen Idealzustand*: im wahrsten Sinne des Wortes ‚Zero Waste' zu produzieren. Anna tritt nicht nur als Kennerin bestimmter Ausmaße der Abfallproduktion auf, sondern auch als kompetent (genug), Einschätzungen positiver und negativer Leistungen vorzunehmen.

Anna positioniert sich auf einer ‚objektiven' Leistungsskala, betont allerdings in einem weiteren Schritt (erneut) ihren individuellen Zugang zur Abfallvermeidung. Ein flexibler Umgang mit dem Anspruch ‚Zero Waste' gilt nicht per se als Versagen, auch wenn dadurch nicht der ‚Idealzustand' erreicht wird. Sich einer übergeordneten Problematik auf individuelle, selbstbestimmte Weise anzunähern, erscheint als legitim, wenngleich die eigene Leistung, die ‚Entfernung' vom Superlativ mitreflektiert wird.

5.2 Fall 2: Lisa, die Lösungsbastlerin und -anbieterin

> *„[...] ich geh ins Geschäft und komm wieder hinaus und hab nicht das Gefühl ich hab jetzt keine Ahnung, meinen Lebensroman geschrieben [...]“*[41]

Lisa, die ‚Lösungsbastlerin und -anbieterin', wohnhaft in Wien, hat Umwelt- und Bioressourcenmanagement studiert und betreibt einen Online-Blog zu ökologischer und sozialer Nachhaltigkeit. Auf diesem Blog schreibt sie über Möglichkeiten, im alltäglichen Leben Ressourcen zu schonen und somit die Idee (hinter) ‚Zero Waste' Schritt für Schritt umzusetzen.

5.2.1 Fallbeschreibung: Zugang zu Zero Waste

Lisa setzt sich mit den Themen Umwelt und Nachhaltigkeit schon seit langer Zeit auseinander, wobei ein „gesundes Umweltbewusstsein“ in ihrer Familie liegt. Bis sie im Jahr 2013 oder 2014 auf Zero Waste aufmerksam geworden ist, wollte sie sich nicht mit Abfall

[41] Bei den in diesem Unterkapitel (5.2) unter doppelte Anführungszeichen gesetzten Begriffen, Phrasen und Sätzen handelt es sich um Aussagen von Interviewpartnerin 2, Lisa (siehe dazu Anhang „Interviewtranskripte, Interviewpartnerin 2“).

beschäftigen, weil sie diesen als „grausig“ und „widerlich“ empfand. Als sie von Zero Waste hörte, fand sie allerdings genial, dass man auch „anders leben kann ohne Ressourcen zu verschwenden“. Zero Waste ist für Lisa eng mit diesem Aspekt der Ressourcenverschwendung und dem Anspruch nicht nur ökologischer, sondern auch sozialer und ökonomischer Nachhaltigkeit verbunden. Folglich betrachtet sie als Grundidee von Zero Waste, weniger zu verschwenden, und zwar nicht nur „natürliche“ oder „chemische“, sondern auch „eigene“ Ressourcen (Geld, Zeit und Nerven). In Bezug auf die Umsetzung von konkreten Strategien zählt Lisa sich selbst nicht zu jenen Menschen, die alles sofort „radikal ändern“. Für sich und die meisten anderen Menschen lautet der Anspruch nicht, „gleich von A zu null Müll“ zu gehen, sondern Schritt für Schritt in Richtung weniger Verschwendung. Dementsprechend ist man Lisa zufolge bereits dann Teil der Zero Waste-Bewegung, sobald man sich mit dem Thema beschäftigt und das eigene Handeln bewusst so gestaltet, dass es weniger Müll verursacht.

Ihre intensive Beschäftigung mit Zero Waste begann, als Lisa eine neue Arbeitsstelle antrat und feststellte, dass dort Aspekte der Nachhaltigkeit (z.B. in Bezug auf die Arbeitszeiten und die Herkunft der konsumierten Lebensmittel) viel zu kurz kommen. Die Recherche, wie man einen solchen Arbeitsalltag anders gestalten kann, stellte für Lisa einen Ausgleich zu der „Verschwendung“ dar, die sie in dem Job erlebte. Im Zuge der Recherche und zusammenhängend mit ihrer Freude am Schreiben und Fotografieren beschloss sie, einen Online-Blog zu erstellen. Mit diesem Schritt ging Lisa zudem ihrem Wunsch nach, die Ergebnisse ihrer Recherchen mit interessierten Personen außerhalb ihres persönlichen Umfelds zu teilen.

Auf Ideen zu Blogbeiträgen kommt Lisa oftmals dann, wenn ihr im Alltag Dinge auffallen, „die irgendwie problematisch sind“. „Problematisch“ sind Dinge, vor allem konsumierte Produkte, aber auch der Umgang mit eigenen zeitlichen Ressourcen dann, wenn sie Kriterien der Nachhaltigkeit nicht oder nur mangelhaft erfüllen.

Zu den jeweiligen Problemen sucht Lisa z.B. auf einschlägigen Websites nach Lösungswegen. Bei der intensiven Recherche in der Anfangsphase ihres Blogs ist Lisa „sehr wissenschaftlich“ vorgegangen, hat z.B. die auf anderen Blogs veröffentlichten Informationen nachgeprüft und ansonsten themenspezifisch entlang von Schlagwörtern gesucht. Lisa stellte fest, dass einerseits Blogs existieren, die in die Tiefe gehende Informationen darüber bieten, „was eigentlich das Problem ist“. Andererseits entdeckte sie Blogs, deren BetreiberInnen mit dem Anpreisen bestimmter Produkte Geld verdienen. Anders als diese beiden Arten des Bloggens möchte Lisa selbst einen Überblick der vielen Möglichkeiten eines nachhaltigen Lebens schaffen und somit ihrer Annahme folgen, dass „jeder verschieden ist“ und jeder bzw. jedem etwas anderes „daugt“.

Bei der Suche nach Lösungen von Alltagsproblemen stellt sich für Lisa nicht nur die Frage, was nachhaltig ist, sondern auch, was nachhaltig*er* ist. Zur Beantwortung dieser Frage hat Lisa bestimmte Kriterien festgelegt. Wenn Lebensmittel und andere Produkte ihren Kriterien nicht entsprechen, verzichtet sie darauf oder versucht, eine Alternative zu finden bzw. die Produkte ihren Kriterien entsprechend selbst herzustellen.

In Bezug auf das Selbermachen beschreibt sich Lisa als „super bequemen" Menschen. Sie bedient sich gerne bei den Ideen anderer und ‚vermischt' diese ihren eigenen Vorstellungen entsprechend. Ob sie ein ‚DIY-Rezept' ausprobiert, es adaptiert bzw. dauerhaft als Alternative in Erwägung zieht, entscheidet sie danach, wie praktisch die Anwendung des Rezepts bzw. des Ergebnisses ist und wo die verwendeten Materialien herkommen. Letzteres Kriterium gilt nicht nur für das Selbermachen, sondern auch für alternative Produkte, die als solche im Handel erworben werden und herkömmliche Produkte ersetzen sollen. Neben der Herkunft der Materialien spielen auch die Art und Auswirkungen deren Zersetzung eine Rolle für Lisa (ob ein Produkt z.B. verbrannt werden muss oder ‚von selbst' zerfällt). Der Vorgang des Selbermachens, das Endprodukt und die Alternativen zu herkömmlichen Produkten müssen außerdem – und dies gilt Lisa zufolge nicht nur für sie selbst, sondern auch viele andere Menschen – zum eigenen „Lebensstil" und den eigenen „Routinen" passen.

Mit Gleichgesinnten (im Sinne von ebenfalls an Zero Waste und Nachhaltigkeit interessiert), vor allem anderen BloggerInnen, tauscht sich Lisa über Social Media und bei Veranstaltungen zu Zero Waste aus. Sie spricht auch mit Menschen über Zero Waste und Nachhaltigkeit, die „eigentlich noch nie damit zu tun hatten". Dabei stellt sie fest, dass die von ihr angesprochenen Probleme prinzipiell verstanden werden, wenngleich nicht sofort jeder Mensch sein eigenes Verhalten (mitunter aufgrund von Bequemlichkeit) ändert (bzw. ändern will).

Lisa hat in Gesprächen über Zero Waste bzw. bei der Umsetzung von Zero Waste-Prinzipien auch schon die Erfahrung gemacht, sich rechtfertigen zu müssen, z.B. beim Einkaufen, wenn sie argumentieren muss, warum sie bestimmte Produkte unverpackt erwerben möchte. Ihre Konsumentscheidungen, die für sie selbst alltäglich und „normal" sind, sind für andere „nicht normal" und werden teilweise als „völlig extrem" empfunden, dessen ist sich Lisa bewusst.

5.2.2 Fallspezifika zu Zero Waste als teilkulturelles Weltdeutungsschema

Die Schonung (im-)materieller Ressourcen als Leitidee

Bei der Grundidee von Zero Waste unterscheidet Lisa zwischen einer „offiziellen Definition", welche beinhaltet, dass Abfall nicht in Deponien kommen bzw. verbrannt werden soll, und einem eigenen, individuellen Verständnis. Dieses Verständnis bezieht sich vor allem auf den Anspruch, „klipp und klar weniger [zu] verschwenden". Geschont werden sollen nicht nur

‚haptische' Ressourcen, sondern auch „Zeit" und „Nerven". Bei Zero Waste geht es somit darum, *einen Blick für Probleme zu schärfen, die sowohl materieller als auch ‚immaterieller' Art sind*. Damit verbunden ist ein Verständnis von Nachhaltigkeit, das nicht nur auf (zukünftige) Gesellschaft(en)[42] bezogen ist, sondern auch die individuelle, persönliche Entwicklung umfasst.

Ein individueller Umgang mit dem ‚Zero' in Zero Waste

Für Lisa steht fest, dass es zu Nachhaltigkeit „keine Alternative" gibt, „wenn wir nicht die Welt völlig zu Grunde richten wollen". Zwar gibt es zu einer prinzipiell auf Nachhaltigkeit ausgerichteten Lebensweise keine Alternative, aber innerhalb des Weltdeutungsschemas alternative Zugangsweisen. So beschreibt Lisa ihren eigenen Zugang zu Zero Waste als „nicht radikal", sondern „eher ein bisschen langsam" und, insbesondere hinsichtlich der Zero Waste-Strategie des Selbermachens, als „bequem". Diese individuellen Eigenheiten sind Lisas Ausführungen zufolge legitimer Bestandteil des Weltdeutungsschemas. Die Legitimität begründet sie damit, dass im Leben so viel „passiert" und sich individuelle „Prioritäten ändern". Aus dieser Begründung geht der Stellenwert der individuellen, routinierten Bewältigung des Alltags hervor. Bestimmte Routinen, die ein Bewältigen von Problemen des Alltags ermöglichen, sind so fundamental, dass sie das Festlegen eigener Kriterien legitimieren, auch wenn diese Kriterien manche Strategien eines verpackungsfreien Alltags ausschließen.

Die Weltdeutung impliziert somit die *Möglichkeit* und zudem *Legitimität* einer *flexiblen Handhabung des Anspruches ‚Zero Waste'*. Dies verdeutlicht auch eine Aussage von Lisa, in welcher sie schildert, dass man bei Zero Waste dabei ist, sobald man bewusst eine Handlung setzt, um weniger Müll zu produzieren. Die Handlung an sich wird nicht spezifiziert, zudem geht es in erster Linie darum, weniger Müll zu produzieren – woran sich dieses ‚weniger' misst, wird nicht explizit gemacht. Von großem Stellenwert ist somit die *individuelle Herangehensweise zu einem allgemeinen Ziel, welches an sich keine Alternativen zulässt*. Es besteht ein Bewusstsein darüber, bestimmte Eigenheiten zu besitzen, in deren Rahmen werden Strategien zur Annäherungen an das Ziel umgesetzt.

Relevant sind nicht nur eigene Umsetzungspraktiken, sondern auch die Herstellung von Bezügen nach außen. Dabei geht es darum, Menschen zu ermutigen, „irgendwas [zu] machen" und „einen Schritt nach dem anderen [zu] machen". Von sich selbst und anderen wird keine radikale Umsetzung von Strategien zu einem vollkommend abfallfreien Leben

[42] Dieses Verständnis von Nachhaltigkeit wird im bereits erwähnten, allgemein viel zitierten Brundtland-Bericht vermittelt: „Humanity has the ability to make development sustainable to ensure that it meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs" (World Commission on Environment and Development 1987: o.S.).

erwartet. Einer Radikalität und Absolutheit steht Lisa tendenziell ablehnend entgegen, was sich auch in ihren Ansichten zum Begriff ‚Zero Waste' widerspiegelt. Der Begriff kann Lisa zufolge von Menschen, die sich nicht näher mit dem Konzept hinter Zero Waste beschäftigen, als „abschreckend" empfunden werden, da mit ihm eine bestimmte Radikalität, Absolutheit und Abstraktheit verbunden ist. Das ‚Zero' in Zero Waste wörtlich zu nehmen verhindert eine Ausbreitung des Weltdeutungsschemas. Die ‚Greifbarkeit' des Konzepts steht der Radikalität und Absolutheit des Begriffs gegenüber – Lisa schlägt vor, statt Zero Waste von „Less Waste" zu sprechen.

Der Zero Waste-Wissenszyklus

Im Fall von Lisa kristallisiert sich ein Wissenszyklus heraus, der für ihren Zugang zu Zero Waste zentral erscheint. Auf Basis der Interviewauswertung lässt sich der Wissenszyklus in verschiedene Schritte gliedern:

Der Erwerb und die Überprüfung von Wissen

Angestoßen wird der Wissenserwerb im Fall von Lisa dann, wenn sie auf Dinge stößt, „die irgendwie problematisch sind". Um eine Lösung zu finden, betreibt Lisa eine an wissenschaftlichen Kriterien orientierte Recherche, die auch die Überprüfung des vorgefundenen Wissens beinhaltet. Lisa beansprucht eine gewisse Qualität des Wissens. Den Wissenserwerb und die Wissensüberprüfung vollzieht sie nicht nur, aber auch in Interaktion mit jenen, die das Wissen ‚bereitstellen'; dabei begünstigt der ‚inoffizielle' Charakter der genutzten Social-Media-Plattformen (z.B. Instagram Direct Messages) den Austausch, da man sich selbst in einer gewissen (im Vergleich zu E-Mails stärker ausgeprägten) Anonymität gewahrt sieht und die Art der Kommunikation „weniger persönlich" ist. Die via Social Media bereitgestellte Infrastruktur begünstigt eine spezifische Form des Wissensaustauschs: als AnhängerIn kann man daran flexibel teilnehmen bzw. teilhaben, sich aktiv einbringen oder passiv beiwohnen. Beiträge zum Wissenskorpus des Weltdeutungsschemas können AnhängerInnen jederzeit beisteuern, ohne z.B. für ‚Fehler' oder ‚Falschinformationen' persönlich verantwortlich gemacht zu werden. Auch zum Teil kritische Nachfragen können gestellt werden, ohne etwaige Konsequenzen persönlich tragen zu müssen. Wissen und somit Problemlösungen werden angehäuft, hinterfragt, adjustiert, ergänzt und verworfen. Es existiert nicht *ein* dauerhaft feststehender Lösungsweg des Problems der nachhaltigen Gestaltung des Alltags, dem Leben nach Zero Waste-Prinzipien. Einzelne Abschnitte des Weges werden immer wieder abgerissen, umgestaltet oder ergänzt.

Die Erzeugung von Wissen

Lisa betreibt nicht nur eine an bestimmten Kriterien orientierte Recherche bereits existierender Lösungsansätze, sondern beteiligt sich auch selbst an der Erzeugung neuen

Wissens. Auf diese Weise aktiv ist sie vor allem in Bereichen, die ansonsten eher ignoriert werden – konkret im Hinblick auf Dinge, die nicht oft benötigt werden, z.B. Glühbirnen und Klebstoff, und somit im ersten Moment nicht als ‚problematisch' in Erscheinung treten. Wichtig ist eine Beharrlichkeit in der Suche nach Lösungen, die bestimmte Qualitätsmerkmale aufweisen; treten Schwierigkeiten auf, „darf man halt nicht aufgeben, sondern man muss halt dranbleiben, bis man halt irgendwas gefunden hat; und dann bitte in die Welt hinausschrein".

Die Kommunikation von Wissen

Lisa ist es ein Anliegen, die entdeckten bzw. erarbeiteten Lösungswege an andere Menschen weiterzugeben. Auf Basis ihrer Diagnose, dass es „unfassbar viel Potenzial" zur Einsparung von Müll gibt, betreibt sie eine spezifische Form der Wissenskommunikation: komplexe Hintergrundinformationen werden ausgespart, praktische Aspekte der Problemlösungen stehen im Vordergrund; in erster Linie geht es darum, unterschiedliche Lösungswege aufzuzeigen, an denen sich Menschen ihren individuellen Lebenslagen entsprechend bedienen können. Als *Expertin eines Problemfelds* gibt sie nur jenes Wissen weiter, das für die unmittelbare Umsetzung von Zero Waste-Strategien als notwendig erscheint. Sowohl für das Wissen, das Lisa weitergibt, als auch das Wissen, das sie selbst erwirbt, spielt Digitalisierung, konkret das Internet und Social Media, eine große Rolle. Die Wissenskommunikation weist eine durch die Digitalisierung bedingte *Globalität* auf, die für die Weltdeutung wesentlich ist.

5.2.3 Fallspezifika zum Sonderwissen über die materiale Welt

Dinge, Materialien und Stoffe als individualisierte Lösungen der durch Dinge, Materialien und Stoffe verursachten Probleme

Lisa thematisiert Dinge, Materialien und Stoffe im Kontext der von ihr als solche identifizierten Probleme des Alltags und deren Lösungsmöglichkeiten, wobei eine individuelle Zugangsweise betont wird. Als problematisch treten Dinge aufgrund ihrer Herkunft, Erzeugungsweise, stofflichen Beschaffenheit und Zerfallsbedingungen in Erscheinung. Da gewisse Dinge, zumeist Konsumprodukte, für Lisa notwendig sind, um den Alltag zu bestreiten, muss sie sich den mit ihnen verbundenen Problemen stellen, d.h. Lösungswege finden.

Für Lisa geht es nicht ausschließlich darum, selber Lösungen, z.B. DIY-Rezepte, von Grund auf neu zu erschaffen, sondern sie „mixt" vielmehr die „Ideen von anderen". Sie tritt als *Lösungsbastlerin* in Erscheinung und setzt dabei ihre Lösungswege individuell unter Berücksichtigung bestimmter, selbst definierter Kriterien zusammen. So bezieht Lisa z.B. in

ihre Entscheidung für oder gegen die Anwendung bestimmter DIY-Rezepte *Wissen über die zum Einsatz kommenden Stoffe und Materialien* mit ein.

Als zentral, vor allem in Bezug auf den *Vorgang der Problemlösung*, erweisen sich die *Eigenschaften* der herkömmlichen Produkte, also der Probleme, und alternativen Dinge, Materialien und Stoffe, der Lösungen. So muss eine von der stofflichen Beschaffenheit mitbestimmte Funktionalität und Praktikabilität in der *Anwendung* alternativer Dinge gewährleistet sein. Die Verwendung von beispielsweise Roggenmehl zum Haarewaschen als Alternative zu herkömmlichen, in Flaschen verpackten Haarshampoos wird dem Anspruch der Praktikabilität nicht gerecht – Lisa spricht von einer „super Herumpotzerei", die wiederum bedingt ist durch die stoffliche Beschaffenheit des Mehls.

In Bezug auf die Kriterien erweisen sich neben bzw. verbunden mit den Eigenschaften die *Erzeugungsart* bzw. *Herstellungsweise* der herkömmlichen und alternativen Dinge, Materialien und Stoffe als zentral. Dies gilt z.B. für das Selbermachen von Dingen, welches mit dem Hantieren mit Materialien verbunden ist. Das Selbermachen als Lösung in Erwägung zu ziehen ist auch davon abhängig, mit welchem Aufwand die Herstellung verbunden ist. Die Herstellungsweise berücksichtigt Lisa auch in Bezug auf Produkte, die erworben werden können. Wenngleich z.B. konventionelle Lebensmittel teilweise unverpackt verkauft werden, entspricht deren Anbauweise, bei welcher für Mensch und Umwelt schädliche Stoffe (z.B. Pestizide) zum Einsatz kommen, nicht dem Kriterium der Nachhaltigkeit. Demgegenüber weisen Lebensmittel aus biologischem Anbau eine bessere Nachhaltigkeits-Bilanz auf, auch wenn diese – im Unterschied zu nicht-biologischen Lebensmitteln – oftmals nur verpackt angeboten werden. Die negativen Effekte auf die Erde und den Menschen sind aufgrund des Verzichts auf den Einsatz bestimmter Stoffe geringer – in diesem Fall stellt die Verpackung das ‚geringere Übel' dar.

Neben den stofflichen Eigenschaften und Herstellungsweisen stellt die *geographische Herkunft* von Dingen ein wichtiges Kriterium dar: so schließt Lisa die Verwendung von Kokosöl aus, da sich der Import des Produkts nach Österreich als „nicht nachhaltig" herausstellt. Sie präferiert vielmehr „natürlichere" Stoffe, wobei als „natürlicher" die Verwendung von Materialien gilt, die in Österreich wachsen. Der Anspruch der Nachhaltigkeit wird zu einer Frage der *Lokalität*.

In Überlegungen wird neben der Herstellungsweise und geographischen Herkunft miteinbezogen, was mit den Dingen passiert, nachdem sie ‚kaputt' gehen oder nicht mehr – in ursprünglich intendierter Weise – verwendet werden. Als Kriterium gilt hier, dass die Bestandteile, die Stoffe „wieder zur Natur zurückgeführt werden können". Exemplarisch nennt Lisa Kleidungsstücke aus synthetischen Fasern, welche verbrannt werden müssen, da sie sich, anders als Kleidungsstücke aus „natürlichen Fasern" „nicht selber zersetzen

können“. Als zentral erscheint, die *Dinge ‚sich selbst überlassen’* zu können, ohne mit weiteren Konsequenzen rechnen zu müssen, die zumindest im Kontext des Weltdeutungsschemas als problematisch erachtet werden.

Aus den bisherigen Ausführungen geht hervor, dass die von Lisa festgelegten Kriterien eine *zeitliche Komponente* miteinbeziehen, die sich für den Zugang zu durch Dinge und Stoffe verursachte Probleme und Lösungen als zentral herausstellt. Wesentlich ist für Lisa die *Entstehung* bzw. *Erzeugung* und der (von Menschen herbeigeführte oder ‚natürliche’) *Zerfall* von Materialien und Stoffen für die Beantwortung der übergeordneten Fragestellung, was *auf lange Sicht* die nachhaltigste Lösung darstellt.

Lisa bettet die unterschiedlichen Aspekte der Fragestellung in breitere, gesellschaftliche und ökologische Zusammenhänge ein. Sie befasst sich z.B. mit den Auswirkungen von Plastik auf die Umwelt und den Konsequenzen des Einsatzes von Pestiziden für Mensch und Natur. Dinge und Stoffe betrachtet Lisa in *multiplen Kontexten*, die über die Zeit der eigenen Verwendung hinausgehen.

Die Wahl einer bestimmten Lösungsform ist nicht nur eine Frage des Wissens über Dinge, Materialien und Stoffe in unterschiedlichen Kontexten, sondern auch der *individuellen Lebenslage und persönlichen Präferenzen*. Wie bereits angemerkt wurde, sind Routinen zur Bewältigung der Probleme des Alltags von fundamentalem Stellenwert. Wird die Suche nach Lösungswegen konsequent betrieben, so muss doch sichergestellt sein, dass sie mit der routinierten Alltagsbewältigung vereinbar sind bzw. sich in diese eingliedern lassen.

Zusammengefasst erscheinen als zentral für die *Wahl eines Lösungsweges* die *Betrachtung der Dinge, deren materiale Zusammensetzung und stoffliche Beschaffenheit in multiplen Kontexten*, in welche sie im Laufe ihres ‚Lebens’ eingebettet sind. Dass Lisa überhaupt Kriterien festlegt, begründet sie mit der Komplexität des Alltags, in welchem wir Menschen ständig Entscheidungen treffen müssen. Kriterien stellen diesbezüglich eine zeitliche und geistige Entlastung dar: „ich geh ins Geschäft und komm wieder hinaus und hab nicht das Gefühl ich hab jetzt keine Ahnung, meinen Lebensroman geschrieben […] [mit] den Entscheidungen die ich da, ob ich jetzt diese Frucht nehm oder dieses Gemüse“. Erzielt wird eine Erleichterung angesichts Anstrengungen, die oftmals mit der Reflexion eigener Grundhaltungen verbunden sind: „du hast nicht dauernd das Gefühl, du musst dich nicht dauernd vor dir selbst rechtfertigen, du musst dir nicht dauernd überlegen machst du was oder machst du was nicht sondern du kannst dich um die Dinge kümmern die dir wirklich wichtig sind“. Das (zumindest zeitweilige) *Festlegen von Kriterien* vereinfacht das Leben; es stellt eine *Lösung des Problems* dar, *permanent Entscheidungen über Problemlösungen treffen zu müssen*.

Digitalisierung als Revitalisierungsbeförderer ‚veralteter' Praktiken

Wie in den bisherigen Ausführungen bereits angedeutet wurde, betont Lisa hinsichtlich der Verbreitung der Idee hinter Zero Waste den Stellenwert der Digitalisierung, konkret des Internets und Social Media. Digitalisierung begünstigt die globale Vernetzung von AnhängerInnen, wobei dies wiederum die Zero Waste-„Bewegung" stärkt und ihr an Prominenz verleiht.

Mit der globalen Vernetzung erlangen zudem in der Vergangenheit typische Praktiken, die mit der Zeit an Bedeutung verloren haben, eine Revitalisierung: „Weil jetzt auf einmal kannst du, keine Ahnung, begeistert davon erzählen was deine Oma gemacht hat und bist supercool in diesem Kreis, äh weil du das jetzt auch machst". Als Beispiel nennt Lisa die „damals" übliche Verwendung bestimmter Küchengeräte, die mechanisch betrieben werden und prinzipiell repariert werden können. Diese wurden abgelöst durch elektrische, aus Plastik bestehende Geräte, deren Reparatur zum Teil nicht oder nur schwer möglich (und manchmal gar nicht vorgesehen) ist. Wer nun in Besitz eines mechanischen Gerätes ist und den Besitz präsentiert (z.B. in Form eines Fotos, das auf Online-Plattformen wie Instagram geteilt wird), erhält im Zero Waste-„Kreis" (der sich zum Teil aus einander Unbekannten, die allerdings ähnliche Anschauungen teilen, zusammensetzt; von Lisa als „kleine Ecobubble" bezeichnet) via Social Media Anerkennung und Wertschätzung. Während ältere Generationen mit der Verwendung ‚veralteter' Geräte „weniger Wohlstand" in Verbindung bringen, steht dies bei Zero Waste-AnhängerInnen, einer Lisa zufolge jüngeren Generation, hoch im Kurs.

Zentral erscheint somit die *gegenseitige Honorierung der Verwendung bestimmter Dinge*, die prinzipiell (im Vergleich zu ‚modernen' Produkten) eine gewisse *Langlebigkeit* aufweisen bzw. für deren Langlebigkeit man selbst sorgen kann (z.B. in Form der Reparatur) und die bei Personen, die die Weltdeutung nicht teilen, oftmals als ‚veraltet' gelten. Begünstigt wird die gegenseitige Bestärkung durch die Digitalisierung, die dadurch ermöglichte Vernetzung insbesondere via Social Media.

Digitalisierung kann somit als *Antrieb von Zero Waste* und *Motor der Revitalisierung vergangener, mitunter ‚veralteter' Konsum- und Umgangsweise mit Dingen* – die für Zero Waste wiederum zentral sind – verstanden werden.

Dinge zur Sprache bringen: Begründungs- und Aufklärungszusammenhänge

Wie bereits erwähnt wurde, tauscht sich Lisa nicht nur mit ‚Gleichgesinnten' über Zero Waste aus, sondern spricht auch mit quasi ‚außenstehenden' Personen darüber. Sie erachtet Zero Waste als Gesprächsthema, das eigentlich immer aufgeworfen werden kann, denn es gibt „keine Situation, in der man keinen Müll produzieren könnte [...] also potenziellen Müll machen kann". Zur Sprache gebracht werden Dinge häufig in Zusammenhang mit eigenen

und/oder fremden Entscheidungen für oder gegen Konsumprodukte. Lisa bezieht sich bei der Begründung eigener und/oder fremder Konsumentscheidungen und, im übergeordneten Sinn, der Aufklärung über Zero Waste auf ein Sonderwissen über Dinge. Lisa kann ihr Sonderwissen potenziell ständig zur Sprache bringen, insofern sie Abfall als in jeglichen Alltagssituationen anfallende und somit relevante Thematik erachtet. Der von Lisa selbst als abstrakt und radikal beschriebene Zero Waste-Begriff kann auf Basis des Sonderwissens, aber auch eines mit Außenstehenden geteilten Wissens in Bezug auf Dinge (vor allem Konsumprodukte) ‚entschärft' und zugänglicher gemacht werden. Die Weltdeutung impliziert einen allgemein geteilten „Sinn" der Sache, der es ermöglicht, Zero Waste nicht nur im Austausch mit Gleichgesinnten zu thematisieren. Im Gegensatz zur bloßen Thematisierung erfordert die Umsetzung von Zero Waste-Strategien oftmals eine Legitimation. Dies in Kontexten, in denen ‚problematische' Dinge unmittelbar gehandhabt werden bzw. involviert sind (z.B. beim Einkaufen, wenn Lisa eigentlich verpackte Produkte unverpackt erwerben möchte; wenn Lisa gemeinsame Essensbestellungen nicht in Anspruch nimmt, da Lieferservices mit viel Verpackungsmüll verbunden sind). Eine Legitimation der Weltdeutung ist weniger konfliktreich (bzw. mit weniger Risiken des Konflikts verbunden), wenn Dinge und damit verbundene Aspekte lediglich zur Sprache gebracht werden, Dinge in der Situation nicht unmittelbar ‚anwesend' sind.

5.3 Zusammenführung: Teilkulturelle Perspektiven auf die materiale Welt

5.3.1 Zero Waste als ein in Zeiten reflexiver Individualisierung typisches Weltdeutungsschema

Basierend auf den fallspezifischen Ergebnissen kristallisieren sich Typiken des Zugangs zu Zero Waste heraus, die für die Weltdeutung charakteristisch erscheinen. Anna und Lisa reflektieren die Art und das Ausmaß ihrer Annäherung an allgemeine Ziele (Nachhaltigkeit, Ressourceneinsparung, Abfallvermeidung) und positionieren sich diesbezüglich auf einer Skala (religiös – nicht so toll – extrem bzw. radikal – ein bisschen langsam). Die Positionierung erfolgt aufgrund des Wissens über unterschiedliche Zugangsweisen zu den zu überwindenden Problemen und der Reflexion der diesbezüglich eigenen ‚Leistungen'. Welche Leistungen wie erbracht werden, ist eine Frage individueller Eigenschaften und Eigenheiten, der Lebensgestaltung und aktuellen (mitunter finanziellen und infrastrukturellen) Lebenssituation. Die Zugangsweise ist zum Teil ‚von außen' bestimmt, zu einem bedeutenden Ausmaß aber ‚selbstbestimmt'. Individualität in der Herangehensweise an die allgemeinen Zielstellungen ist charakteristisch für die Weltdeutung. Dass die Problembewältigung nicht kollektiv einheitlich und verbindlich erfolgt und vielmehr noch: erfolgen muss, wird von den

AnhängerInnen nicht nur als legitim erachtet, sondern zudem als Faktor, der die ‚Attraktivität' von Zero Waste verstärkt.

Zero Waste kann auf Grundlage dieses Ergebnisses als *typisches* Weltdeutungsangebot angesichts der konstatierten *reflexiven Individualisierung* verstanden werden. Partizipierende bewegen sich, wie bereits an einer früheren Stelle beschrieben wurde, im Hinblick auf die Bewältigung des alltäglichen Lebens. Sie stimmen die vielen ‚kleinen Lebenswelten' (vgl. Honer 2011), mitunter heterogenen Orientierungen, in welchen sie sich bewegen (müssen) und in denen sie in unterschiedliche soziale Rollen schlüpfen (müssen) aufeinander ab. (vgl. Hitzler, Honer 1994) Damit verbunden wird innerhalb Zero Waste wiederum ‚gebastelt': Partizipierende bewegen sich prinzipiell auf ein allgemeines, abstraktes Ziel zu, bedienen sich dabei allerdings individuell einem bestimmten Angebot an Lösungsmöglichkeiten. Dieses Angebot gestalten sie selbst – auch angesichts der zu vereinbarenden Sinnprovinzen – mit und um. Zero Waste erweist sich beim Abstimmen von Sinnprovinzen, beim ‚Basteln' an der eigenen Existenz als relativ ‚einfach handhabbar', insofern Individualität legitimer Bestandteil ist. Das Aufstreben des Weltdeutungsschemas kann dadurch zumindest zu gewissen Teilen erklärt werden. Bezeichnend für den Stellenwert der Individualitätsermöglichung ist auch die Ablehnung von ‚Radikalität' und ‚Absolutheit", wie in beiden Fällen hervortritt.

Ein ‚Dabeisein' bei Zero Waste wird von Lisa bereits dann konstatiert, wenn man einen wie auch immer gearteten aber bewussten Versuch unternimmt, Abfall zu vermeiden – man muss die eigenen Handlungen, den eigenen Alltag nicht radikal ändern, um ‚irgendwie dazuzugehören'. Nicht nur, aber auch die relativ offenen ‚Eintrittsbedingungen' ‚verführen' Menschen zur Mitgliedschaft. (vgl. Hitzler 1999) Diesbezüglich weist Zero Waste Parallelen zu als ‚posttraditional' etikettierten Gemeinschaften auf, wie sie unter anderem von Hitzler, Honer und Pfadenhauer beschrieben werden. (vgl. Hitzler 1999; Hitzler et al. 2009) Zero Waste baut wesentlich auf spezifischen Zugängen und Zuwendungsweisen zu Dingen, Materialien und Stoffen auf. Damit verbunden ist der Aufbau teilkulturspezifischer Sonderwissensbestände, die nun entlang eines Wissenspfads beschrieben werden:

5.3.2 Der Wissenspfad zu ‚Less Waste'

Werdegang des Wissens I: Dinge, Materialien und Stoffe als Probleme

Für Zero Waste charakteristisch ist ein Blick auf Dinge, deren materiale Zusammensetzung und stoffliche Beschaffenheit als Probleme. Als problematisch diagnostizieren Anna und Lisa Materialität auf unterschiedlichen Ebenen:

Bei Lisa unter anderem auf Ebene des unmittelbaren Umgangs mit Dingen und Stoffen in Form des Selbermachens: Lisa ‚scheitert' bei der Herstellung von Haarshampoo im weitesten

Sinne an der ‚Widerständigkeit' des dazu verwendeten Roggenmehls. Aufgrund der Eigenschaften des Mehls werden die Zielvorstellungen der Anwenderin verfehlt. Lisa spricht von einer „super Herumpotzerei" als nicht-intendierten Nebeneffekt des Haarewaschens. Beim Selbermachen bzw. der Anwendung des hergestellten Produkts offenbart sich der materiale „‚Eigensinn' der Dinge" (Roth 2016: 79); im Fall von Lisa ‚fügt' sich der Stoff (das Roggenmehl) nicht ihrem Zugriff (vgl. Bosch 2010), der auf ein mit bestimmten Vorstellungen verbundenes Ziel gerichtet ist.

Über den unmittelbaren Umgang hinaus reicht das Problem, welches Anna mit Dingen verbindet: sie beschreibt die Menge an nicht in digitaler Form vorhandenen Besitztümern als physischen, aber auch mentalen Ballast. Von Problemen ‚immaterieller Art' ist auch bei Lisa die Rede – diese betreffen den Umgang mit den Ressourcen „Zeit und Nerven". Verschwendung gilt als Problem, das über materiale Dinge hinausreicht und nicht nur zukünftige Gesellschaften bzw. Generationen betrifft, sondern auch die individuelle, persönliche Entwicklung.

Sowohl Anna und als auch Lisa betrachten Dinge als problematisch, wenn sie Anforderungen ökologischer, sozialer und ökonomischer Nachhaltigkeit und somit von AnhängerInnen der Weltdeutung geteilten Zielen nicht oder kaum gerecht werden. Diesen Anforderungen entsprechen Dinge aufgrund ihrer Herkunft, Erzeugungsweise und/oder Zerfallsbedingungen nicht, wobei all diese Aspekte eng mit der materialen Zusammensetzung und stofflichen Beschaffenheit verbunden sind.

Die Identifikation von Problemen basiert auf einem Sonderwissen über Dinge, Materialien und Stoffe in unterschiedlichen situativen, räumlichen und zeitlichen Kontexten. Ein *(multi-)kontextueller, quasi ‚ganzheitlicher' Blick auf Dinge* (auch abseits der unmittelbaren Nutzung) kann als typisch und wesentlich für Zero Waste erachtet werden. Anna und Lisa nehmen Bezug auf die *Biographie des jeweiligen Dings* bzw. *Stoffs*, wie in ähnlicher Weise Konzepte der ‚Dingbiographie' (vgl. Kopytoff 1986) und ‚Stoffgeschichte' (vgl. Böschen et al. 2004) vorschlagen. Insofern gilt auch der *biographische Blick auf Dinge* als Typik des Weltdeutungsschemas.

Werdegang des Wissens II: Dinge, Materialien und Stoffe als Problemlösungen

Dinge und Stoffe werden unter einer (multi-)kontextuellen, biographischen Perspektive nicht nur als Probleme erkannt, basierend darauf erfolgt zudem die Arbeit an bzw. Suche nach Lösungen der Probleme.

Als ein zentraler Lösungsweg kristallisiert sich das *Selbermachen* von Produkten heraus. Das Selbermachen erfolgt auf Basis praktischer Wissensbestände, wie sie von Marschall (2010) beschrieben wurden, und offenbart eine bestimmte „Handlungs- und

Problemlösungskompetenz“, wie sie von Hitzler und Honer (1988: 272) in ihrer Untersuchung zu Heimwerkenden ergründet wurde. Eine Erweiterung und Verdichtung des praktischen Wissens vollzieht sich im Umgang mit der Widerständigkeit von Materialien (vgl. Bosch 2010), welche zu einem bestimmten Zweck verarbeitet werden. Gleichzeitig wird bei der Suche nach Lösungen berücksichtigt, was Dinge und Materialien ‚anbieten', im Sinne der ‚Affordanz' (vgl. Gibson 1979). Für das Weltdeutungsschema als typisch erachtet werden kann eine Erzeugung, Erweiterung und Verdichtung praktischen Wissens im Spannungsverhältnis des *Lernens (und Scheiterns) an der Widerständigkeit*, der *Aneignung (Zweckentfremdung*, z.B. die Verwendung von Roggenmehl zum Haarewaschen) und *dem Nutzen der Affordanzen* von Dingen, Materialien und Stoffen.

Miteinbezogen wird auch Wissen, das über die unmittelbare Handhabung, die Umsetzung von DIY-Rezepten hinausgeht und sich auf die Herkunft, Eigenschaften und die Zersetzung der verwendeten Materialien bezieht. Charakteristisch ist eine „Aufmerksamkeit für materielle Zusammensetzung und Herstellungsweisen als Eigenschaften von Produkten“ (Vosse 2011: 16) wie sie Vosse in dem von ihr untersuchten Feld beobachtet. Diese Aufmerksamkeit besteht im Fall von Zero Waste zumindest teilweise bereits vor dem konkreten Vorgang des Selbermachens und bestimmt die Art des Selbermachens essenziell mit.

Ein (multi-)kontextueller Blick stellt sich somit nicht nur beim Erkennen von Problemen, sondern auch bei der Suche nach und Umsetzung von Lösungen als wesentlich heraus. Dieses Ergebnis bestätigt Studien, in welchen eine kontextuelle Perspektive als charakteristisch für Felder erkannt wird, in denen Nachhaltigkeit und der Umgang mit Dingen im weitesten Sinne von Bedeutung sind. So z.B. von Vosse (2011: 16), die die erwähnte „Aufmerksamkeit“ für Dinge und ihre materielle Zusammensetzung im Kontext des Selbermachens als Antwort auf das Bedürfnis nach Komplexitätsreduktion erkennt. Vosse stellt in ihrem Untersuchungsfeld zudem ein Bewusstsein für Produktionszusammenhänge und Ressourcenaufwand fest. Ein solches Bewusstsein äußert sich in der Begründung des Verzichts auf Produkte, die z.B. aufgrund des Ressourcenaufwands ihrer Herstellung als nicht-nachhaltig gelten. Auch Grewe (2016) beschreibt ein über die bloße Handhabung von Dingen und Materialien hinausreichendes Wissen, das für das Reparieren (und den Entschluss dazu) als wesentlich erscheint. Grewe gelangt zu der Erkenntnis, dass das Reparieren von Dingen als Antwort auf ein bestimmtes Wissen über Auswirkungen der Müllproduktion verstanden werden kann. Zudem basiert die Tätigkeit an sich auf einem Wissen über Dinge, Materialien und Stoffe, deren vor- und nachgelagerte Lebenszeit (und somit gewissermaßen deren Biographie). Die genannten Studien und die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit zusammenfassend kann gesagt werden, dass ein (multi-)kontextuelles, biographisches Wissen über Dinge und ihre materiale Beschaffenheit innerhalb sozialer

Kontexte, in denen das bewusste Hantieren mit und Auswählen von Dingen eine Antwort auf im Zusammenhang mit Dingen erzeugte Problemen darstellt, wesentlich ist.

Mit dem Selbermachen verknüpfte Wissensbestände erwerben Zero Waste-Partizipierende auf unterschiedliche Art; nicht nur im Recherchieren in diversen (Online-)Medien und im Vorgang des Selbermachens, sondern auch im Austausch mit anderen. Eine wichtige Rolle für die Problembewältigung spielt somit auch, was Marschall (2010) unter dem Begriff „kollektives Prosuming" diskutiert: die gegenseitige „Unterstützung im Hinblick auf Problemlösungen" (Marschall 2010: 157). Wissen wird häufig nicht eins zu eins übernommen, sondern mit dem eigenen, bisherigen Wissen, den eigenen Relevanzen, Kriterien und Bedürfnissen abgeglichen, ergänzt und umgewandelt. Im Hinblick auf das zu bewältigende Problem bastelt Lisa aus den zuhandenen Ideen ihren mehr oder weniger eigenen Lösungsweg. Sie erfindet angesichts der gegebenen Rahmenbedingungen neue „Deutungs- und Bewältigungsschemata" (Hitzler, Honer 1988: 273). In ihrem Agieren als ‚Lösungsbastlerin' erweist sich Lisa als ähnlich den von Hitzler und Honer (1988) untersuchten Heimwerkenden: sie findet und erfindet Lösungen konkreter Varianten eines Problems vor dem Hintergrund prinzipieller Problemlösungen, bestimmter Rahmenbedingungen und individueller Voraussetzungen. Die Resultate ihres Bastelns, welche in Anlehnung an Hitzler und Honer (1988) als ‚teilkulturelles Know-How' verstanden werden können, vermittelt Lisa (über das Medium Blog) wiederum an andere. Mit diesen ‚anderen' diskutiert Lisa die vorgeschlagenen Lösungswege – in der kommunikativen Auseinandersetzung kommt es zum (ständigen) Aus- und Umbau der für das Weltdeutungsschema typischen Sonderwissensbestände. In dieser Hinsicht weist Zero Waste Parallelen zu den von Eisewicht und Pfadenhauer (2016) untersuchten Aneignungskulturen, den von Pfadenhauer (2010b) ergründeten Netzwerken produktbezogenen Sonderwissens und den in Grenz' und Eisewichts (2012b) Arbeiten zentralen Gesellungsgebilden um technische Konsumprodukte auf. Die kommunikative Auseinandersetzung der Zero Waste-Partizipierenden führt zum nächsten zentralen Lösungsweg:

Neben dem Selbermachen stellen *Technik und Digitalisierung* Antworten auf relevante Probleme dar. Technik fungiert als Mittel zur Befreiung von (im-)materiellem Ballast, der in der Menge an Dingen besteht. Digitalisierung erweist sich als Antrieb des Weltdeutungsschemas, insofern sie die Vernetzung, gegenseitige Bekräftigung, den Wissenserwerb und -austausch der AnhängerInnen wesentlich begünstigt. Zero Waste erhält durch mit Digitalisierung verbundene Prozesse einen globalen Charakter. Die durch die Digitalisierung begünstigte Globalisierung bedingt wiederum eine Revitalisierung vergangener Praktiken, die Dinge beinhalten, und Wertsteigerung von Dingen, die eine bestimmte Qualität aufweisen. Unter Rückbezug auf Schütz und Luckmann (2003) kann eine Transformation einstigen Allgemeinwissens in ein weltdeutungsspezifisches Sonderwissen

festgestellt werden. Dass Wissen nicht ‚verloren geht', sondern als Sonderwissen ‚weiterlebt' und zum konstitutiven Bestandteil einer sozialen Formation wird, kann als wesentlicher Verdienst der Digitalisierung erachtet werden. Zusammenhängend mit letzterem Punkt wirkt sich Digitalisierung, konkret die bereitgestellten Infrastrukturen von Social Media, positiv (im Sinne von ‚bestärkend') auf die Ausrichtung des Alltags in Richtung Zero Waste aus. AnhängerInnen honorieren die Verwendung bestimmter Dinge anderer Gleichgesinnter via Social Media, vor allem Instagram. Die jeweiligen Dinge können im Anschluss an Hörning (1985) als Träger kollektiver Wertvorstellungen und Beförderer von Weltbildern verstanden werden. Als Symbole appräsentieren die im Kontext von Zero Waste typischen ‚problemlösenden' Dinge die Weltdeutung der Personen, die die Symbole setzen. Als Kollektivsymbol (vgl. Soeffner 2000) stabilisiert z.B. das in Kapitel 2.1 erwähnte Einmachglas ein kollektives Bewusstsein, das sich durch das Erkennen übergeordneter Probleme und dem Anspruch, diesen mit bestimmten Lösungswegen zu begegnen auszeichnet. Dass es ausgerechnet Dinge wie das Einmach*glas* sind, hängt mit der materialen Beschaffenheit zusammen. Das wiederverwendbare Glas verweist auf den für die Weltdeutung zentralen Anspruch der *Langlebigkeit* und Wert der *Nachhaltigkeit*. Die Repräsentation des Dings steht in diesem Fall, wie auch Bosch (2010) entlang Beispielen aus Religion und Kunst beschreibt, in einer engen Wechselbeziehung mit seiner materialen Beschaffenheit.

Zwischen den weitreichend konstatierten Polen der „Technisierungshoffnungen" (Grunwald 2010: 113) (z.B. hinsichtlich der Überwindung gesundheitlicher Defizite durch Technik) und „Technisierungsbefürchtungen" (Grunwald 2010: 113) (z.B. hinsichtlich Kontrollverlust und zunehmender Abhängigkeit des Menschen von Technik) kann Zero Waste näher bzw. Nahe dem Pol der Hoffnung verortet werden. Technik und Digitalisierung haben Unsicherheiten geschaffen, schaffen aber wiederum selbst Möglichkeiten der ‚Versicherung', d.h. (auch) der Verarbeitung von Unsicherheit. Bei Anna tritt die „emanzipatorische Funktion" (Grunwald 2010: 115) von Technik deutlich hervor. Mit der Anwendung von Technik als Mittel zur Befreiung vom materiellen Ballast offenbart sich ein Zugang zu Technik entgegen eines mancherorts propagierten ‚Technikdeterminismus'. Ein solches Verständnis von Technik gleicht der konzeptionellen Definition Ingo Schulz-Schaeffers (1999: 410), der zufolge Technik als Mittel verstanden werden kann, mit dessen „Hilfe sich [...] Effekte erzielen lassen, die ohne diese[s] Hilfsmittel nicht oder nur mit größerem Aufwand erreicht werden können". Technik und Digitalisierung ermöglichen im Fall von Zero Waste eine Rückbesinnung auf „die wirklich wichtigen Dinge", altbewährte Praktiken und Qualität. Diese Rückbesinnung gilt im weiteren Sinne als Lösung der innerhalb des Weltdeutungsschemas zentralen Probleme. In Bezug auf den Stellenwert von Technik offenbart sich auf einer weiteren Ebene ein Spannungsverhältnis: unbeständige, sich kontinuierlich weiter- und neuentwickelnde Prozesse, die mit der Digitalisierung verbunden

bzw. durch diese bedingt sind, befördern eine Revitalisierung und Wertsteigerung des ‚Altbewährten' und Beständigen, jener Dinge, die prinzipiell eine lange ‚Haltbarkeit' aufweisen und bei etwaigen Mängeln eben nicht sofort weggeschmissen werden müssen, sondern repariert werden können.

5.3.3 Die Rückkehr zu den wirklich sicheren Dingen

Im letzten Abschnitt wurden die „wirklich wichtigen Dinge" angesprochen – von dieser Phrase machen beide Interviewpartnerinnen Gebrauch. Bei Anna kristallisiert sich eine ‚Hierarchie der (im-)materiellen Dinge' heraus, die in ähnlicher Weise bei Lisa festgestellt werden kann. Die vorgefundene hierarchische Anordnung von Dingen, Materialien und Stoffen ist, wie bereits mehrmals erwähnt wurde, eng mit der Wahl von Lösungswegen verbunden – nicht nur in Bezug auf materielle, sondern auch immaterielle, psychisch-mentale Probleme. Dem konstanten Wechselspiel der Problemidentifikation und Problemlösung und damit zusammenhängend dem Zugang zu materialer Kultur liegt eine zentrale Idee zugrunde, die bisher nur am Rande angesprochen wurde.

Es handelt sich dabei um die Idee, sich durch die Rückkehr zur Natur und Lokalität, zu Qualität und Beständigkeit vom Ballast des Überflusses, der Verschwendung und Entfremdung zu befreien. Globalen Modernisierungsrisiken (vgl. Beck 2015) wird mit einer ‚Neuauflage' traditioneller Praktiken geantwortet. Hinter dieser Idee liegt wiederum der Gedanke, sich Dingen in ihrer Ganzheit zu widmen; dazu zählt, sie kennen und kontrollieren zu lernen und (dadurch) ein Vertrauen zu ihnen aufzubauen: Dinge, Materialien und Stoffe von der Wiege (ihrer Entstehung) bis zur Barre (ihren Zerfall) zu kennen und kontrollieren bzw. darauf zu vertrauen, dass sie, entlassen in die ‚Selbstständigkeit' (nach Ende der Nutzung), kein Unheil anrichten.

Die Idee hinter der Problemidentifikation und Problemlösung ist auch eine Idee der Sicherheit, die durch das Kennenlernen und die Kontrolle von und schlussendlich das (begründete) Vertrauen in Dinge(n), Materialien und Stoffe(n) entsteht, reproduziert und verfestigt wird.

Die wirklich wichtigen Dinge sind die sicheren Dinge.

Sicherheit bietet, was mit den eigenen Augen gesehen werden kann: die Orte, an denen die von mir verzehrten Lebensmittel erzeugt werden, sind ‚in sichtbarer Entfernung' (entweder in meinem eigenen Garten, dem ‚Urban Garden' meines Stadtteils oder dem Feld der Bäuerin meiner Nachbargemeinde). Sicherheit bietet, was mit den eigenen Händen erzeugt werden kann: ich habe im wahrsten Sinne des Wortes ‚in der Hand', aus welchen Inhaltsstoffen mein Deo, Reinigungsmittel und Waschpulver bestehen sollen. Sicherheit bietet, was (prinzipiell) mit der eigenen Zunge geschmeckt und im wahrsten Sinne des Wortes ‚einverleibt' werden

kann, ohne sich gesundheitlichen Risiken auszusetzen: das Kakaopulver, welches ich als Lidschatten verwende, kann ich auch in Form einer Heißen Schokolade zu mir nehmen.

Sicherheit bieten Dinge, Materialien und Stoffe, denen man sich (ohne ein Risiko einzugehen) ganzheitlich (haptisch, olfaktorisch und gustatorisch) zuwenden kann und die am Ende ihres mit dem Menschen verbrachten Lebensabschnittes sich selbst überlassen werden können, ohne dadurch (noch mehr) Unsicherheit zu erzeugen.

5.3.4 Fazit zur teilkulturellen Perspektive auf die materiale Welt

Zum Abschluss dieses Kapitels folgt nun eine Zusammenfassung der zentralen Erkenntnisse im Hinblick auf die Forschungsfragen[43] und bisherigen Forschungslücken[44].

Erforscht werden sollte, wie Dinge, Materialien und Stoffe im Rahmen des teilkulturellen Weltdeutungsschemas Zero Waste thematisiert und sozial relevant gemacht werden, welche (Sonder-)Wissensbestände in Bezug auf Dinge, Materialien und Stoffe sich damit zusammenhängend als relevant herausstellen, wie sich die Vermittlung und der Erwerb dieser (Sonder-)Wissensbestände gestaltet und das Verhältnis der (Sonder-)Wissensbestände und bestimmten Formen des Handelns darstellt.

Zudem nahm sich die vorliegende Arbeit dem Zusammenspiel der materialen ‚Charaktereigenschaften' (Stichwörter: Affordanz, Widerständigkeit, Eigensinn) und praktisch-funktionalen Bedeutung von Dingen, dem Wechselverhältnis der materialen und stofflichen Beschaffenheit und symbolisch-zeichenhaften Bedeutung von Dingen und der alltagsweltlichen Betrachtung der kontext- und situationsspezifischen Bedeutung von Dingen an.

Zum Erkenntnisinteresse und darüber hinaus konnten viele Einsichten gewonnen werden:

Dinge, Materialien und Stoffe werden als bzw. in Zusammenhang mit allgemeine(n) Probleme(n) und individualisierte(n) Lösungen thematisiert und sozial relevant gemacht. Die Materialität implizierenden Probleme und *auch* Risiken weisen persönliche, gesellschaftliche, lokale und globale Dimensionen auf. Die wiederum Materialität implizierenden Lösungswege sind auf eng miteinander verknüpfte Ziele ausgerichtet, im Wesentlichen ökologische, soziale und ökonomische Nachhaltigkeit, Ressourceneinsparung und Abfallvermeidung.

In der Handhabung von Dingen, Materialien und Stoffen erfahren Partizipierende deren ‚Charaktereigenschaften', wobei dies über die unmittelbare Handhabung (im Zuge des Selbermachens) hinausreichende Konsequenzen mit sich tragen kann: Der Umgang mit der

[43] Siehe dazu Kapitel 1.2 („Fragestellungen")
[44] Siehe dazu Kapitel 4.5 („Fazit zum Forschungsstand")

materialen Affordanz, Widerständigkeit bzw. dem materialen Eigensinn wird zum einen als teilkulturelles Sonderwissen an andere weitergegeben, beeinflusst zum anderen die individuelle Annäherung an das übergeordnete Ziel (die Entscheidung, *wie* und *ob* eine Problemlösung angewendet wird).

Teilkulturelles Know-How wird von Partizipierenden über (Online-)Medien erworben und verbreitet, im Umgang mit Dingen, Materialien und Stoffen umgesetzt und abgewandelt und in der kommunikativen Auseinandersetzung mit Gleichgesinnten fortwährend aus- und umgebaut.

Als Träger kollektiver Wertvorstellungen und Beförderer von Weltbildern appräsentieren bestimmte Dinge (z.B. das Einmachglas) symbolisch die Weltdeutung, wobei dafür die materiale bzw. stoffliche Beschaffenheit und ein diesbezügliches Sonderwissen von Bedeutung sind. Als Verweis auf die Weltdeutung bekräftigen sich Gleichgesinnte gegenseitig in der Verwendung bestimmter Dinge, wobei dies durch die mit der Digitalisierung verbundenen Kommunikationsmöglichkeiten begünstigt wird. Die ebenfalls mit der Digitalisierung zusammenhängende Globalität der Weltdeutung befördert zudem eine Revitalisierung von Praktiken, die *allgemein* als ‚veraltet' angesehen werden.

Die Bedeutung von Dingen gilt, wie es bisherige Forschungen immer wieder betonen, als kontext- und situationsabhängig. Im Fall von Zero Waste ist die Bedeutung von Dingen nicht nur von gegenwärtigen, sondern vor allem auch vergangenen und zukünftigen Kontexten und Situationen, in denen Dinge eingebettet waren bzw. sein werden abhängig. Dinge werden gleichsam wie Materialien und Stoffe unter einer multikontextuellen, biographischen, ‚ganzheitlichen' Perspektive betrachtet – als zentral stellt sich dabei das Wissen über die Herkunft, Erzeugungsweise und Zerfallsbedingungen von Dingen, Materialien und Stoffen heraus.

Während die meisten bisherigen Forschungen zu materialer Kultur die Bedeutung von *Dingen* fokussieren, wurden in der vorliegenden Arbeit auch *Materialien* und *Stoffe* als wesentliche Bezugspunkte innerhalb des Feldes berücksichtigt. Als *stoff-* und *material*bezogenes Weltdeutungsschema zeigt sich am Phänomen Zero Waste, wie die kleinsten Bestandteile der materialen Welt die Art und Weise bestimmen, auf welche sich Menschen in der alltäglichen Lebenswelt orientieren. Nicht nur produkt- sondern noch spezifischer: stoff- und materialbezogenes Sonderwissen kann als Fundament betrachtet werden, auf dessen Basis *bestimmte* Menschen die für sie *relevanten* und mit anderen *geteilten* Probleme bewältigen.

Wir leben in einer Zeit, in der die soziale Relevanz von Dingen, Materialien und Stoffen neue Ausmaße annimmt: Nicht mehr nur als Mittel zum Anzeigen von Zu(sammen)gehörigkeit,

Macht, des sozialen Status usw., sondern vor allem als Probleme und gleichzeitig Lösungen in vielen (manchmal sämtlichen) Bereichen des Alltags.

Wir leben auch in einer Zeit, in der das durch Religion, Familie, Klasse oder Schicht bereitgestellte, schützende Sinn-Dach beschädigt ist, in der einzelne dazu gezwungen sind, eigenständig ein neues Zuhause zu errichten. Als *ein* Bestandteil des Eigenheims (mitunter als Fundament oder Dachfirst) können teilkulturelle Weltdeutungsschemata fungieren. Zero Waste bietet als ein solches *Schutz* und *Orientierung*, wenngleich Partizipierende zeitweise mit Desorientierung umgehen (lernen) müssen: Zero Waste stößt Menschen in die Unsicherheit der materialen Welt (in Form der mit Dingen, Materialien und Stoffen verbundenen Probleme und Risiken), bestärkt sie aber gleichzeitig dazu, zusammen mit anderen ‚Verunsicherten' nach Lösungen zu suchen und somit Sicherheit zurückzuerlangen.

Wir leben in einer Zeit, in der Menschen auf ihrem Weg zurück zu den wirklich wichtigen Dingen Sonderwissen zu den wirklich sicheren Dingen, Materialien und Stoffen generieren, reproduzieren und sich darauf bei der Bewältigung des Alltags maßgeblich beziehen. Es ist ein Sonderwissen, das vielleicht irgendwann zum allgemein geteilten Wissen wird, an dem sich Menschen wie *selbstverständlich* orientieren. Vielleicht leben wir dann in einer Zeit, in der Apfelessig, Roggenmehl, Kokosöl und Kaffeesatz *simultan* im Gesicht, im Kuchen, auf den Beinen, in der Espressomaschine, in den Haaren und im Salat ihren Platz finden, ohne sich den Vorwurf der Zweckentfremdung gefallen lassen zu müssen.

6. Conclusio und Ausblick

Mit der in der vorliegenden Arbeit eingenommenen wissenssoziologischen Perspektive auf materiale Kultur konnten Einsichten in das Leben unter Bedingungen der Individualisierung und – wenn man der Diagnose Folge leistet – in der Risikogesellschaft gewonnen werden.

Um unsere soziale Welt zu verstehen, lohnt sich auch in Zukunft eine soziologische Auseinandersetzung mit den an einer früheren Stelle formulierten Fragen: Was machen die Dinge mit uns? Machen sie überhaupt etwas mit uns, oder sind wir es, die sie zu etwas machen? Können die Dinge nicht nur dann etwas mit uns machen, wenn wir sie vorher zu etwas machen?

Die Wissenssoziologie ist weiterhin gefragt, sich dem in Artefakten objektivierten Wissen anzunehmen, zu ergründen, aufgrund welchen Wissens wir mit Dingen auf bestimmte Weise umgehen, inwiefern Konsumprodukte Wissen symbolisch-zeichenhaft vermitteln und wie sich je nach Kontext und Situation unterschiedliches Wissen in Bezug auf Objekte, Gegenstände und Zeug als relevant herausstellen kann.

Zu kurz kam bislang eine dezidierte Auseinandersetzung mit zumeist *unscheinbaren* Komponenten materialer Kultur: Materialien und Stoffe. Die soziale Relevanz von Materialien und Stoffen zeigt sich besonders deutlich am Beispiel des Feldes Zero Waste, in welchem Partizipierende mitunter sehr explizit auf material- und stoffbedingte Schwierigkeiten bzw. Anforderungen mit material- und stoffbezogenem Sonderwissen antworten.

Doch auch wenn man sich auf andere Weise als die vorliegende Arbeit mit materialer Kultur beschäftigt, können sich Materialien und Stoffe als sozial und soziologisch relevant herausstellen:

Im Fall von Artefakten kann die Frage aufgeworfen werden, inwiefern Eigenschaften von Materialien und Stoffen die Form des im jeweiligen menschlichen Erzeugnis objektivierten Wissens beeinflussen. Auch der Umgang mit Materialien und Stoffen bei der Herstellung von Artefakten, die Objektivierung von Erfahrungen in der Handhabung kleinster Bestandteile, kann (noch) stärker in den Blick genommen werden. Es gilt, eine Perspektive dafür zu schärfen, wie Stoffe Ideen mitformen und wie Stoffe mitbestimmen, was Dinge symbolisch-zeichenhaft vermitteln, woran sich Menschen im Umgang miteinander mitunter wesentlich orientieren. Mit Konzepten wie jener der ‚Stoffgeschichten' kann der Wandel gesellschaftlicher Anwendungskontexte und damit auch der Wandel von allgemein und für bestimmte Personen(-gruppen) relevante(n) Wissensbestände(n) in Bezug auf Materialität nachgezeichnet werden.

Für eine Soziologie der materialen Kultur gilt es zu verinnerlichen: Die alltägliche, materiale Lebenswelt kann *auch* als Wirklichkeit verstanden werden, die Menschen *stoffliche* Widerstände und *materiale* Schranken entgegensetzt, in der Menschen auf Basis stoff- und materialbezogenen (Sonder-)Wissens aber auch wirken können. Materiale Dimensionen von Kultur und Gesellschaft sind genau das: *materiale*, *stoffliche* Dimensionen, die unsere soziale, niemals in Stein gemeißelte Welt mitgestalten.

7. Forschungsdesign und methodisches Vorgehen

Dieses letzte Kapitel widmet sich der methodologischen Fundierung und methodischen Umsetzung der Forschung. Das Zustandekommen der Ergebnisse soll dadurch im Sinne der Qualitätssicherung nachvollziehbar werden.

7.1 Interpretative Sozialforschung und hermeneutische Wissenssoziologie

Das allgemeine Interesse lag am Beginn der Forschung darin, wie Dinge, Materialien und Stoffe im Kontext von Zero Waste sozial relevant gemacht werden, aufgrund welcher Bedeutungen mit Dingen, Materialien und Stoffen auf bestimmte Weise umgegangen wird und wie sich diese Bedeutung in der spezifischen Zuwendung überhaupt erst konstituiert. Angesichts dieser sehr offenen Fragestellung, welche sich zudem auf ein kaum erforschtes Feld richtete, bot sich ein qualitativer bzw. interpretativer Zugang an.

Auf Basis erster Einblicke in das Feld konnte das Ziel der Arbeit konkretisiert werden. Im Zentrum stand von nun an die Rekonstruktion expliziter und impliziter (Sonder-)Wissensbestände zu materialer Kultur im Kontext eines Weltdeutungsschemas. Mit der Eingrenzung des Erkenntnisinteresses wurde dezidiert ein deutender und sinnverstehender Zugang zum Untersuchungsgegenstand festgelegt.

Behandelt werden sollte die Frage, wie Zero Waste-Partizipierende ihrem Handeln Sinn zuschreiben. Das Interesse galt der Beschaffenheit geteilter Sinnstrukturen, Überzeugungen und damit zusammenhängenden Relevanzstrukturen und Typisierungen, d.h. dem „kollektiv geformte[n] lebensweltliche[n] Horizont“ (Lueger 2010: 21) der Menschen. Ein solcher Zugang zum Feld basiert wesentlich auf den *methodologischen Prämissen einer interpretativen Sozialforschung* und *hermeneutischen Wissenssoziologie*. (vgl. Lueger 2010; Reichertz 2016)

Interpretative Sozialforschung widmet sich allgemein formuliert „der Frage, wie Situationen gedeutet werden, warum sie so und nicht anders gedeutet werden und welche Folgen sich daraus für die Handlungen einzelner Personen sowie ganzer Kollektive ergeben“ (Lueger 2010: 21). Sie zeichnet sich, wie bereits angemerkt wurde, durch einen *deutenden* und *sinnverstehenden Zugang* zur sozialen Wirklichkeit aus.

Die hermeneutische Wissenssoziologie basiert auf der Annahme, dass sich diese soziale Wirklichkeit – wie bereits in Kapitel 3 zur theoretischen Fundierung, im Speziellen Schütz’ Konzeption zur Lebenswelt ausgeführt wurde – durch permanente Auslegungen konstituiert, d.h. indem Alltagsmenschen das von ihnen Wahrgenommene als Verweis auf einen zugrundeliegenden Sinn deuten. Schütz (1971) bezeichnet diese Form der Deutung als *Konstruktion erster Ordnung*. Bestimmte, sozial erlernte Deutungsroutinen nehmen uns die Anstrengung ab, alles Wahrgenommene jedes Mal bewusst und von Grund auf neu auslegen zu müssen. (vgl. Kleemann et al. 2013; Kurt, Herbrik 2014) Der hermeneutischen Wissenssoziologie geht es nun um genau jene Deutungsroutinen und Handlungsmuster, Rituale und Symbole, „mit denen Menschen im sozialen Aufeinanderbezogensein ihrem Alltagsleben Sinn [...] verleihen“ (Kurt, Herbrik 2014: 477), um das Herausarbeiten jener

Sinnbezüge, aufgrund derer gehandelt wurde, wie gehandelt wurde. (vgl. Reichertz 1988; Schröer 1994)

Das für SozialwissenschaftlerInnen interessante Handeln ist, wenn es zur systematischen Auswertung kommt, längst vorbei. SozialwissenschaftlerInnen sind auf die ‚Fixierung' der abgeschlossenen Handlungen angewiesen, d.h. auf Daten, wobei diese selbst „nicht die ursprünglichen Handlungssituationen, sondern deren Protokolle" (Soeffner, Hitzler 1994: 34) sind (so sind z.B. Interviewtranskripte nicht gleichzusetzen mit der Situation, in welcher das Interview stattfand). Die angefertigten Protokolle sind als Handlungs- bzw. Interaktionsprodukte, folgend der Annahme der Konstruktionen erster Ordnung, bereits vorinterpretiert. Bei der wissenschaftlichen Auslegung der Daten werden somit *Konstruktionen zweiter Ordnung* entworfen, d.h. „kontrollierte, methodisch überprüfte und überprüfbare, verstehende Rekonstruktionen der Konstruktionen ‚erster Ordnung'" (Soeffner, Hitzler 1994: 33). Die wissenschaftliche Interpretation erfolgt als Versuch, das Handlungsprodukt und somit die Verstehensleistung der Handelnden zu verstehen. (vgl. Schütz 1971; Soeffner, Hitzler 1994; Kurt, Herbrik 2014)

Als übergeordnetes Ziel der hermeneutischen Wissenssoziologie gilt – um es nochmal in anderen Worten zusammenzufassen – die Rekonstruktion der „gesellschaftlichen Bedeutung jeder Form von Interaktion (sprachlicher wie nichtsprachlicher) und aller Arten von Interaktions[- bzw. Handlungs]produkten (Kunst, Religion, Unterhaltung etc.)" (Reichertz 2016: 243). Dabei wird versucht, systematisch nachzuvollziehen, was Menschen in ihrem Alltag für gewöhnlich nicht thematisieren und reflektieren. Es geht somit auch um die Rekonstruktion impliziten Wissens und latenter Bedeutungen, d.h. jener Sinnmuster und Sinnangebote, die „hinter dem subjektiv Gewussten liegen" (Reichertz 2016: 23). (vgl. Soeffner, Hitzler 1994) Als Fallanalyse zielt sozialwissenschaftliche Auslegung ab auf das „Typische, Verallgemeinerungsfähige von historischen ‚Einzel'-Erscheinungen" (Soeffner, Hitzler 1994: 39). Wie bereits beschrieben wurde, greifen wir als Alltagsmenschen – teils bewusst, teils unbewusst – auf gesellschaftliche Wissensbestände, auf historisch und sozial entstandene Regeln, Praktiken, Gattungen und Routinen zurück, um unsere Umwelt zu deuten. Es handelt sich um geteiltes Wissen bzw. geteilte Bedeutungen, welche – unter Anwendung des systematischen, reflektierenden, wissenschaftlichen Verstehens – *auch* am Einzelfall rekonstruiert werden können. Die Fallspezifik soll im Rahmen der Analyse sichtbar werden, wobei es nicht darum geht, Individuen vollständig zu verstehen (was auch gar nicht möglich ist). Vielmehr geht es darum, in den konkreten, fallspezifischen Ausprägungen das Typische (das ‚historisch Besondere') zu rekonstruieren – im Rahmen der vorliegenden Studie das Typische des Weltdeutungsschemas Zero Waste. In der exemplarischen Arbeit am Fall sollen die „Bedingungen und Konstitutionsregeln sozialer Erscheinungen und Gebilde in ihrer Konkretion, ihrer konkreten Wirksamkeit und Veränderbarkeit sichtbar" (Soeffner,

Hitzler 1994: 39) gemacht werden. Dies kann, wie bereits erwähnt wurde, als Einzelfallanalyse, aber auch – wie in der vorliegenden Arbeit – im Fallvergleich erfolgen. (vgl. Kurt, Herbrik 2014)

Um die geschilderten Ziele zu erreichen, bewegen sich *interpretative Forschungsstrategien* im Rahmen einiger *allgemeiner Prinzipien*, die auf die beschriebenen methodologischen Grundannahmen zurückgeführt werden können.

Zu diesen zählt die *Logik des Entdeckens* und dieser Logik folgend das *Prinzip der Offenheit*. Das Prinzip der Offenheit besagt nach Christa Hoffmann-Riem (1980: 343), dass „die theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstandes zurückgestellt wird, bis sich die Strukturierung des Forschungsgegenstandes durch die Forschungssubjekte herausgebildet hat". Auf eine *vorgelagerte Hypothesenbildung* soll *verzichtet* und somit der Entdeckung von Neuem nicht im Vorfeld entgegengewirkt werden. Für die Planung einzelner Schritte der Forschung bedeutet dies eine *Ausrichtung am laufend generierten Wissen über den Untersuchungsgegenstand*. (vgl. Hoffmann-Riem 1980; Kardorff 1991; Honer 1994; Lueger 2010; Rosenthal 2014) Um der *flexiblen Gegenstandsorientierung* gerecht zu werden, bietet sich eine *zyklische Organisierung der Forschung* an, wie sie als Modell von Lueger und Froschauer entwickelt wurde. (vgl. Lueger 2001, 2010; Froschauer, Lueger 2003, 2009) Die einzelnen Forschungszyklen beinhalten jeweils die Kernaktivitäten der Feldarbeit, d.h. die Datenerhebung und -analyse. Die in jedem Zyklus gewonnenen Erkenntnisse werden einerseits zur Prüfung des vorherigen, andererseits zur Planung des nächsten Zyklus verwendet. Zwischen den einzelnen Zyklen findet eine sorgfältige Reflexion der bisherigen Kenntnisse und Erfahrungen statt, auf deren Basis die folgenden Schritte auf inhaltlicher und methodischer Ebene geplant werden.

In Bezug auf die Planung der Fallauswahl orientierte sich die vorliegende Arbeit am Prinzip des *theoretical sampling* (vgl. Glaser, Strauss 1967), der theoriegeleiteten Fallauswahl. Neu hinzukommende Fälle werden zur Überprüfung des bisherigen Wissensstands und zum Ausbau vorläufiger Theorieansätze genutzt. Eine solche Verschränkung von Datenerhebung, -auswertung und Theoriebildung zielt ab auf den abduktiven Gewinn relevanter theoretischer Begriffe und Konzepte. Das Verfahren wird im Idealfall so lange wiederholt, bis die sogenannte *theoretische Sättigung* einsetzt, d.h. „eine konsistente und plausible Theorie gewonnen wurde, die alle Merkmalsausprägungen in den theoretisch für relevant erachteten Dimensionen erfasst" (Kleemann et al. 2013: 25). Die Fallauswahl kann im Rahmen des theoretical sampling mittels *minimaler* und *maximaler Kontrastierung* erfolgen. Von einem minimalen Kontrast der zu vergleichenden Fälle ist dann die Rede, wenn sich diese hinsichtlich bestimmter Vergleichsdimensionen als strukturell ähnlich erweisen. Die maximale Kontrastierung bezieht sich hingegen auf konträre Merkmale der gewählten Vergleichsdimensionen. Sie dient der Prüfung des Grades der Verallgemeinerbarkeit

gewonnener theoretischer Kategorien und der Identifikation von Unterschieden zwischen Fällen im Prozess der Typenbildung. (vgl. Kleemann et al. 2013)

Über die Datenerhebung, und -auswertung hinausgehend kann bzw. muss der gesamte Forschungsprozess organisiert werden; das Prinzip der Offenheit darf nicht verwechselt werden mit unsystematischem ‚darauf-los-Forschen'. Vielmehr ist es notwendig, auf Basis des Erkenntnisinteresses bestimmte Entscheidungen zu treffen, welche die Forschung leiten – wenngleich diese Leitlinien im Sinne des Untersuchungsgegenstands nicht in Stein gemeißelt sind. In der Planungs- und Orientierungsphase werden das Erkenntnisinteresse, vorläufige Fragestellungen und damit verbunden die methodologische Positionierung, die Aussagereichweite und Art der Forschung bestimmt. Die Forschungsbedingungen, die zur Verfügung stehenden zeitlichen und personellen Ressourcen werden ebenso geklärt wie der Zugang zum Feld. In Bezug auf den Feldzugang sind wiederum Überlegungen dahingehend notwendig, wie die Kontaktaufnahme erfolgen soll und man sich selbst als ForscherIn im Feld positioniert. (vgl. Forschauer, Lueger 2009; Lueger 2010) Als wesentlicher Schritt erfolgt die Wahl des methodischen Einstiegs in das Feld, d.h. die Vorbereitung der Erhebungsinstrumente und Auswertungsstrategie unter Berücksichtigung der Forschungsfragen und des übergeordneten Erkenntnisinteresses.

Wenn der Untersuchungsgegenstand wie im Fall der vorliegenden Arbeit relativ unbestimmt ist und die Forschungsfragen sehr offen sind, ist im Hinblick auf den methodischen Einstieg eine *Felderschließung* sinnvoll. Dadurch soll festgestellt werden, „wie das Forschungsfeld bestimmt ist und was zum Untersuchungsgegenstand alles dazugehört" (Przyborski, Wohlrab-Sahr 2014: 39). Die Felderschließung umfasst eine gründliche Sichtung der zur Thematik vorliegenden Literatur, wobei die Reflexion der Bedingungen des Forschungsfeldes darüber hinausreicht. So können beispielsweise erste Kontakte mit Personen im Feld (z.B. Menschen, die im Internet über Zero Waste schreiben) Hinweise auf für das Feld relevante Orte (z.B. Läden, in denen unverpackte Produkte angeboten werden) und Kontexte (z.B. DIY-Workshops) liefern. (vgl. Przyborski, Wohlrab-Sahr 2014)

Auf Basis der Felderschließung können Entscheidungen über das methodische Vorgehen getroffen werden. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit kam das problemzentrierte Interview zum Einsatz, dessen Grundzüge im Folgenden vorgestellt werden.

7.2 Erhebung: Das problemzentrierte Interview

Dem Erkenntnisinteresse entsprechend erfolgte die Datenerhebung mittels theoriegenerierender Verfahren, konkret in Form problemzentrierter Interviews, wie sie von Andreas Witzel (1982, 1985) entwickelt wurden. Beim problemzentrierten Interview handelt es sich um eine „qualitative, discursive-dialogic method of reconstructing knowledge about relevant problems" (Witzel, Reiter 2012: 4), wobei mit ‚Problemen' nicht ‚Schwierigkeiten',

sondern die Forschungsfragen gemeint sind. Die Interviewform zielt darauf ab, individuelle Handlungen und subjektive Sicht- und Verarbeitungsweisen zu einem Forschungsthema (in diesem Fall Zero Waste) zu erfassen, ohne theoretisches Vorwissen vollkommend auszuklammern. Das unvermeidbare und somit offenzulegende Vorwissen der Forschenden dient als „heuristisch-analytischer Rahmen für Frageideen im Dialog zwischen Interviewern und Befragten“ (Witzel 2000: o.S.). Durch Narrationen soll gleichzeitig eine Relevanzsetzung der Befragten angeregt und somit das Prinzip der Offenheit realisiert werden. Bereits vorhandene Kenntnisse über das Feld dienen dabei einerseits dazu, Ausführungen der interviewten Personen verstehend nachzuvollziehen und andererseits der Formulierung von (Nach-)Fragen, die sich am Problem orientieren. Bei der Interviewführung kommt ein Leitfaden mit den übergeordneten Forschungsthemen, einer vorformulierten Einstiegsfrage und Frageideen zur Einleitung untergeordneter Themengebiete zum Einsatz. Der Leitfaden dient im Wesentlichen als Gedächtnisstütze und Orientierungsrahmen und wird je nach Interviewverlauf flexibel eingesetzt. Damit zusammenhängend werden die zum Einsatz kommenden Gesprächstechniken flexibel gehandhabt und der jeweiligen Kommunikationssituation angepasst, immer unter Berücksichtigung des Anspruchs der Gegenstandsorientierung.

In Bezug auf die Gesprächstechniken unterscheidet Witzel *erzählungsgenerierende* und *verständnisgenerierende Kommunikationsstrategien*.

Erzählungsgenerierende Kommunikationsstrategien beinhalten eine *vorformulierte Einleitungsfrage*, welche das Gespräch auf die Problemstellung zentrieren, gleichzeitig aber so offen formuliert sein soll, „dass sie für den Interviewten ‚wie eine leere Seite‘ wirkt, die er mit eigenen Worten und mit den ihm eigenen Gestaltungsmitteln füllen kann“ (Witzel 2000: o.S.). Im Anschluss der einleitenden Erzählung greifen Interviewende in einer *allgemeinen Sondierung* die angesprochenen Themen auf. Mit entsprechenden Nachfragen wird der von den Befragten angebotene rote Faden weitergesponnen und detailliert. Am Ende des Gesprächs kann mittels *Ad-hoc-Fragen* auf Themenbereiche eingegangen werden, die für Interviewende zumindest im Vorfeld als interessant und relevant erachtet, von den Befragten allerdings nicht angesprochen wurden.

Verständnisgenerierende Kommunikationsstrategien umfassen nach Witzel (2000) *spezifische Sondierungen*, bei welchen dem Interview vorgängiges bzw. im Laufe des Interviews erworbenes Wissen für Frageideen genutzt wird. Äußerungen der Befragten werden dabei *zurückgespiegelt*, um deren Selbstreflexion zu stützen und ihnen zu ermöglichen, eine Sichtweise zu verdeutlichen. Mittels *Verständnisfragen* sollen zudem Alltagsselbstverständlichkeiten der Befragten aufgebrochen werden.

Witzel empfiehlt neben einem Leitfaden und – bei Einwilligung der/des Befragten – der Aufzeichnung des Gesprächs mittels Tonaufnahmegerät die Anfertigung eines Postskriptums. Letzteres enthält eine Zusammenfassung der Gesprächsinhalte, Anmerkungen zu situativen und nonverbalen Aspekten des Interviews und sonstigen Auffälligkeiten und Einfällen. (vgl. Witzel 2000)

7.3 Auswertung: Die Sequenzanalyse

Die Interpretation der geführten problemzentrierten Interviews erfolgte mittels Sequenzanalyse. Begründet wurde das Verfahren von Ulrich Oevermann im Rahmen der objektiven Hermeneutik; weiterentwickelt von Soeffner, Hitzler und anderen kommt es auch in der hermeneutischen Wissenssoziologie zum Einsatz. (vgl. Soeffner 1989; Soeffner, Hitzler 1994) Im Kontext der hermeneutischen Wissenssoziologie kann die Sequenzanalyse als Weg betrachtet werden, jenes Problem zu rekonstruieren, welches mit einer Handlung (im vorliegenden Fall das Interviewtranskript als Protokoll der ursprünglichen Handlungssituation) gelöst wurde, werden sollte bzw. könnte. (vgl. Kurt 2004) Die Sequenzanalyse entfaltet nach Jo Reichertz (2016) ihre Stärken nur dann, wenn sie zeitlich klar als Sequenz geordnete und dargestellte Daten untersucht. Dies ist unter anderem ein Grund dafür, dass das Verfahren vor allem zur Deutung interpersonaler Kommunikation als spezifische Form kommunikativen Handelns zum Einsatz kommt[45].

In der Auswertung wird die interpersonale Kommunikation (in Gestalt eines Handlungsprotokolls) Äußerung für Äußerung in der Reihenfolge ihres Auftretens gedeutet. Die Interpretation beginnt im Sinne des Prinzips der Sequentialität vorzugsweise am Anfang

[45] Unter interpersonaler Kommunikation versteht Reichertz (2016: 253) „alle jene Erscheinungsformen kommunikativen Handelns und Tuns, die dadurch gekennzeichnet sind, dass sich mindestens zwei (meist mehrere) Menschen in einer bestimmten Handlungssituation gegenseitig wahrnehmen und ihr Handeln mittels Symbole aufeinander abstimmen.“ Dies trifft nicht ausschließlich, aber auch auf Gesprächsformen wie jene des Interviews zu. Die Beteiligten der interpersonalen Kommunikation in einer Situation weisen einen gemeinsamen Hintergrund auf, der all das beinhaltet, „was die an der Kommunikation Beteiligten wissen und von dem sie wissen, dass die anderen Beteiligten es wissen“ (Reichertz 2016: 254). Die Situation wird nicht monologisch von jeder/jedem einzelnen Beteiligten definiert, sondern „Schritt für Schritt in und mit Kommunikation gemeinsam erschaffen“ (Reichertz 2016: 254). Interpersonale Kommunikation bedient sich dabei sozialer symbolischer Formen, z.B. Gattungen, entwickelt sich allerdings in „Auseinandersetzung mit den anderen und dem anstehenden Handlungsproblem zu etwas Besonderem, zu etwas Einzigartigem“ (Reichertz 2016: 258). Dieses Besondere und Einzigartige entsteht nicht durch Zufall, sondern als Ergebnis kommunikativer Aushandlungsprozesse zwischen den Kommunizierenden und dem jeweiligen Handlungsproblem. Die im Handlungsprotokoll festgehaltenen Zeichen repräsentieren „aneinander anschließende und aufeinander aufbauende Handlungsschritte. Die Zeichen werden als Teile eines Ganzen aufgefasst“ (Kurt 2004: 240). Die Bedeutung des Gesagten kann nicht auf semantische Inhalte reduziert werden, sondern ergibt sich aus dessen Stellung in der jeweiligen Interaktion. Diese Annahme ist grundlegend für und wird eingelöst in der Sequenzanalyse. Sie zeichnet „detailliert nach, wie sich Handeln (soziales wie kommunikatives) Schritt für Schritt und in Auseinandersetzung mit anderen entwickelt und im Laufe der Interaktion zu einer Figur, einem Muster oder gar einem Plan verdichtet“ (Reichertz 2016: 258).

des Handlungsablaufs, d.h. bei der ersten Äußerung. Bei der Auswahl weiterer Stellen ist darauf zu achten, dass diese zeitlich nacheinander gestellt sind.

Die Deutung der jeweiligen Stelle erfolgt in Form der *Lesartenbildung*, dem ‚Ausdenken' von Zusammenhängen, in welchen die aus ihrem Kontext gelöste Sequenz sinnvoll erscheint. Dabei überlegen Deutende, in welchen alltäglichen Szenen das kommunikative Handeln Sinn machen könnte. Die gebildeten Lesarten repräsentieren die „unterschiedlichen Aktualisierungen von Handlungsregeln und deren Geltungsbedingungen" (Reichertz 2016: 263). Verfolgt werden bei der Lesartenbildung die Prinzipien der *Totalität*, d.h. Textelemente niemals als Produkte des Zufalls anzusehen, der *strikten Wörtlichkeit*, d.h. Daten in ihrer vorliegenden Äußerung ernst zu nehmen und nur das zu interpretieren, was tatsächlich geäußert wurde, und der *Sparsamkeit*, d.h. nur jene Lesarten in die Deutung miteinzubeziehen, die normalerweise durch die Daten gedeckt werden. Für die einzelnen Lesarten werden außerdem Folgehypothesen, d.h. deren pragmatische Implikationen formuliert, die anhand der unmittelbar folgenden Sequenz überprüft werden. Jene Lesarten, die mit der Folgesequenz unvereinbar sind, scheiden aus dem Korpus der gebildeten Lesarten und somit dem Interpretationsverfahren aus. Dieses Vorgehen wird von Sequenz zu Sequenz wiederholt, „bis eine Lesart gefunden ist, die für den gesamten Interaktionstext Sinn macht, und die Weiterinterpretation keine neuen Erkenntnisse mehr bringt" (Reichertz 2016: 264). (vgl. Kurt 2004; Reichertz 2016)

Im Vorfeld der Auswertung gilt es, drei Bedingungen einer nach Reichertz (2016: 260) „‚ungetrübten' Sinnauslegung" zu erfüllen. Zunächst muss man sich als Interpretierende/r *vom im Alltag vorherrschenden Handlungsdruck befreien*, d.h. sich für die Auswertung sehr viel Zeit nehmen. Als zweite Bedingung gilt es sicherzustellen, dass es sich bei den Interpretierenden um kompetente Mitglieder der jeweils untersuchten Sprach- und Interaktionsgemeinschaft handelt. Generell sollten Sequenzanalysen immer *in der Gruppe durchgeführt* werden. Die Interpretation profitiert von der Perspektivenvielfalt mehrerer Personen – eine Vielfalt, die als Einzelperson kaum gewährleistet werden kann. Moderierende haben die Aufgabe, Lesarten der Gruppenmitglieder zusammenzufassen, aufeinander zu beziehen, zu verdichten und gegebenenfalls eigene Impulse zu setzen. Als sinnvoll gilt die *Aufzeichnung der Interpretationssitzungen* mittels Tonaufnahmegerät und das *Führen eines Protokolls*. Als dritte Bedingung nennt Reichertz die bereits beschriebene *Fixierung der Daten*, im vorliegenden Fall die Verschriftlichung der Interviewaufnahmen, und zwar nach formalisierten Regeln. Diese Regeln der Transkription können je nach Forschungsfrage, Erkenntnisinteresse und vor allem Auswertungsverfahren mal mehr, mal weniger umfangreich und differenziert sein. Wichtig ist zu berücksichtigen, dass es sich bei Transkriptionen immer auch schon um Interpretationen handelt – sie sind Teil des Forschungsprozesses und als solches zu behandeln.

7.4 Forschungsprozess

Im Folgenden wird der Forschungsprozess der vorliegenden Arbeit, welcher sich an den dargelegten Prinzipien orientierte, chronologisch geschildert.

7.4.1 Themenfindung

Bei der Suche nach einem Thema fokussierte ich einen Schwerpunkt meines Masterstudiums, materiale Kultur. Zur gleichen Zeit beschäftigte ich mich verstärkt mit Debatten um Nachhaltigkeit und Umweltschutz, wobei mein Interesse vor allem der Aufarbeitung der Themen in Blogs und auf Plattformen wie Instagram galt. Ich entdeckte eine Bloggerin, die über den ‚Zero Waste-Lifestyle' erzählte. Diese Bloggerin verwies in ihrem Beitrag auf bekannte Zero Waste-‚Persönlichkeiten', deren Leistungen als außergewöhnlich und erstrebenswert gelten. Neugierig, welche und wie die erwähnten Personen im Zusammenhang mit – dem aufgrund des ‚Zero' in meinen Ohren doch sehr ‚radikal' klingenden – Zero Waste bestimmte Leistungen erbracht haben könnten, vertiefte ich meine Recherchen.

Bei Beobachtungen dessen, was sich später als mein Forschungsfeld herausstellen sollte, fiel mir eine verstärkte Thematisierung von Dingen, Materialien und Stoffen auf. An meine bevorstehende Masterarbeit denkend versuchte ich einzuordnen, worum es sich bei diesem Materialität-zentrierten Phänomen handeln könnte. Dazu weitete ich meine Recherche in Blogs, Zeitungen und Zeitschriften auf wissenschaftliche Literatur aus – und fand lediglich zwei Masterarbeiten, die sich mit Zero Waste aus politikwissenschaftlicher bzw. wirtschaftspsychologischer Perspektive auseinandersetzen. Ich entwickelte ein immer stärkeres Interesse daran, das zumindest aus soziologischer Perspektive noch weitgehend unbekannte Feld empirisch zu erkunden. Gleichzeitig fielen mir bei der Sichtung soziologischer Literatur zu materialer Kultur Leerstellen auf. Die in meinem potenziellen Forschungsfeld zentral erscheinenden Stoffe bzw. stofflichen Bestandteile von Dingen (und deren sinnliche Wahrnehmung) schienen in bisherigen theoretischen und empirischen Arbeiten zu materialer Kultur kaum berücksichtigt zu werden. (vgl. Casata 2018) Diese Leerstellen vermutete ich im Rahmen einer Untersuchung von Zero Waste füllen zu können.

Meine Forschungsfragen hielt ich zu Beginn relativ offen – nicht zuletzt deshalb, da es sich um ein neues, unbekanntes Forschungsfeld handelte. Ein exploratives Vorgehen erschien mir gerade deshalb und aufgrund meines Erkenntnisinteresses als Notwendigkeit. Ich entschied mich damit verbunden für eine zyklische Organisierung der Forschung, in deren Verlauf ich meine Fragestellungen den gewonnenen Ergebnissen entsprechend zunehmend fokussieren würde. Bereits vor und während der Erstellung eines Exposés zu den vorläufigen Forschungsfragen, zum übergeordneten Erkenntnisinteresse und zur Organisierung des Forschungsablaufs begann ich mit der Erschließung des Feldes.

7.4.2 Felderschließung und Feldzugang

Im einleitenden Absatz zur Themenfindung wurden bereits Schritte angesprochen, die zur Felderschließung am Beginn der Forschung gezählt werden können. Neben einer Sichtung der (wenigen) Literatur zur Thematik bestand die erste Erschließung des Feldes in der Recherche einschlägiger Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, Online-Blogs, Foren und Social-Media-Gruppen. Zudem besuchte ich zwei für das Feld relevant erscheinende ‚Unverpackt-Läden'[46] in Wien. Vor der eigentlichen Datenerhebung nahm ich außerdem an einer Veranstaltung teil, bei welcher sich mit Zero Waste auf unterschiedliche Weise beschäftigende Personen Vorträge über ihre Tätigkeiten hielten.

Auf Basis der Felderschließung und unter Berücksichtigung meines Erkenntnisinteresses konnte eine Entscheidung über das methodische Vorgehen getroffen werden. Die Wahl fiel auf das problemzentrierte Interview, wobei der dazu verwendete Leitfaden[47] auf Basis der Felderschließung und im Hinblick auf die vorläufigen Fragestellungen erstellt wurde. Mit der Entscheidung für das Interview als Erhebungsinstrument stellte sich die Frage nach den Anforderungen, welche potenzielle Teilnehmende erfüllen sollten. Dem Forschungsinteresse entsprechend wurde nach Personen gesucht, die eine möglichst umfangreiche Vermeidung von Abfall im eigenen Alltag anstreben und sich intensiv mit Zero Waste auseinandersetzen. Auf Basis der Felderschließung wurden einige Personen ausfindig gemacht, auf welche die Anforderungen zuzutreffen schienen. Ein Entsprechen der Anforderungen wurde daran festgemacht, dass die Personen ihre Beschäftigung mit Zero Waste ‚öffentlich' betreiben. So schreiben die zwei Interviewten im Internet (auf einer Website und einem Blog) über Zero Waste und bekunden damit quasi ‚öffentlich' ‚ihr' Weltdeutungsschema. Diese Form der Bezugnahme war ausschlaggebend, den Personen eine Anfrage zu schicken – die bei der Rekrutierung von InterviewpartnerInnen häufig gesetzten Kriterien Geschlecht, Alter und höchste abgeschlossene Ausbildung spielten bei meiner Auswahl hingegen keine Rolle. Meine Anfrage sendete ich via E-Mail[48] zunächst an Interviewpartnerin 1 (Anna), welche mir bereits nach kurzer Zeit eine Zusage rückmeldete. Nach der Erhebung und Auswertung der ersten Daten, also nach Abschluss des ersten Forschungszyklus, schickte ich eine weitere Anfrage via E-Mail an Interviewpartnerin 2 (Lisa). Auch sie erklärte sich sofort bereit, ein Gespräch mit mir zu führen.

---

[46] In ‚Unverpackt-Läden' werden Lebensmittel und Haushaltsprodukte (z.B. Hygieneartikel) lose, d.h. ohne Verpackung angeboten. KundInnen können eigene Gefäße mitnehmen oder Papiersackerl und Gläser im Geschäft erwerben; das darin eingefüllte oder eingepackte Produkt wird abgewogen, die Menge des jeweiligen Guts kann somit von den KundInnen bestimmt werden. (vgl. Lunzer's Maß-Greißlerei)

[47] siehe Anhang („Interviewleitfaden, Interviewpartnerin 1")

[48] siehe Anhang („Interviewanfrage")

7.4.3 Datenerhebung

Im Vorfeld der Interviews war ich nicht nur mit der Entwicklung eines Leitfadens beschäftigt, sondern zudem mit der Frage nach einer geeigneten Aufwandsentschädigung für die Interviewpartnerinnen. Die Suche nach einem ‚kleinen Dankeschön' stellte sich im Vergleich zu meinen bisher geführten Interviews als überdurchschnittlich langwierig heraus. Mein intensives Nachdenken reflektierend wurden mir bestimmte Vorannahmen über das Feld bewusst. Ich ging davon aus, dass die Interviewpartnerinnen minimalistisch oder zumindest am Minimalismus[49] orientiert leben. Wenn schon nicht darauf verzichtet werden konnte, sollte das Geschenk zumindest nützlich sein. Außerdem nahm ich an, dass die Interviewpartnerinnen regionale Produkte bevorzugen, somit kam ein Präsent ‚Made in China' eher nicht infrage. Dass die Personen darauf achten, möglichst abfallfrei zu leben, erschien mir als selbstverständlich – dies stellte schließlich ein wichtiges Auswahlkriterium dar. Das Geschenk zu verpacken empfand ich als unangebracht, darüber hinaus sollte es etwas sein, das zur Gänze verbraucht bzw. öfters verwendet werden kann. Schlussendlich entschied ich mich dafür, ein (in meinen Augen relativ ästhetisches) Einmachglas mit österreichischen Haselnüssen zu füllen und meinen Interviewpartnerinnen als Dankeschön zu überreichen – ich hoffe, das Geschenk hat ihnen Freude bereitet. In Bezug auf meine Vorannahmen beschloss ich, bei der Erstellung des Leitfadens und in der Gesprächsführung bewusst darauf zu achten, diese nicht einfließen zu lassen (z.B. keine Suggestivfragen zu stellen). Nachdem ich mich für ein Geschenk entschieden (und dem Forschungsthema entsprechend in einem ‚Unverpackt-Laden' erworben), einen ersten Leitfaden erstellt und einen Termin mit Interviewpartnerin 1 (Anna) vereinbart hatte, konnte die Datenerhebung beginnen.

Das erste Interview fand auf Vorschlag der Interviewpartnerin in ihrem Haus statt und dauerte in etwa eine Stunde. Zum ebenfalls ca. eine Stunde dauernden zweiten Interview traf ich mich mit der Teilnehmerin in einem Café. In beiden Fällen unterhielt ich mich sowohl vor als auch nach dem ‚offiziellen' Teil des jeweiligen Interviews mit den Teilnehmerinnen über Zero Waste und damit verbundene Themen.

Vor Beginn des jeweiligen Interviews berichtete ich über das Thema der Masterarbeit, wobei dieses sehr allgemein formuliert wurde, um etwaige Relevanzsetzungen der Befragten nicht vorweg zu stark zu beeinflussen. Ich holte zudem das Einverständnis über die Aufzeichnung des Gesprächs mittels Tonaufnahmegerät ein und sicherte die Anonymisierung der personenbezogenen Daten sowohl im Interviewtranskript als auch in der Masterarbeit zu.

[49] Minimalismus bezieht sich in diesem Kontext nicht auf die Stilrichtung in Kunst, Design, Architektur und Musik, sondern einen ‚Lebensstil', welcher eine deutliche Reduzierung materialer Besitztümer und des Erwerbs von Produkten jeglicher Art impliziert. Damit erzielt werden sollen nicht nur eine geringere Umweltbelastung, sondern auch ein ‚besseres', weil ‚entmülltes' Leben. (vgl. Haenfler et al. 2012; Wu et al. 2013)

7.4.4 Transkription

Die Transkription der aufgezeichneten Gespräche orientierte sich an den von Froschauer und Lueger (2003) entwickelten Richtlinien[50]. Die Sprachaufnahmen wurden unter deren Anwendung präzise genug verschriftlicht, um den Anforderungen der Sequenzanalyse gerecht zu werden.

7.4.5 Auswertung

Die Auswertung beider Interviews erfolgte, wie bereits beschrieben wurde, auf Basis der wissenssoziologischen Hermeneutik, wobei als Methode die Sequenzanalyse zum Einsatz kam.

Interview 1 wurde in insgesamt drei Sitzungen á sechs Stunden in der Gruppe ausgewertet. Diese Interpretationsgruppe setzte sich aus fachinternen und -externen, weiblichen und männlichen Personen zusammen, anwesend waren je nach Sitzung vier oder fünf Teilnehmende. Um eine Interpretation möglichst frei von Kontextwissen zu ermöglichen, wurden keinerlei Hinweise zu den konkreten Fragestellungen verlautbart. Die Gruppenmitglieder kannten die übergeordnete Thematik der Masterarbeit, wobei zu Beginn Unklarheit darüber herrschte, worum es sich bei Zero Waste eigentlich handelt (was sich für die Auswertung als vorteilhaft herausstellte). Ich selbst fungierte während der Sitzungen als Moderatorin und traf die Auswahl der zu interpretierenden Sequenzen. Wie es beim sequenzanalytischen Verfahren häufig der Fall ist und zudem empfohlen wird, fiel meine Entscheidung sowohl auf den Anfang als auch das Ende des Gesprächsprotokolls. Wir analysierten außerdem vier weitere Stellen, wobei die Auswahl auf Basis zweier Faktoren erfolgte: es wurden sowohl Ausschnitte ausgewählt, die unmittelbare Bezüge zu den Forschungsfragen aufweisen, als auch Sequenzen, bei denen dies – zumindest auf den ersten Blick – nicht der Fall zu sein scheint.

Auf Basis erster Erkenntnisse der eben geschilderten Erhebungs- und Auswertungsphase wurde die Entscheidung über das weitere Vorgehen, konkret die Auswahl einer zweiten Interviewpartnerin bzw. eines zweiten Interviewpartners getroffen. Als Kriterium galt, wie auch im Fall der ersten Interviewpartnerin, das Bestreben einer möglichst umfangreichen Abfallvermeidung im eigenen Alltag und eine intensive Auseinandersetzung mit Zero Waste. Wie sich zeigte, besteht ein wesentlicher Schwerpunkt von Interviewpartnerin 1 im Sichtbarmachen von Zero Waste und in der Vernetzung von Interessierten und Partizipierenden. Der zweite Fall sollte sich davon insofern unterscheiden, als dass sie oder er sich stärker mit Strategien zur Umsetzung von Zero Waste-Prinzipien beschäftigt. Die Fallauswahl zielte in dieser Hinsicht auf eine maximale Kontrastierung.

[50] siehe Anhang („Transkriptionsregeln“)

Auch das zweite Interview wurde sequenzanalytisch in mehreren Gruppensitzungen ausgewertet. Wie in der ersten Auswertungsschleife fiel die Wahl der zu analysierenden Stellen auf den Anfang, das Ende und zwei weitere Stellen des Interviews, wobei letztere einmal mehr und einmal weniger unmittelbare Bezüge zur Forschungsfrage aufweisen.

Wie in einschlägiger Literatur gelegentlich angemerkt wird und man selbst in der praktischen Umsetzung zu spüren bekommt, gestaltet sich die Sequenzanalyse bei konsequenter Umsetzung als langwieriger und, wie Reichertz (2016) betont, mühsamer und anspruchsvoller Weg. Sich auf diese Art der Auslegung einzulassen und Ausdauer zu beweisen, wird mit Einsichten in das Feld belohnt, die ansonsten verborgen bleiben würden. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit erfolgte die sequenzanalytische Auswertung in intensiven Sitzungen mit äußerst kreativen und diskussionsfreudigen Teilnehmenden – was dazu führte, dass aus lediglich zwei Interviews Ausschnitte interpretiert wurden. Was bei anderen Fragestellungen und methodologischen Prämissen zu wenig wäre, ist im Falle meines Erkenntnisinteresses und der zugrundeliegenden Annahmen nicht prinzipiell problematisch. Im Sinne der Qualitätssicherung ist es vielmehr wichtig, die im Zuge der sorgfältigen Analyse gewonnenen Erkenntnisse einem systematischen Vergleich zu unterziehen. Auf Basis der Ausformulierung von Ähnlichkeiten und Unterschieden der Fälle wurde in einem solch systematischen Vergleich das ‚Typische' entdeckt und eine Typenbildung vorgenommen[51].

[51] siehe dazu Kapitel 5 („Erkenntnisse der empirischen Studie")

Quellenverzeichnis

Literatur

Appadurai, Arjun (Hrsg.) (1986): The social life of things: commodities in cultural perspective. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press.

Attfield, Judy (2000): Wild Things: The Material Culture of Everyday Life. Oxford [u.a]: Berg.

Baudrillard, Jean (1986): Amérique. Paris: Éditions Grasset & Fasquelle.

Beck, Ulrich (2015): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. 22. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994): Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: Dies. (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 10-39.

Benfoughal, Tatiana (1996): Du palmier dattier à la matière plastique. Tradition et mode dans la fabrication des vanneries sahariennes. In: Hélène Claudot-Hawad (Hrsg.): Touaregs et autres Sahariens entre plusieurs mondes. Définitions et redé finitions de soi et des autres. Aix-en-Provence: CNRS-Universités d'Aix-Marseille, S. 57-78.

Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas (2013): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. 25. Auflage, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Bijker, Wiebe E.; Hughes, Thomas Parke; Pinch, Trevor (1987): The Social Construction of Technological Systems: New Directions in the Sociology and History of Technology. Cambridge [u.a]: MIT Press.

Blättel-Mink, Birgit (2010a): Vorwort. In: Blättel-Mink, Birgit; Hellmann, Kai-Uwe (Hrsg.): Prosumer Revisited. Zur Aktualität einer Debatte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7-9.

Blättel-Mink, Birgit (2010b): Prosuming im online-gestützten Gebrauchtwarenhandel und Nachhaltigkeit. Das Beispiel eBay. In: Blättel-Mink, Birgit; Hellmann, Kai-Uwe (Hrsg.): Prosumer Revisited. Zur Aktualität einer Debatte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 117-130.

Böschen, Stefan; Reller, Armin; Soentgen, Jens (2004): Stoffgeschichten – eine neue Perspektive für transdisziplinäre Umweltforschung. In: GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society, 13 (1), S. 19-25.

Bosch, Aida (2010): Konsum und Exklusion. Eine Kultursoziologie der Dinge. Bielefeld: transcript Verlag.

Bourdieu, Pierre (1984): Distinction: a social critique of the judgement of taste. London: Routledge.

Bräunlein, Peter J. (2017): Die materielle Seite des Religiösen. Perspektiven der Religionswissenschaft und Ethnologie. In: Karstein, Uta; Schmidt-Lux, Thomas (Hrsg.): Architekturen und Artefakte. Zur Materialität des Religiösen. Wiesbaden: Springer VS, S. 25-48.

Bringéus, Nils-Arvid (1986): Perspektiven des Studiums materieller Kultur. Gastvortrag, 5. Juni 1984. In: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte, 29 [N.S. 14], S. 159-174.

Campbell, Colin (1987): The Romantic Ethic and the Spirit of Modern Consumerism. Oxford [u.a.]: Blackwell.

Campbell, Colin (2005): The Craft Consumer. Culture, craft and consumption in a postmodern society. In: Journal of Consumer Culture, 5 (1), S. 23-42.

Carrico, Melanie; Kim, Victoria (2014): Expanding zero-waste design practices: a discussion paper. In: International Journal of Fashion Design, Technology and Education, 7 (1), S. 58-64.

Casata, Raphaela (2018): Die Akzentuierung des Unscheinbaren. Zur Stofflichkeit der sozialen Welt am Beispiel ‚Zero Waste'. IfS Working Paper 02/2018. Online: https://doi.org/10.25365/phaidra.57 [07.12.2018]

Corell, Ida-Marie (2011): Alltagsobjekt Plastiktüte. Wien [u.a.]: Springer.

Corrigan, Peter (1997): The Sociology of Consumption: An Introduction. London: Sage.

Cova, Bernard; Kozinets, Robert V.; Shankar, Avi (2007): Tribes, Inc.: the new world of tribalism. In: Cova, Bernard (Hrsg.): Consumer Tribes. Oxford [u.a.]: Elsevier Butterworth-Heinemann, S. 3-26.

Crane, Diana; Bovone, Laura (2006): Approaches to material culture: The sociology of fashion and clothing. In: Poetics, 34, S. 319-333.

Dant, Tim (2005): Materiality and Society. Maidenhead: Open University Press.

De Certeau, Michel (1988): Kunst des Handelns. Berlin: Merve.

Depner, Anamaria (2015): Dinge in Bewegung – zum Rollenwandel materieller Objekte: eine ethnographische Studie über den Umzug ins Altenheim. Bielefeld: transcript Verlag.

Dreher, Jochen (2007): Symbolische Formen des Wissens. In: Schützeichel, Rainer (Hrsg.): Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Konstanz: UVK, S. 463-471.

Dujarier, Marie-Anne (2015): The Activity of the Consumer: Strengthening, Transforming, or Contesting Capitalism? In: The Sociological Quarterly, 56, S. 460-471.

Durkheim, Emile (1965): Regeln der soziologischen Methode. 2. Auflage, Neuwied/Berlin: Luchterhand.

Durkheim, Emile (2010): Notiz über soziale Morphologie. In: Mauss, Marcel: Soziologie und Anthropologie. Band 1: Theorie der Magie / Soziale Morphologie. Wiesbaden: Springer VS, S. 182.

Dusi, Davide (2017): Investigating the exploitative and empowering potential of the prosumption phenomenon. In: Sociology Compass, S. 1-11. Online: https://doi.org/10.1111/soc4.12488 [07.12.2018]

Eisewicht, Paul (2016): Die Sicht der Dinge. Konzeptualisierung einer ethnographischen Artefaktanalyse anhand der Frage nach der Materialität von Zugehörigkeit. In: Burzan, Nicole; Hitzler, Ronald; Kirschner, Heiko (Hrsg.): Materiale Analysen. Methodenfragen in Projekten. Wiesbaden: Springer VS, S. 111-128.

Eisewicht, Paul; Nowodworski, Pao; Scheurer, Christin; Steinmann, Nico (2018): Inszenierung von Zugehörigkeit – eine ethnografische Perspektive. In: JuBri-Forschungsverbund Techniken jugendlicher Bricolage (Hrsg.): Szenen, Artefakte und Inszenierungen. Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, S. 175-214.

Eisewicht, Paul; Pfadenhauer, Michaela (2016): Zweckentfremdung als Movens von Aneignungskulturen. Circuit Bending oder: Der gemeinschaftsstiftende inkompetente Gebrauch von Spielzeug. In: Keller, David; Dillschnitter, Maria (Hrsg.): Zweckentfremdung. „Unsachgemäßer“ Gebrauch als kulturelle Praxis. Paderborn: Wilhelm Fink, S. 155-174.

Englisch, Felicitas; Leszczynski, Christian (1989): Symbol und Institution. Anmerkungen zur Deutungskultur. In: Hoffman-Nowotny, Hans-Joachim (Hrsg.): Kultur und Gesellschaft. Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen. Zürich: Seismo, S. 739-742.

Fél, Edit; Hofer, Tamás (1974): Geräte der Atanyer Bauer. Budapest: Akadémiai Kiado.

Fox, Richard; Panagiotopoulos, Diamantis; Tsouparopoulou, Christina (2015): Affordanz. In: Meier, Thomas; Ott, Michael R.; Sauer, Rebecca (Hrsg.): Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken. Berlin/München/Boston: De Gruyter, S. 63-70.

Froschauer, Ulrike (2002): Artefaktanalyse. In: Kühl, Stefan; Strodtholz, Peter (Hrsg.): Methoden der Organisationsforschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 361-395.

Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred (2003): Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: Wiener Universitätsverlag.

Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred (2009): Interpretative Sozialforschung: Der Prozess. Wien: facultas.

Gabriel, Roland; Röhrs, Heinz-Peter (2017): Social Media. Potenziale, Trends, Chancen und Risiken. Berlin/Heidelberg: Springer Gabler.

Geertz, Clifford (1983): Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Ghazala, Reed (2005): Circuit Bending: Built your own alien instruments. Indianapolis: Wiley.

Gibson, James J. (1966): The Senses Considered as Perceptual Systems. Boston, Mass. [u.a.]: Houghton Mifflin.

Gibson, James J. (1979): The Ecological Approach to Visual Perception. Boston, Mass. [u.a.]: Houghton Mifflin.

Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L. (1967): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Göttingen: H. Hubertus.

Grenz, Tilo (2017): Mediatisierung als Handlungsproblem. Eine wissenssoziologische Studie zum Wandel materialer Kultur. Wiesbaden: Springer VS.

Grenz, Tilo; Eisewicht, Paul (2012a): Einleitung. In: Eisewicht, Paul; Grenz, Tilo; Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Techniken der Zugehörigkeit. Karlsruher Studien Technik und Kultur, Band 5. Karlsruhe: KIT Scientific Publishing, S. 1-6.

Grenz, Tilo; Eisewicht, Paul (2012b): Taking the Leap of Faith. Gemeinsamkeit, Zugehörigkeit und Zusammengehörigkeit im Spiegel der Technik. In: Eisewicht, Paul; Grenz, Tilo; Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Techniken der Zugehörigkeit. Karlsruher Studien Technik und Kultur, Band 5. Karlsruhe: KIT Scientific Publishing, S. 239-260.

Grewe, Maria (2016): Reparieren in Gemeinschaft: Ein Fallbeispiel zum kulturellen Umgang mit materieller Endlichkeit. In: Bihrer, Andreas; Franke-Schwenk, Anja; Stein, Tine (Hrsg.): Endlichkeit. Zur Vergänglichkeit und Begrenztheit von Mensch, Natur und Gesellschaft. Bielefeld: transcript Verlag, S. 331-349.

Grunwald, Armin (2010): Technisierung als Bedingung und Gefährdung von Kultur. Eine dialektische Betrachtung. In: Banse, Gerhard; Grunwald, Armin (Hrsg.): Technik und Kultur. Bedingungs- und Beeinflussungsverhältnisse. Karlsruher Studien Technik und Kultur, Band 1. Karlsruhe: KIT Scientific Publishing, S. 113- 128.

Haenfler, Ross; Johnson, Brett; Jones, Ellis (2012): Lifestyle Movements: Exploring the Intersection of Lifestyle and Social Movements. In: Social Movements Studies, 11 (1), S. 1-20.

Hahn, Hans Peter (2014): Materielle Kultur. Eine Einführung. 2., überarbeitete Auflage, Berlin: Dietrich Reimer Verlag.

Hahn, Hans Peter (2015): Der Eigensinn der Dinge – Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): Vom Eigensinn der Dinge. Für eine neue Perspektive auf die Welt des Materiellen. Berlin: Neofelis Verlag, S. 9-56.

Hahn, Hans Peter (2016): Aneignung und Domestikation. Handlungsräume der Konsumenten und die Macht des Alltäglichen. In: Hohnsträter, Dirk (Hrsg.): Konsum und Kreativität. Bielefeld: transcript Verlag, S. 43-60.

Hahn, Hans Peter; Eggert, Manfred K. H.; Samida, Stefanie (2014): Einleitung: Materielle Kultur in den Kultur- und Sozialwissenschaften. In: Dies. (Hrsg.): Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen. Stuttgart/Weimar: Verlag J.B. Metzler, S. 1-12.

Hahn, Hans Peter; Soentgen, Jens (2011): Acknowledging Substances: Looking at the Hidden Side of the Material World. In: Philosophy & Technology, 24 (1), S. 19-33.

Hansen, Ursula; Schrader, Ulf (2001): Nachhaltiger Konsum – Leerformel oder Leitprinzip? In: Dies. (Hrsg.): Nachhaltiger Konsum. Forschung und Praxis im Dialog. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag, S. 17-45.

Hellmann, Kai-Uwe (2010): Prosumer Revisited: Zur Aktualität einer Debatte. Eine Einführung. In: Blättel-Mink, Birgit; Hellmann, Kai-Uwe (Hrsg.): Prosumer Revisited. Zur Aktualität einer Debatte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 13-48.

Hellmann, Kai-Uwe (2013): Der Konsum der Gesellschaft. Studien zur Soziologie des Konsums. Wiesbaden: Springer VS.

Henkel, Anna (2018): Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): 10 Minuten Soziologie: Materialität. Bielefeld: transcript Verlag, S. 7-15.

Hennig, Nina (2014): Objektbiographien. In: Samida, Stefanie; Eggert, Manfred K. H.; Hahn, Hans Peter (Hrsg.): Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen. Stuttgart/Weimar: Verlag J.B. Metzler, S. 234-237.

Hepp, Andreas (2004): Netzwerke der Medien. Medienkultur und Globalisierung. Wiesbaden: Springer VS.

Herwig, Jana (2014): Es gibt keinen Facebook-Protest. Überlegungen zum Widerstand des sogenannten Digitalen. In: Lund, Cornelia; Lund, Holger (Hrsg.): Design der Zukunft. Stuttgart: avedition, S. 64-75.

Hicks, Dan (2010): The Material-Cultural Turn. Event and Effect. In: Hicks, Dan; Beaudry, Mary C. (Hrsg.): The Oxford Handbook of Material Culture Studies. Oxford: Oxford University Press, S. 25-98.

Hitzler, Ronald (1994a): Reflexive Individualisierung: Zur Stilisierung und Politisierung des Lebens. In: Richter, Rudolf (Hrsg.): Sinnbasteln: Beiträge zur Soziologie der Lebensstile. Wien [u.a.]: Böhlau, S. 36-47.

Hitzler, Ronald (1994b): Sinnbasteln: zur subjektiven Aneignung von Lebensstilen. In: Mörth, Ingo; Fröhlich, Gerhard (Hrsg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile: zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 75-92.

Hitzler, Ronald (1994c): Wissen und Wesen des Experten. Ein Annäherungsversuch – zur Einleitung. In: Hitzler, Ronald; Honer, Anne; Maeder, Christoph (Hrsg.): Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 13-30.

Hitzler, Ronald (1999): Verführung statt Verpflichtung. In: Honegger, Claudia; Hradil, Stefan; Traxler, Franz (Hrsg.): Grenzenlose Gesellschaft? Teil 1. Opladen: Leske + Budrich, S. 223-233.

Hitzler, Ronald; Honer, Anne (1988): Reparatur und Repräsentation: zur Inszenierung des Alltags durch Do-It-Yourself. In: Soziale Welt, Sonderband 6, S. 267-283.

Hitzler, Ronald; Honer, Anne (1994): Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 307-315.

Hitzler, Ronald; Honer, Anne; Pfadenhauer, Michaela (2009): Zur Einleitung: „Ärgerliche“ Gesellungsgebilde? In: Dies. (Hrsg.): Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnographische Erkundungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9-31.

Hörning, Karl (1985): Technik und Symbol. Ein Beitrag zur Soziologie alltäglichen Technikumgangs. In: Soziale Welt, 36 (2), S. 186-207.

Hoffmann-Riem, Christa (1980): Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 32 (2), S. 339-372.

Honer, Anne (1993): Lebensweltliche Ethnographie: ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen. Wiesbaden: DUV.

Honer, Anne (1994): Das explorative Interview: zur Rekonstruktion der Relevanzen von Expertinnen und anderen Leuten. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 20 (3), S. 623-640.

Honer, Anne (2011): Kleine Leiblichkeiten. Erkundungen in Lebenswelten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hudetz, Christine Iris (2017): Zero Waste. Nachhaltiges Konsumverhalten zur Müllvermeidung und -reduktion in Österreich. Analyse und Ausblick. Masterarbeit, Universität Wien.

Ingold, Tim (2007): Materials against materiality. In: Archaeological Dialogues, 7 (1), S. 1-16.

Johansen, Ulla (1992): Materielle oder materialisierte Kultur? In: Zeitschrift für Ethnologie, 117, S. 1-15.

Johnson, Bea (2013): Zero Waste Home: The Ultimate Guide to Simplifying Your Life by Reducing Your Waste. New York [u.a.]: Scribner.

Kalthoff, Herbert; Cress, Torsten; Röhl, Tobias (2016): Einleitung: Materialität in Kultur und Gesellschaft. In: Dies. (Hrsg.): Materialität. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften. Paderborn: Wilhelm Fink, S. 11-41.

Kardorff, Ernst von (1991): Qualitative Sozialforschung – Versuch einer Standortbestimmung. In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von; Steinke, Ines (Hrsg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. Reinbek: Rowohlt, S. 3-10.

Karstein, Uta; Schmidt-Lux, Thomas (2017): Die materiale Seite des Religiösen. Soziologische Perspektiven und Ausblicke. In: Dies. (Hrsg.): Architekturen und Artefakte. Zur Materialität des Religiösen. Wiesbaden: Springer VS, S. 3-22.

Keller, David; Dillschnitter, Maria (Hrsg.) (2016): Zweckentfremdung. ‚Unsachgemäßer' Gebrauch als kulturelle Praxis. Paderborn: Wilhelm Fink.

Khan, M. M.; Islam, Rafiqul (2012): Zero Waste engineering. Hoboken, New Jersey [u.a.]: Wiley.

Kleemann, Frank; Krähnke, Uwe; Matuschek, Ingo (2013): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung in die Praxis des Interpretierens. 2. Auflage, Wiesbaden: Springer VS.

Knoblauch, Hubert (2005): Wissenssoziologie. Konstanz: UVK.

König, Gudrun M. (2012): Das Veto der Dinge. Zur Analyse materieller Kultur. In: Zeitschrift für Pädagogik, 58. Beiheft, S. 14-31.

König, Wolfgang (2013): Kleine Geschichte der Konsumgesellschaft. Konsum als Lebensform der Moderne. 2., überarbeitete Auflage, Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

Kohl, Karl-Heinz (2003): Die Macht der Dinge. Geschichte und Theorie sakraler Objekte. München: Verlag C. H. Beck.

Kopytoff, Igor (1986): The cultural biography of things. In: Appadurai, Arjun (Hrsg.): The social life of things: commodities in cultural perspective. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press, S. 64-91.

Korff, Gottfried (2005): Sieben Fragen zu den Alltagsdingen. In: König, Gudrun M. (Hrsg.): Alltagsdinge. Erkundungen der materiellen Kultur. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V., S. 29-42.

Korst, Amy (2012): The Zero-Waste Lifestyle: Live Well by Throwing Away Less. Berkley: Ten Speed Press.

Kraemer, Klaus (2002): Konsum als Teilhabe an der materiellen Kultur. In: Scherhorn, Gerhard; Weber, Christoph (Hrsg.): Nachhaltiger Konsum. Auf dem Weg zur gesellschaftlichen Verankerung. München: ökom Verlag, S. 55-62.

Krönert, Veronika (2009): Michel de Certeau: Alltagsleben, Aneignung und Widerstand. In: Hepp, Andreas; Krotz, Friedrich; Thomas, Tanja (Hrsg.): Schlüsselwerke der Cultural Studies. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 47-57.

Kurt, Ronald (2004): Die Praxis der Auslegung. In: Ders.: Hermeneutik. Eine sozialwissenschaftliche Einführung. Konstanz: UVK, S. 237-257.

Kurt, Ronald; Herbrik Regine (2014): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik und hermeneutische Wissenssoziologie. In: Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 473-491.

Latour, Bruno (1993): We have never been modern. Hemel Hempsted: Harvester Wheatsheaf.

Latour, Bruno (2015): Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft. 5. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lehmann, Ann-Sophie (2012): Das Medium als Mediator. Eine Materialtheorie für (Öl-)Bilder. In: Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft, 57 (1), S. 69-88.

Lehmann, Steffen; Crocker, Robert (Hrsg.) (2012): Designing for Zero Waste. Consumption, Technologies and the Built Environment. London: Routledge.

Linde, Hans (1972): Sachdominanz in Sozialstrukturen. Tübingen: Mohr.

Lindemann, Gesa (2005): Die Verkörperung des Sozialen. Theoriekonstruktion und empirische Forschungsperspektiven. In: Schroer, Markus (Hrsg.): Soziologie des Körpers. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 114-138.

Luckmann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens. Kommunikative Gattungen. In: Neidhardt, Friedhelm; Lepsius, Rainer M.; Weiß, Johannes (Hrsg.): Kultur und Gesellschaft. Sonderheft 27 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 191-213.

Luckmann, Thomas (2002): Individuelles Handeln und gesellschaftliches Wissen. In: Luckmann, Thomas; Knoblauch, Hubert; Raab, Jürgen; Schnettler, Bernt (Hrsg.): Wissen und Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze 1981-2002. Konstanz: UVK, S. 69-89.

Ludwig, Andreas (2011): Materielle Kultur. In: Docupedia-Zeitgeschichte, 30 (5), S. 1-18.

Lueger, Manfred (2001): Auf den Spuren der sozialen Welt. Methodologie und Organisierung interpretativer Sozialforschung. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang.

Lueger, Manfred (2010): Interpretative Sozialforschung: Die Methoden. Wien: facultas.

Lueger, Manfred; Froschauer, Ulrike (2018): Artefaktanalyse. Grundlagen und Verfahren. Wiesbaden: Springer VS.

Lukács, Georg (1923): Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik. Berlin: Malik.

Lund, Cornelia; Lund, Holger (2016): No Bass. Roland TB 303 Bass Line – der kreative Missbrauch eines Musikinstrumentes und seine innovativen musikhistorischen Folgen. In: Keller, David; Dillschnitter, Maria (Hrsg.): Zweckentfremdung. „Unsachgemäßer“ Gebrauch als kulturelle Praxis. Paderborn: Wilhelm Fink, S. 123-132.

Marschall, Jörg (2010): „So ein Auto ist eigentlich ’ne lebende Baustelle.“ Markengemeinschaften als Prosumentenkollektive. In: Blättel-Mink, Birgit; Hellmann, Kai-Uwe (Hrsg.): Prosumer Revisited. Zur Aktualität einer Debatte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 149-168.

Miklautz, Elfie (1996): Kristallisierter Sinn. Ein Beitrag zur soziologischen Theorie des Artefakts. München/Wien: Profil Verlag.

Miller, Daniel (1987): Material Culture and Mass Consumption. Oxford: Blackwell.

Miller, Daniel (2008): The Comfort of Things. Cambridge [u.a.]: Polity.

Moles, Abraham (1972): Théorie des objets. Paris: Éd. univ.

Mulder, Michelle (2015): Trash Talk: Moving Toward a Zero-Waste World. Victoria, BC: Orca.

Muniz, Albert M.; O'Guinn, Thomas C. (2001): Brand Community. In: Journal of Consumer Research, 27 (4), S. 412-432.

Muniz, Albert M.; Schau, Hope Jensen (2005): Religiosity in the Abandoned Apple Newton Brand Community. In: Journal of Consumer Research, 31, S. 737-747.

Pearce, Susan M. (1992): Museums, Objects, and Collections. A Cultural Study. Leicester: Leicester University Press.

Pearce, Susan M. (1994): Museum Objects. In: Dies. (Hrsg.): Interpreting Objects and Collections. London/New York: Routledge, S. 9-11.

Pels, Dick; Hetherington, Kevin; Vandenberghe, Frédéric (2002): The Status of the Object. Performances, Mediations, and Techniques. In: Theory, Culture & Society, 19 (5/6), S. 1-21.

Pfadenhauer, Michaela (2003): Professionalität: eine wissenssoziologische Rekonstruktion institutionalisierter Kompetenzdarstellungskompetenz. Opladen: Leske + Budrich.

Pfadenhauer, Michaela (2010a): Artefakt-Gemeinschaften?! Technikverwendung und -entwicklung in Aneignungskulturen. In: Honer, Anne; Meuser, Michael; Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Fragile Sozialität. Inszenierungen, Sinnwelten, Existenzbastler. Wiesbaden: Springer VS, S. 355-370.

Pfadenhauer, Michaela (2010b): Netzwerke produktbezogenen Sonderwissens: Markengemeinschaften vs. Aneignungskulturen. In: Lichtblau, Klaus (Hrsg.): Transnationale Vergesellschaftungen. Verhandlungen des 35. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Frankfurt 2010 (CD-ROM). Wiesbaden: Springer VS.

Pfadenhauer, Michaela (2013): Konsumtive Sozialität. In: Journal of New Frontiers in Spatial Concepts, 5, S. 99-102.

Pfadenhauer, Michaela; Grenz, Tilo (2017): Von Objekten zu Objektivierung. Zum Ort technischer Materialität im Kommunikativen Konstruktivismus. In: Soziale Welt, 69 (2-3), S. 225-242.

Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika (2014): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München: Oldenbourg Verlag.

Reblin, Eva (2012): Die Straße, die Dinge und die Zeichen. Zur Semiotik des materiellen Stadtraums. Bielefeld: transcript Verlag.

Reichertz, Jo (1988): Verstehende Soziologie ohne Subjekt? Die objektive Hermeneutik als Metaphysik der Strukturen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 88 (2), S. 207-222.

Reichertz, Jo (2016): Qualitative und interpretative Sozialforschung. Eine Einladung. Wiesbaden: Springer VS.

Rissanen, Timo; McQuillan, Holly (2016): Zero Waste Fashion Design. London: Fairchild Books.

Ritzer, George; Jurgenson, Nathan (2010): Production, Consumption, Prosumption: The Nature of Capitalism in the Age of the Digital 'Prosumer'. In: Journal of Consumer Culture, 10 (1), S. 13-36.

Rosenthal, Gabriele (2014): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. 4. Auflage, Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Roth, Hans-Joachim (2016): Balkone – über die Aneignung urbaner Architektur durch das Wohnen. In: Reuter, Julia; Berli, Oliver (Hrsg.): Dinge befremden. Essays zur materiellen Kultur. Wiesbaden: Springer VS, S. 73-84.

Schatzki, Theodore (2016): Materialität und soziales Leben. In: Kalthoff, Herbert; Cress, Torsten; Röhl, Tobias (Hrsg.): Materialität. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften. Paderborn: Wilhelm Fink, S. 63-88.

Schau, Hope Jensen; Muniz, Albert M. (2006): A Tale of Tales. The Apple Newton Narratives. In: Journal of Strategic Marketing, 14, S. 19-33.

Schippers, Thomas K. (2004): Vom Sachen-Sammeln zum Dinge-Denken. Einige Gedanken zum Perspektivenwechsel der Sachkulturforschung in der Europäischen Ethnologie. In: Baeumerth, Karl (Hrsg.): Brauchen und Gestalten. Materialien zur Sachkulturforschung. Andreas C. Bimmer zum 60. Geburtstag. Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Band 39. Marburg: Jonas-Verlag, S. 9-21.

Schmidt, Imke (2016): Consumer Social Responsibility. Gemeinsame Verantwortung für nachhaltiges Konsumieren und Produzieren. Wiesbaden: Springer VS.

Schmidt, Jan-Hinrik (2018): Social Media. 2. Auflage, Wiesbaden: Springer VS.

Schröer, Norbert (1994): Einleitung: Umriß einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In: Ders. (Hrsg.): Interpretative Sozialforschung. Auf dem Weg zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 9-25.

Schroer, Markus (2017): Soziologische Phänomenologie: Alfred Schütz (1899-1959). In: Ders.: Soziologische Theorien. Von den Klassikern bis zur Gegenwart. Paderborn: Wilhelm Fink, S. 141-171.

Schürkmann, Christiane (2015): Von Raketenleisten bis zum Leichtmetall. Begegnungen einer Praxis des Materials im Einsatz künstlerischer Arbeiten. In: Schäfer, Franka; Daniel, Anna; Hillebrandt, Frank (Hrsg.): Methoden einer Soziologie der Praxis. Bielefeld: transcript Verlag, S. 215-237.

Schütz, Alfred (1971): Gesammelte Aufsätze I. Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag: Martinus Nijhoff.

Schütz, Alfred (1974): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Schütz, Alfred; Luckmann, Thomas (2003): Strukturen der Lebenswelt. Konstanz/München: UVK.

Schulz-Schaeffer, Ingo (1999): Technik und die Dualität von Ressourcen und Routinen. In: Zeitschrift für Soziologie, 28 (6), S. 409-428.

Sennett, Richard (1998): Der Tastsinn. In: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH (Hrsg.): Der Sinn der Sinne. Bonn/Göttingen: Steidl, S. 479-495.

Simmel, Georg (1900): Philosophie des Geldes. Berlin: Duncker & Humblot Verlag.

Simmel, Georg (1919): Der Henkel. In: Ders.: Philosophische Kultur. Über das Abenteuer, die Geschlechter und die Krise der Moderne. Gesammelte Essais. 2. Auflage, Leipzig: Alfred Kröner Verlag, S. 116-124.

Slater, Don (1997): Consumer Culture and Modernity. Cambridge: Polity Press.

Soeffner, Hans-Georg (1989): Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Soeffner, Hans-Georg (2000): Gesellschaft ohne Baldachin. Über die Labilität von Ordnungskonstruktionen. Göttingen: Velbrück.

Soeffner, Hans-Georg (2010): Symbolische Formung. Eine Soziologie des Symbols und des Rituals. Weilerswist: Velbrück.

Soeffner, Hans-Georg; Hitzler, Ronald (1994): Hermeneutik als Haltung und Handlung. Über methodisch kontrolliertes Verstehen. In: Schröer, Norbert (Hrsg.): Interpretative

Sozialforschung. Auf dem Weg zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 28-54.

Stürzl, Julia (2014): Umweltpolitik als Netzwerk-Governance am Beispiel der ‚Zero Waste' Projekte in Neapel und San Francisco. Masterarbeit, Universität Wien.

Su, Shia (2016): Zero Waste: weniger Müll ist das neue Grün. Linz: Freya Verlag GmbH.

Swartz, Marc J.; Jordan, David K. (1976): Anthropology: Perspective on Humanity. New York [u.a.]: John Wiley & Sons Inc.

Thompson, Michael (1979): Rubbish theory: the creation and destruction of value. Oxford [u.a.]: Oxford University Press.

Toffler, Alvin (1980): The Third Wave. The Classic Study of Tomorrow. New York [u.a.]: Bantam Books.

Tsouparopoulou, Christina; Meier, Thomas (2015): Artefakt. In: Meier, Thomas; Ott, Michael R.; Sauer, Rebecca (Hrsg.): Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken. Berlin/München/Boston: De Gruyter, S. 47-61.

Umweltbundesamt (2017): Klimaschutzbericht 2017. Wien: Umweltbundesamt GmbH. Online: http://www.umweltbundesamt.at/fileadmin/site/publikationen/REP0622.pdf [07.12.2018]

Von Hippel, Eric; Von Krogh, Georg (2003): Open source software and the "private-collective" innovation model: Issues for organization science. In: Organization Science, 14 (2), S. 209-223.

Vosse, Corinna (2011): Werterfahrungen beim Selbermachen. Wie praktizierte Eigenproduktion nachhaltigen Konsum befördert. Projektbericht, Spectro gemeinnützige Gesellschaft für wissenschaftliche Forschung GmbH. Online: http://www.spectro.st/de/434/Werterfahrungen-beim-Selbermachen [07.12.2018]

Watson, Matthew; Shove, Elizabeth (2008): Product, competence, project and practice: DIY and the dynamics of craft consumption. In: Journal of Consumer Culture, 8 (1), S. 69-89.

Weber, Melanie (2008): Alltagsbilder des Klimawandels. Zum Klimabewusstsein in Deutschland. Wiesbaden: VS Research.

Witt, Olga (2017): Ein Leben ohne Müll. Mein Weg mit Zero Waste. Marburg: Tectum Verlag.

Witzel, Andreas (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt am Main: Campus.

Witzel, Andreas (1985): Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, Gerd (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Psychologie: Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder. Weinheim: Beltz, S. 227-255.

Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. In: Form Qualitative Sozialforschung, 1 (1), Artikel 22, o.S. Online: http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2519 [07.12.2018]

Witzel, Andreas; Reiter, Herwig (2012): The problem-centred interview: principles and practice. London [u.a.]: Sage.

Woermann, Niklas (2012): Wittgenstein, Switch Misty 7er und die Beredsamkeit von Praktiken. Zum Verhältnis von Techniken, Technologie und Konversation in der Theorie sozialer Praktiken. In: Eisewicht, Paul; Grenz, Tilo; Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Techniken der Zugehörigkeit. Karlsruher Studien Technik und Kultur, Band 5. Karlsruhe: KIT Scientific Publishing, S. 29-56.

Woodward, Ian (2007): Understanding Material Culture. Los Angeles [u.a.]: Sage.

World Commission on Environment and Development (1987): Report of the World Commission on Environment and Development: Our Common Future. Online: https://www.are.admin.ch/dam/are/de/dokumente/nachhaltige_entwicklung/dokumente/bericht/our_common_futurebrundtlandreport1987.pdf.download.pdf/our_common_futurebrundtlandreport1987.pdf [07.12.2018]

Wu, Dorothy E.; Thomas, Jane Boyd; Moore, Marguerite; Carroll, Kate (2013): Voluntary simplicity: The Great American Apparel Diet. In: Journal of Fashion Marketing and Management, 17 (3), S. 294-305.

Internetquellen

BBC News: Artikel „Five things we have learned from the IPCC report“. Online: https://www.bbc.com/news/science-environment-45784892 [07.12.2018]

derStandard.at: Artikel „Ich erlebe ein Leben des Seins und nicht des Habens“. Online: https://derstandard.at/2000044030156/Ich-erlebe-ein-Leben-des-Seins-und-nicht-des-Habens [07.12.2018]

DWDS a (Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart): Eintrag zum Begriff „Ding“. Online: https://www.dwds.de/wb/Ding [07.12.2018]

DWDS b (Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart): Eintrag zum Begriff „Substanz“. Online: https://www.dwds.de/wb/Substanz [07.12.2018]

Ein Jahr im Glas: Website. Online: http://www.einjahrimglas.at/ [07.12.2018]

IPCC Press Release: Summary for Policymakers of IPCC Special Report on Global Warming of 1.5oC approved by governments. Online: https://www.ipcc.ch/site/assets/uploads/2018/11/pr_181008_P48_spm_en.pdf [07.12.2018]

Lunzer’s Maß-Greißlerei: Website. Online: http://mass-greisslerei.at/start [07.12.2018]

Nähsalon Nahtlos: Beitrag „Zero Waste Nähworkshops“. Online: https://www.naehsalon.at/zero-waste-workshop-abfallwerk/ [07.12.2018]

Naturfreunde Innsbruck: Beitrag „Zero Waste Workshop“. Online: http://www.innsbruck.naturfreunde.at/berichte/2017/zero-waste-workshop/ [07.12.2018]

New York Times: Artikel „Major Climate Report Describes a Strong Risk of Crisis as Early as 2040“. Online: https://www.nytimes.com/2018/10/07/climate/ipcc-climate-report-2040.html [07.12.2018]

pforwords: Instagram-Profil. Online: https://www.instagram.com/pforwords/?hl=de [07.12.2018]

Süddeutsche Zeitung a: Artikel „Die Welt wird ihren Ehrgeiz verstärken müssen“. Online: https://www.sueddeutsche.de/wissen/klimawandel-klimabericht-ipcc-1.4161336 [07.12.2018]

Süddeutsche Zeitung b: Artikel „Wenn Besitz zur Last wird“. Online: https://www.sueddeutsche.de/leben/moderne-sammelwut-wenn-besitz-zur-last-wird-1.1089089 [07.12.2018]

UN Documents: Agenda 21, Chapter 4, „Changing Consumption Patterns“. Online: http://www.un-documents.net/a21-04.htm [07.12.2018]

wastefreeveggie: Instagram-Profil. Online: https://www.instagram.com/wastefreeveggie/?hl=de [07.12.2018]

wien.ORF.at: Artikel „Zero Waste: Jahresmüll in einem Glas“. Online: http://wien.orf.at/news/stories/2886236/ [07.12.2018]

Zeit Online: Artikel „Nach uns die Sintflut“. Online: https://www.zeit.de/wissen/umwelt/2018-10/ipcc-bericht-weltklimarat-klimawandel [07.12.2018]

Zero Waste Home a: Beitrag „How to get started“. Online: https://zerowastehome.com/2011/09/how-to-get-started/ [07.12.2018]

Zero Waste Home b: Beitrag „About Bea“. Online: https://zerowastehome.com/about/bea/ [07.12.2018]

Zero Waste Austria a: Beitrag „Unsere Mission und Vision“. Online: http://www.zerowasteaustria.at/mission-und-vision.html [07.12.2018]

Zero Waste Austria b: Beitrag „Zero Waste – Bright Future: Bea Johnson live in Wien”. Online: http://www.zerowasteaustria.at/zero-waste--bright-future.html [07.12.2018]

Zero Waste Austria c: Beiträge zu Zero Waste Workshops. Online: http://www.zerowasteaustria.at/zero-waste-workshop.html [07.12.2018]

Zero Waste Austria d: Website. Online: http://www.zerowasteaustria.at [07.12.2018]

Zero Waste Austria YouTube-Kanal: Video „Werde Teil der Zero Waste Bewegung“. Online: https://www.youtube.com/watch?time_continue=26&v=ljy5T3VW1hA [07.12.2018]

Zero Waste Europe: Beitrag „What is Zero Waste?“. Online: https://zerowasteeurope.eu/what-is-zero-waste/ [07.12.2018]

Anhang

Transkriptionsregeln

Nach Ulrike Froschauer und Manfred Lueger (2003):

(Pause 4)	=	Pause (Dauer in Klammer)
[ ]	=	Unverständliche Äußerung
[vielleicht]	=	Vermuteter Wortlaut bei schlecht verständlichen Stellen
//mhm//	=	Äußerung der einen Person, während die andere gerade spricht
(IP lacht)	=	Nonverbale Äußerung
(lachend)	=	Kommentar der Transkribierenden zur Sprechweise
(Anm. I: [...])	=	Kommentar der Transkribierenden zur Interviewsituation
>Telefon läutet<	=	Situationsspezifisches Geräusch
vielleicht	=	Auffällige Betonung
viellei-	=	Abbruch eines Wortes
v i e l l e i c h t	=	Gedehnte Sprechweise
.	=	stark sinkende Intonation
;	=	schwach sinkende Intonation
?	=	stark steigende Intonation
,	=	schwach steigende Intonation
Name Zeitschrift	=	Anonymisierung (Beschreibung dessen, was gesagt wird)

Interviewanfrage

Liebe *Name Interviewpartnerin*,

schon seit längerer Zeit beschäftige ich mich mit dem Zero Waste-Lebensstil und bin so auf deine Seite *Name Website* gestoßen. Aktuell behandle ich das Thema im Rahmen meiner Masterarbeit (Studienrichtung Soziologie) – als Teil meiner Studie sind Interviews mit Personen geplant, die sich intensiv mit Zero Waste beschäftigen und versuchen, möglichst abfallfrei zu leben. Nun wollte ich fragen, ob du Interesse hättest, mit mir ein Gespräch zu führen? Gleich vorweg ist mir wichtig zu betonen, dass deine Daten streng vertraulich behandelt und in der Arbeit anonymisiert werden.

Vielen Dank im Voraus und herzliche Grüße

Raphaela

Interviewleitfaden

Interviewpartnerin 1

Einstiegsfragen

Ich würde dich bitten, dich an die Zeit zurückzuerinnern, als du dich das erste Mal mit dem ‚Zero Waste'-Gedanken beschäftigt hast.

- Wie ist es dazu gekommen?
- Wie verlief dein persönlicher Weg zu einem möglichst abfallfreien Alltag? Wie kann ich mir das vorstellen?

Schwerpunkte

Individualpraktiken

- Kannst du mir mehr darüber erzählen, wie du im Alltag Müll vermeidest?
- Kannst du mir erzählen, wie du bestimmte Dinge, die üblicherweise zu Abfall werden, ersetzt?
- Nachfrage zu den genannten ‚Müll-Vermeidungs-Strategien'
    - Wie bist du auf die Idee gekommen?
    - Welche Erfahrungen hast du damit gemacht?
- Nachfrage zur Herstellungsweise bestimmter Produkte (‚DIY')
    - Wie gehst du dabei genau vor?
- Nachfrage zu den (alternativ verwendeten) Dingen und Stoffen

Gleichgesinnte/Gemeinschaft

- Die bist Gründerin der Plattform *Name Plattform*. Könntest du mir erzählen, wie es dazu gekommen ist?
- Kannst du mir erzählen, ob bzw. inwiefern du dich mit Gleichgesinnten über Zero Waste austauschst?
- Welches Projekt oder welche Idee einer gleichgesinnten Person hast du zuletzt verfolgt, worum ging es da?

Interviewpartnerin 2

Einstiegsfragen

Ich würde dich bitten, dich an die Zeit zurückzuerinnern, als du dich das erste Mal mit ‚Zero Waste' beschäftigt hast.

- Kannst du mir bitte erzählen, wie es dazu gekommen ist?
- Wie hat sich die Beschäftigung mit dem Thema auf dein Leben bzw. deinen Alltag ausgewirkt?

Schwerpunkte

Individualpraktiken

- Verschiedene Aspekte von Zero Waste behandelst du ja auch in deinem Blog *Name Blog*. Könntest du mir erzählen, wie es für dich überhaupt dazu gekommen ist, diesen Blog zu starten?
- In deinem Blog beschäftigst du dich unter anderem damit, wie man den eigenen Alltag nachhaltiger gestalten kann. Kannst du mir erzählt, was für dich einen nachhaltigen Alltag auszeichnet bzw. was du unter einem nachhaltigen Alltag verstehst?
- In deinem Blog findet man eine Sammlung an Ideen, um den eigenen Alltag nachhaltiger zu gestalten. Kannst du mir erzählen, wie du auf all diese Ideen kommst?
- In deinem Blog findet man auch Anleitungen, um bestimmte Produkte selbst herzustellen (z.B. Waschmittel). Kannst du mir von deinen Erfahrungen mit dem Selbermachen von Produkten erzählen?
- In einigen deiner Blogartikel erwähnst du bestimmte Stoffe (z.B. Mikroplastik, Biokunststoff) und schreibst über deren Auswirkungen auf Mensch und Umwelt. Kannst du mir erzählen, welche Rolle dieses Thema in deinem Alltag und deiner Beschäftigung mit Zero Waste spielt?
- Nachfrage zu den (alternativ verwendeten) Dingen und Stoffen

Gleichgesinnte/Gemeinschaft

- Kannst du mir erzählen, ob bzw. inwiefern du dich (z.B. über deinen Blog) mit Gleichgesinnten über das Thema Zero Waste austauschst?

Interviewtranskripte

Interviewpartnerin 1

Pseudonym: Anna

Datum: 6. Oktober 2017

Uhrzeit Interviewbeginn: 16:38

Dauer des Interviews: 52 Minuten

Ort des Interviews: Haus der Interviewpartnerin, Wiener Vorort

IP1= Interviewpartnerin 1; I = Interviewerin

Beginn der Aufnahme

I: Okay also nochmal Danke dass da du heute Zeit nimmst um

IP1: Bitte gerne

I: a paar Fragen zu beantworten oiso i hab da eh scho in da E-Mail kurz ahm geschrieben dass i eben mei Masterarbeit über Zero Waste schreib in meim ahm Soziologiestudium u n d i interessier mi so für Zero Waste als Bewegungs und Gemeinschaftsform gonz im allgemeinen a h m genau und also wenn di genaueres interessiert würd i oiso zu meiner Forschungsfrage zu meinem Forschungsinteresse des würd i dann eher danach nu gonz kurz erzählen //mhm// damit i ned zu viel vorweg nimm //jo// a h m genau des Interview nehm i auf und ahm i werd Namen und Daten werd i im Nachhinein anonymisiern, ahm wobei i dazusagen muss durch des dass des so a kleine Community oder nu relativ was neues is a h m is natürlich wahrscheinlich wenn sie irgendwer hinsitzt und herausfinden mag wer die Personen waren wenn du bestimmte Sachen sagst

IP1: Ja, (IP1 lacht) //ahm// hm wirds nicht so schwierig sein [ ]

I: Genau deswegen sag i ehrlicherweise glei [ ] //[ ]// (I lacht) jo Gott sei Donk ähm also Gott sei Donk jo //(IP1 räuspert sich)// okay super ahm i werd jetzt zu Beginn a relativ offene Einstiegsfrage stellen und hab da so a bissal an Leitfaden ahm mit Sachen die mi besonders interessieren, ahm i werd ma nebenbei a paar Notizen machen für Nachfragen, oba ansonsten is alles was du ma erzählst was für di interessant is ahm a für mi interessant, genau ahm (Pause 1) jo und also wenn di des interessiert oder du irgendwen kennst den des interessiert kann i a mei fertige Arbeit dir dann gern schicken, //(IP1 räuspert sich)// wenn sie dann irgendwann fertig wird (I lacht) //(IP1 lacht)// hoffentlich [ ] es wird fertig oba es wird wahrscheinlich nu dauern; ahm

IP1: Ja na auf jeden Fall i hätts gern oiso ich finds super wenn du einen Artikel schreiben könntest für *Name Unternehmen* über mit den Highlights einfach nur, //ja?// einfach nur so ein kurzer Blog Artikel, wo man dann auch zur Arbeit verlinken könnte, das wär [sehr super]

I: Sehr gern //(IP1 lacht)// des würd- wär total super

IP1: Ich wollt eigentlich so eine richtige Rubrik machen //mhm?// aber bis jetzt hab ich (lachend) noch keine, oder hab ich eine? Eine hab ich.

I: I hab gsehn //(IP1 lacht) [ ]// es hat eine a Masterarbeit geschrieben

IP1: Genau. //jo// Na ich hab schon öfters Interviews gemacht und ich habs ihr mal gsagt das wär super mit einem Artikel aber, //mhm// ich schreib mir dann auch nicht genau auf wer und verlier dann manchmal den Überblick (IP1 lacht)

I: Also voll gerne weil i freu mi a total wenn i

IP1: Also eine hat gsagt wh meine Oma ist gestorben in der Zwischenzeit //oh// deswegen bin ich noch nicht dazu gekommen

I: Okay des is

IP1: Also es

I: Aso jo

IP1: Es sollten noch welche kommen (IP1 lacht)

I: I glaub a und also wie gsagt je nachdem wann i fertig bin, i kanns jetzt nu ned so genau einschätzen aber mach i des total gern;

IP1: Ja weil ich würd dann eben wirklich, //voll// weil ich krieg öfter Anfragen und das fänd ich sehr nett wenn es auf der Webseite eine Rubrik gibt //voll// wo man alle Arbeiten findet und eine kurze Zusammenfassung;

I: Absolut, weil des find i a cool wenn i mei Arbeit so a bissi dann a präsentieren kann und ned nur mei Professor liest oder die Mama, //ja// keine Ahnung. (I lacht) Okay super ahm gibts an dieser Stelle von dir jetzt nu irgendwelche offenen Fragen die da so adhoc einfallen?

IP1: Na (IP1 lacht)

I: Okay ansonsten, wir haben eh //ja// E-Mail Adressen und so, okay dann würd i sagen wir starten einfach. Ahm und zwar würd ich dich bitten di an die Zeit zurückzuerinnern, in der di du des erste Mal mit dem Zero Waste Gedanken beschäftigt hast und mir a bissi zu erzählen wie es dazu gekommen is und wie des so wor für di;

IP1: Ja ahm ich glaub es war ganz sicher bin ich mir nicht ahm wie ich ja bei *Name Zeitschrift* so gearbeitet so ein ein *Spezifizierung der Zeitschrift* //mhm// und ich weiß dass die da die Rubrik gehabt haben Zero Waste //okay// und so Artikeln und ich weiß jetzt nicht ob ichs da

das erste Mal ghört hab weil kommt mir ein bissal spät vor aber //mhm// (I lacht) vielleicht //mhm// so richtig kann ichs mir nicht entrinnen; danach hab ich bei *Name Projekt* gearbeitet //mhm// und da hab ich mich das erste Mal halt intensiver mit dem Begriff Zero Waste auseinandergesetzt, //mhm// ä h m (Pause 1) ja. (Pause 1) Also das war 2014. //mhm okay// Das also 2015 glaub ich war *Name Projekt* und und ähm das bei dem *Name Zeitschrift* war 2014.

I: Mhm (Pause 2) mh und du hast grad gsagt du hasd di damals dann näher mit diesem Begriff Zero Waste auseinandergesetzt, kannst du di nu dran erinnern a h m oiso wie des war als du di damit auseinandergsetzt hast, was si da vielleicht a für di verändert hat dann schon zu dem Zeitpunkt?

IP1: Also es gibt da hab ich damals gelesen die haben von *Name Projekt* die haben so ein Zero Waste White Paper //mhm// verfasst und das hab ich gelesen und //mhm// da sind so Berichte auch von Zero Waste Europe drinnen so Beis- praktisch Beispiele (IP1 hustet) u n d ähm verändert also was mehr einfach mit dem Begriff zusammenhängt //mhm// is dass es einfach eine Bewegung ist, //mhm// wo ich mir gedacht hab es ist etwas was wos was grade Aufwind hat also wo glaub ich einfach auch schon, es is war so eine Mischung aus persönlichem Interesse aber auch wo ich mir gedacht hab es is einfach was was jetzt im Kommen is und was es in Österreich noch nicht so viel gibt und deswegen sozusagen diese Lücke könnte man füllen //mhm okay// (IP1 lacht) dass man dazu aktiv is //mhm// und dass es halt auch wa- also ja weil ich mach nicht so gern Sachen wo ich mir denk es interessiert eh niemanden //mhm okay// also (IP1 lacht) [ ] von der Praktik von dem praktischen Ansatz wo ich mir denk es is hab ich was das viele interessiert und und dass es weil ich hab Landwirtschaft studiert, biologische Landwirtschaft also //mhm// eigentlich hab ich Landwirtschaft studiert aber halt mim Fokus auf biologische Landwirtschaft und da [und] auch ein paar von meinen Studienkollegen ham und [die] setzen sich da mit recht ha- intensiv auseinander //mhm// und ich hab irgendwie das Gfühl ghabt es is schon ein bisschen abgedroschen //okay?// aso, oder auch es es werden immer mehr so negative Sachen damit assoziiert //mhm// weil zum Beispiel äh mein Studienkollege ist da *Vorname Studienkollege* wie heißt er mit Nachname? Der diese *Buchtitel* geschrieben hat; dieses Buch //okay mhm// (IP1 räuspert sich) [Wie heißt a? *Vorname Studienkollege*] ahm und oder andere arbeiten beim *Name Unternehmen* und so und halt einfach //mhm// so dass immer mehr halt dieses Bio halt auch manchmal die Leute nicht mehr äh genug is, weil man halt [es] is halt schon ein etabliertere Sache biologische Landwirtschaft //mhm// und dadurch kommen halt auch Systemmängel halt dazu und es is halt nicht immer ganz so diese, was man sich vorstellt und die Realität sind nicht genau das gleiche, //mhm// oder halt einfach das Bild was sich auch vermittelt wird von von Werbung her übers biologische Landwirtschaft; und nicht dass ichs jetzt schlecht find biologische Landwirtschaft aber ich

hab das Gfühl dass diese Emotion zu ahm einfach für eine andere Welt die man sich wünscht oder dass alles ein bisschen be- nachhaltiger is //mhm// glaub ich hab ich das Gfühl dass jetzt eher bei s- in der Zero Waste Bewegung (IP1 lacht leise)

I: Okay? Mhm

IP1: als in [ich glaub einfach] für die biologische Landwirtschaftsbewegung das war halt in den Achtziger Neunzigern, //mhm// und jetzt ist es schon so institutionell dass es halt auch Probleme hat und scho ein bisschen halt mühsamer is, //mhm// und jetzt hab ich das Gfühl dass Zero Waste diese neue Bewegung is einfach mit einem andern Twist der heutigen Zeit //mhm// Umweltfragen zu lösen oder beantworten zu wollen; und von dem her find ichs interessant.

I: Mhm okay, (Pause 4) a h m dieser andere Twist bei Zero Waste, kannst ma des nu a bissal genauer ausführn was da du so do drunter vorstellst jetzt a im Vergleich eben zu dieser ahm Bio Bewegung der neunzehnachziger Jahre? Was so deine persönlichen ahm hm dei persönliche Meinung quasi drüber is oder deine Ansichten de du darüber host?

IP1: Ja;

I: Oder dei Vorstellung von diesem Twist?

IP1: also äh ich denk ma früher wars halt das warn halt in den Achtziger Neunzigern das warn halt eher so die Birkenstock (IP1 lacht leise) ähm //mhm// (schmunzelt) Generation //ja// und und gegen Atomkraftwerke //mhm// und einfach so eine andere Bewegung, //mhm// die ich auch super find also ich hab nichts dagegen //ja// aber ich hab das Gefühl dass es jetzt halt für die halt jetzt Zwanzig Dreißigjährigen, halt äh die können damit nicht so viel anfangen; //mhm// und ich glaub auch den Kampf den die sozusagen geführt haben da ist ja schon viel durchgesetzt; //ja// und jetzt ts- und dass Zero Waste sozusagen dazupasst wie wir heute ich mein ich bin eh am älteren Ende dieser (IP1 lacht) Generation aber //mhm// dass man halt einfach sagt okay man möchte jetzt mit irgendwie Apps und minimalistischen Lifestyle oder so das anders umsetzen. //mhm// (Pause 1) Dass es einfach attraktiver is junge Leute damit zu erreichen und ich ge- finde auch äh was also [vielleicht] sinds nicht so viel Beispiele aber dass immer wieder bestätigt wird dass es wirklich Leute Zero Waste Leute dazu bringt über Umweltschutz nachzudenken, //mhm// über Um- über den Umweg Zero Waste, //mhm// also dass es auf einer andern Ebene die Leute anspricht auf so einer Lifestyle Ebene, //mhm// a h m die dann dadurch beginnen okay vielleicht soll ich auch nicht so viel mim Flugzeug fliegen, //mhm// vielleicht sollt ich biologische Lebensmittel bevorzugen; aber es is glaub ich ein manche beginnen damit;

I: Mhm (Pause 4) mhm okay und du hast jetzt grad vorhin gsagt ähm dass do a viel mit Apps oiso ahm oiso quasi über Medien hab i des richtig verstanden passiert? Ähm also so wie so

wie i des jetzt verstanden hab is es halt ahm spricht es mehr Personen an weils über andere Wege a kommuniziert wird hob i des richtig verstanden [oder]?

IP1: Aber [ich glaub halt einfach] dass man Apps verwenden oder so,

I: Ah okay

IP1: aber //mhm// aber sich auch dass es über andere //mhm// dass es halt was is was natürlich eher Facebook lastig ist //jo// und Blogger und (IP1 hustet) und so in die //mhm// Richtung; und ich find auch wenn man sich überlegt, ich hab mal so ein Video gsehn über den Schreibtisch; //mh okay// meiner schaut immer aus (IP1 schmunzelt) //(I lacht)// aber über den Schreibtisch der von heutzutage und es ist halt dadurch durch die Technik ham wir uns sehr von Zeug befreit //mhm// also man braucht nicht mehr so viel, //mhm// weil wir brauchen nicht lauter Regale mit CDs, wir brauchen nicht Regale voll Bücher weil man hat das online und auch //mhm// man kann auch ein Büro haben mit einem Laptop und vielleicht noch einem Drucker //ja// und vielleicht zwei F- Folder (IP1 lacht leise) //ja// für die wirklich wichtigen Dinge und so kannst du ein ein Unternehmen führn. //mhm// Und und das glaub ich is halt, das spielt da halt mit einfach diese andere Zeit und wie //mhm// man das nützt oder was ansprechend ein Umweltschutzthema ansprechend für eine andere Generation //mhm// is. (Pause 2) Und für mich persönlich auch oder vielleicht auch für andere auch aber dass es auch ein eine Motivation is für Unternehmertum also //mhm// dass man sich jetzt einfach wenn ma wenn sich Österreich hin zu einer Kreislaufwirtschaft entwickeln soll, oder überhaupt es gibt ja viele Förderprogramme von der Stadt Wien [oder was das is] damit mehr Leute Unternehmen gründen, //mhm// und ich glaub dass da viele Möglichkeiten gibt einfach eine eine neue Welt zu schaffen durch und andere Unternehmen;

I: Mhm (Pause 7) m h du hast jetzt grad eben scho dei eigenes Unternehmen angesprochen, a h m soweit i mi da richtig informiert hab schließt des jo also dei die Gründung der *Name Unternehmen* mit ein? A h m und wenn also wenn ma do schon san des mi würd interessieren wie dann im Endeffekt für di dazu gekommen is dass du diese Plattform gründest.

IP1: Ja also ich hab angefangen bei *Name Projekt* und dann war war das Problem auf das ich da gestoßen bin, dass es dass der Begriff noch nicht sehr bekannt is, //mhm// und da hab ich mir gedacht da bräuchte man noch mehr Bekanntschaft //mhm// und auch dass ich mich am meistens dafür interessier Blogartikel zu schreiben oder da so Aufklärungsarbeit zu machen, //mhm// aber wenn man *Name Projekt* oder halt jetzt *Name Unternehmen* ahm erfolgreich führen will, kann ma sich eigentlich nicht damit aufhalten (IP1 lacht) //mhm// also da muss man einfach ein Unternehmen ein *Bezeichnung Produkt* Unternehmen führen //mhm// und das ei- erst bei einer Größe, weiß nicht von wieviel Mitarbeitern würd es sich eigentlich das auszahlen dass man sagt eine Person is für Öffentlichkeitsarbeit zuständig, //okay mhm//

aber wenn man anfängt das Unternehmen aufzubaun dann und das keine Einnahmen bringt dann //mhm// kann mans eigentlich nicht rechtfertigen, ahm sowas zu machen und dadurch hab ich beschlossen dass ich nicht weiter bei *Name Projekt* arbeiten möchte, sondern mich abkapsel //mhm// und wenn du da Milch möchtest? //Danke// Ahm //einen Schluck, danke// dass eben sich darauf zu spezialisiern und ich hab ma einfach dacht ich probiers einfach aus //mhm// ich hab jetzt nicht so einen genauen Plan ghabt was ich damit mach aber ich hab mit Veranstaltungen angefangen, und die sind dann recht gut angekommen und dann hab ich mal halt eine Facebook Gruppe //mhm// begleitend zu Veranstaltung gemacht und dann hab ich ahm eine Facebook Seite (IP1 lacht) gemacht und dann hab ich eine Webseite gemacht und so is es halt dann weitergewachsen und es war halt einfach auch sozusagen von dem her das Glück dass es halt einfach immer recht gut angekommen is, //mhm// dass ich halt weiter motiviert war das fortzuführn; //okay// aber, und dann hab ich halt mal eine Rechnung stellen müssen und dann hab ich ma dacht na gut dann mach ich halt Einzelunternehmer //mhm// das geht recht einfach //mhm// jetzt, ich habs noch nicht ah veröffentlicht, aber jetzt is es ein Verein, hab ich jetzt gegründet letztes Monat //okay?// u n d ja ich hab mich da länger dagegen gesträubt einen Verein zu machen weil ich mir gedacht hab es is halt so viel organisatorischerer Aufwand; //ja// äh also mit andern Leuten, aber auch mit den ganzen Abrechnungen Rechnungsprüf- (IP1 lacht leise) //ja// diese ganzen Sachen es ist halt einfach viel mehr Aufwand //mhm// als wenn ich einfach ein Einzelunternehmer bin, aber dadurch dass es halt einfach besser zu der Mission und Vision von *Name Unternehmen* passt und auch glaub ich die meisten Leute eher davon ausgehen würden dass es ein Verein is //mhm// und das vielleicht manchmal dann auch ungut ankommt wenn man jetzt wenn eine Einzelunternehmerin dahinter steht, weil es wirkt dann so vielleicht als wärs jetzt so profitorientiert aber eigentlich is es eine Geldsparmaßnahme (IP1 lacht) aber//okay jo (I lacht)// oder eine aufwänd- aufwänd- also weniger aufwändig einfach //mhm// aber, ja, also hab ich das jetzt gemacht (IP1 räuspert sich) den Verein,

I: Okay ahm (Pause 1) und du hast jetzt grad scho gsagt ahm dass da hald einfach a a Vision dahinter steht; a h m also hinter deinem Unternehmen und dem Verein jetzt donn in weiterer Hinsicht, ahm konnst du nurmoi gonz kurz für mi irgendwie zusammenfassen oder ma erzählen also wie du selber diese Mission in Worte fassen würdest;

IP1: Ja also ich glaub ich habs eh irgendwo auf der Webseite (IP1 lacht) das weiß ich nicht //ja// auswendig was da //okay// steht (IP1 lacht) aber aber so einfach ahm also dass es sichtbar macht die Bewegung die existiert und //mhm// die auch halt noch verstärkt, //mhm// das sichtbar machen, und durch Veranstaltungen, und dass es eben darum geht wirklich auch die Unternehmen oder die Leute die es gibt zu zeigen, //mhm// und dadurch halt die Bewegung mehr nach Österreich bringen //mhm// und (Pause 1) ja und auch eben ich hab also es war schon auch mein Hintergedanke eben dass dass das mein Beruf werden

soll //ja// und ich wollte sowas machen und es sind jetzt schon; dann hab ich zwei Projekte, bei denen ich mit dabei bin eben eins nicht mit *Name Unternehmen* das war dann noch vorher, //mhm// aber eins jetzt mit *Name Unternehmen* als Verein wo wir einen Leitfaden für österreichische Hotellerie erstellt [ham]//mhm// zur Vermeidung von Abfällen und ja; dass ich einfach auch solche Projekte halt //mhm// machen wollte; ursprünglich wars gedacht dass man vielleicht dann mit den Experten dies in Österreich gibt da zusammenarbeitet, //mhm// ahm das war auch die erste Veranstaltung //mhm// da hab ich auch eingeladen die *Vorname und Nachname Person* //ja// von *Name Unternehmen* //mhm// und und da [viele] und haben schon gedacht dass vielleicht einfach [ ] kennt sich aus mit Verpackungs- ahm die hat auch Verpackung studiert, //okay// nachhaltige Verpackung //mhm// also die kennt sich auch so fundierter damit aus dass man dann wenn ein Thema zum Beispiel Verpackung ist dass man mit ihr zusammenarbeitet. Aber in der Realität funktionierts nicht so gut weil die die halt ein Unternehmen führen sind eh genug beschäftigt ihr Unternehmen //mhm// zu führen //mhm// dass das glaub ich nicht so also bis jetzt hats noch nicht so gut funktioniert //okay// richtig //ja// jetzt die Unternehmen da miteinzubinden //mhm// in in Projekte. Aber es gibt halt immer mehr Leute die ähnliche Sachen machen wie ich //mhm// und und jetzt hab ich heute auch mit einer telefoniert aus der Steiermark und möcht das jetzt machen also weils jetzt [eben sozusagen] ein Verein ist dass es Botschafter gibt, so //mhm// Zero Waste Botschafter //okay mhm// und sie wird eben so eine Botschafterin oder auch andere vielleicht in Kärnten oder so //mhm// und dass es vielleicht eben jetzt nicht die Unternehmen sind mit denen ich dann solche Projekte abwickel aber halt so Leute wie ich halt //mhm// die sich mit dem Thema halt eher auf theoretischer oder Informationsebene beschäftigen und nicht //mhm// unbedingt die Unternehmer.

I: Okay des is schön weil des geht schon ein bisschen so über in eine Frage de i eh a ghabt hab also du hasd scho gsagt du tauscht di oder hast di ausgetauscht mit anderen Unternehmern und und Unternehmerinnen oba jetzt eben a mit Einzelpersonen ahm kannst du ma nu a bissal was drüber erzählen wie du di eben mit so Gleichgesinnten austauscht, vielleicht a ahm wie du überhaupt auf auf die gestoßen bist ahm und und wie do so da Austausch irgendwie so ablauft //ja// also des is a sehr sehr offene Frage (I lacht)

IP1: (IP1 lacht) Najo [na es is eh] also [natürlich] dadurch dass i ich mich jetzt schon sehr stark für Zero Waste positioniert hab //jo jo// in Österreich (IP1 lacht) kommen die Leute zu mir ahm //jo// und dadurch also einfach E-Mail oder Facebook Anfragen //mhm// (Pause 1) ah ja so eigentlich und und dann ja dadurch dass es jetzt eben so organisationstechnisch bin ich manchmal halt hab ich jetzt noch nicht so ganz genau den Plan wie wie man das verbinden kann aber es is halt die Idee dass man halt trotzdem unter einer Marke gemeinsam was macht //mhm// weil das is ja der Sinn der ganzen Sache //ja ja// weil //ja// wenns jetzt

ahm ja aber ich mein allein oder so vom Blog her oder so wenns jetzt Blogger gibt oder so //mhm// es also es is ja kann ja jeder sein Blog haben is eh gut aber //ja// dass es natürlich is es schwierig für jede Einzelperson einen Blog aufzubaun der soviel Leute erreicht also //mhm// von dem her glaub ich wenns einem um die Sache geht und nicht um die eigene Marke dann (IP1 lacht) //jo donn// machts Sinn dass man sich den den de- auf- also das bündelt; //mhm// (Pause 2) ja und zum Beispiel eben die *Vorname Person* ahm von *Name Blog* //ja// die hab ich auch mal bei einer Va- Veranstaltung kennenglernt und da hat sie mich eben angesprochen und hats ham ma uns mal getroffen und dann [hat sie gsagt] hab ich ihr gsagt sie könnte einfach mal einen Gastblogbeitrag machen wenn sie möchte //mhm// und das //[ ]// macht sie jetzt immer wieder //ja// und eben die mit der ich heute telefoniert hab das ist die von *Name Blog* die hat eben auch vor kurzem zu einen Blog gestartet mit ihren vier Kindern wie sie das macht und //mhm// ja also das is halt prinzipiell mal so die Einladung auch dass man halt mit einem Gastartikel was beitragen kann //ja// und dann kann man ja natürlich auch seine Sachen verlinken auch und //mhm// und und dann meistens stellt sichs eh heraus [wenn] man enger zusammenarbeitet oder nicht //(I hustete) tschuldigung// wie man sich versteht //jo// und ob man auf einer Welle is und obs halt auch vom örtlich is es natürlich auch ein bisschen schwieriger wenn jemand ganz weit weg is //ja// aber über Telefon gehts ja auch gut eigentlich.

I: Okay aber das heißt dass du quasi so dabei bist dass du einfach ahm so Projekte de jetzt so über Österreich verstreut sind vielleicht a ahm so a bissal zu a zu bündeln versuchst um eben quasi diese Manpower so a bissal zu nützen für des dass ma den Zero Waste Gedanken präsenter macht also a vielleicht für andere Menschen die davon nu überhaupt nix gehört haben. Mhm okay super a h m und i hab gelesen weil du hast ja schon einige Interviews a gegeben hab i gesehen also so in Zeitschriften oder Zeitungen oder *Name Radiosender* hab i a hab i ma a was angehört //(IP1 lacht)// (I lacht) a h m und du hast do a du hast a selbst probiert amal oder weiß i jetzt ned ahm nu immer ähm selbst a wirklich Zero Waste zu leben oder es so gut wies irgendwie geht im Alltag umzusetzen also hab i zumindest gelesen //mhm (IP1 lacht)// (I lacht) genau ahm und auf deiner Seite oder auf der *Name Unternehmen* Seite findet ma da ja total vü Hinweise darauf wie ma eben möglichst ähm abfallfrei leben kann oder seinen Alltag gestalten kann. Ahm mi würds jetzt trotzdem a nurmoi interessieren ähm wie du persönlich irgendwie im Alltag Müll vermeidest? //ja eh// Wenn jetzt jo

IP1: Ja also ich vermeid es nicht völlig, //mhm// also wir haben ungefähr so einen Mistsack zu viert pro Woche //okay// a h m also es is jetzt nicht so toll aber es is auch nicht extrem [mh] //ja// ahm was ich was mei Zugang is is a h m dass ich mir denk also es is es liegt mir nicht mich jetzt so anzustrengen ich will mich nicht so (IP1 lacht) anzustrengen //ja// ahm Zero Waste zu leben //mhm// und ich denk mir dann auch es hat nicht so viel Sinn, also ich finds super wenns andere Leute machen //mhm// und ich find dass [sie] diese

Vorbildwirkung hat schon viel Sinn, aber dass ich sozusagen ein Test bin was auch Leute machen die das nicht jetzt wirklich ganz //mhm// (IP1 lacht) religiös durch //jo// ziehn //jo// und dass ma es gibt find ich viele Möglichkeiten die kann man gut integriern und die sind nach ein bisschen Umstellung eigentlich nicht so (IP1 räuspert sich) eine große Sache und ich denk mal das sind halt auch die Sachen die eher Breitenwirkung haben weil //mhm// es werden halt die wenigsten wirklich nur ein Glas Müll im Jahr haben //ja// und von dem her einfach so Sachen zu bewerben oder z- zu publizier- also halt einfach zu verbreiten die einfach wirklich, also ich find zum Beispiel so die Menstruationstasse //mhm// das is halt einfach sowas das muss man sich nur umgewöhnen und es spart zu viel Mist und hat so auch noch Vorteile, also solche Sachen, oder dass man einfach wirklich sich immer ein Essen mitnimmt und den Kaffee äh Tasse mitnimmt //ja// und Wasserflasche mitnimmt die ganz logischen Sachen //ja// aber wenn das wirklich mehrere Leute machen würden würd das auch viel Mist sparn //mhm// oder einfach so mal alles einfach ausprobiern dass ma halt Stoffservietten verwendet //ja// oder Stofftaschentücher und also ich probier alle diese Sachen aus und und integriers möglichst gut in mein Leben; was ich am schlechtesten mach äh sind die das verpackungsfrei einkaufen weil ich halt auch hier wohn //mhm// [also die] Lebensmittel ich wohn hier ich verdien nicht so viel Geld (IP1 lacht) //ja// [mit meinen] Aktivitäten dass also es is mir einfach für vier Leute das kann ich mir nicht leisten nur //jo// im Bioladen einkaufen zu gehen. //ja// In Wien gibts Märkte wos nicht so hochpreisig is, //ja//aber wenn ich hier am Markt geh dann is es genauso wie im Bioladen der Preis und für vier Leute ahm is das einfach zu teuer jetzt nur am Markt und im Bioladen einkaufen zu gehen. (IP1 lacht) //mhm// Also da muss ich noch mehr Geld mit *Name Unternehmen* zu verdienen und das Argument ahm dass dass man sich auch mit Zero Waste Geld spart ahm //ja// ich [hab das] //ja// stimmt schon aber es stimmt in im ganzen Konzept also Lebensmittel sind teurer wenn man sie verpackungsfrei einkauft außer seltene Ausnahmen //ja mhm// und natürlich wenn man wenn die *Vorname und Nachname Person* ich glaub ihr das auf jeden Fall dass sie sie 40 Prozent gespart hat aber ich glaub die hat auf einem sehr andern Niveau vorher gelebt (IP1 lacht) //jo// als als //ja// jetzt und dass ich halt meine meiste Kleidung Zero Waste kauf für mich und meine Kinder, dass ich nicht dauernd on the go irgendwas ess //ja// und mir einen Starbucks Kaffee kauf //mhm// hab ich vorher auch nicht //mhm// gemacht, (IP1 lacht) also von dem her is es, wenn man vorher schon umweltbewusst lebt ist der Schritt verpackungsfrei zu leben teurer; //mhm// wenn man wirklich alles im Leben umstellt und nichts mehr neu kauft ahm (IP1 räuspert sich) spart man sich insgesamt Geld das glaub ich schon, //mhm// a h m ja. Und (IP1 räuspert sich) und ich [ ] eben auch dass es schon was sein muss was einfach die meisten Leute machen können //mhm// und so ganz radikale Sachen werden die meisten Leute nicht machen //mhm// wollen oder können. Und auch (IP1 räuspert sich) ich ich hab auch schon öfters darüber nachgedacht dass glaub ich die Leute die das ganz konsequent machen, dass es da e h e r die

Angst ist dass die eigene Gesundheit gefährdet wird durch Plastik. //okay mhm// Also (IP1 lacht) //ja// vielleicht stimmts auch nicht aber das ist meine Theorie //okay// dass einen dann wenn man wirklich glaubt dass es einen krank macht, was ja vielleicht auch stimmt (IP1 lacht) weiß ich jetzt nicht aber wenn das die eigene Einstellung ist, dann fahrt man nicht auf Urlaub, lasst die Kinder nicht in Ballett gehen, damit man (IP1 lacht) //(I lacht)// sich [ ] Lebensmittel leisten kann. //mhm// Aber wenn da Umweltgedanke ahm vorrangig is //mhm// dann machts nicht immer unbedingt so viel Sinn alles aufzuwenden um wirklich verpackungsfrei einzukaufen //mhm// weil wenn ich dann mim Auto ahm in den zweiten Bezirk fahr (IP1 lacht) damit ich meine //(I lacht)// und das machen aber Leute also //okay// (IP1 lacht) //ja// ich hab schon einmal gehört welche die von Kärnten (IP1 lacht) eine Stunde nach Graz fahrn um dort was einzukaufen und das is halt //jo [ ] wieder wos anderes weg (I lacht)// das is halt irgendwie was halt die Prioritäten sind, was ja auch okay is, //ja// also, aber ich versuch dafür (IP1 lacht) eher dass ich mim Rad //mhm// ahm einkaufen fahr und kauf dort alles in Glas und //mhm// verpackungsfrei und in Papier was ich bekommen kann aber ich fahr halt nicht immer in Spezialgeschäfte; was die *Vorname und Nachname Person* //ja// nicht so gern hört wenn ich das sag (IP1 lacht)

I: (I lacht) in den zweiten Bezirk is halt

IP1: Aber (IP1 räuspert sich) aber dass es also da du dich per- also dass is halt die unterschiedliche //mhm// Einstellung auch warum mans macht //mhm// weil, weil man eben wirklich also wenns wirklich immer der Umweltgedanke is dann muss man sich auch überlegen okay is das biologisch produziert? Woher kommt das? Wie lang is das gereist? Also es sind halt einfach viele Aspekte //mhm// die (Pause 3) und ich find schon dass bei bei Zero Waste viel darum geht einfach diese grundsätzlichen Dinge anders zu machen. //mhm// Und ich find allein auch schon die Umstellung dass man im Supermarkt kriegt man ja meistens loses Ge- Obst und Gemüse ähm dass man zu dem greift und nicht zum andern weil //mhm// wenn ichs beobacht die meisten Leute kaufen die abgepeckt- packten Äpfel und die nicht die losen (IP1 räuspert sich) und das ist halt ein Bewusstsein was man //jo// schaffen kann und viele Leute, also ich bin immer wieder überrascht wie wie unpraktisch das Leben is wenn man keine Wasserflasche (IP1 lacht) hat die man mitnimmt //das stimmt (I lacht)// (IP1 räuspert sich)

I: Des denk i ma a mittlerweile

IP1: [ ] manchmal die Leute ich so hier hast ein Wasser für dein //ja// Kind [weil] (IP1 lacht) //des is// und also es sind halt so logische Sachen aber ich glaub da gehts halt viel um um (IP1 räuspert sich) Bewusstsein Potenzial //mhm// und ich hab auch das Gefühl wenn man zu radikal is also wenn die ganze Zero Waste Bewegung zu radikal is dass es viele Leute abschreckt. //mhm?// (Pause 4) Und da nehmen wir aber auch Einzelleute weil die sich dann gleich sagen naja das mach ich ja eh nie oder das schaff ich eh nie und //mhm// mein

Ansatz is aber eher äh mach einfach Schritt für Schritt, //ja// setz was um und wenn man //ja// mal anfangt darauf den Fokus zu setzen dann merkt man erst wo man überall sparn kann und und ich glaub dass es wichtig is dass die Konsumenten eben zum Beispiel auch dem Supermarkt zeigen dass (IP1 räuspert sich) sie das lose //mhm// bevorzugen weil dann wirds mehr geben //ja// und ich glaub halt nicht dass es sehr realistisch is dass wir vom Supermarkt wegkommen in nächster Zeit. //mhm// Also als Gesellschaft, //ja// vielleicht in in zwanzig Jahren is vielleicht alles nur noch Online Einkauf und dann kann man wieder Mehrweg und verpackungsfreie Sachen leichter machen wenn man, //mhm// also weil ich hab öfters ein Gemüsekistl und wenn man solche Sachen halt macht dann kann man halt auch viel Verpackung sparn und //ja// wir ham bis vor kurzem, also vor an halben Jahr hat das leider zugesperrt, hier ein Geschäft ghabt einen Greißler hier im Ort und das war super weil dann da hab ich wirklich auch viel weniger Müll //mhm// gehabt weil da war ich halt alle paar Wochen beim Supermarkt einkaufen und den Rest aber so das Brot, die Milch in der Glasflasche //ja//, das Obst und Gemüse hab ich immer halt hier alle paar Tage kaufen können. Seitdem das halt wieder zugesperrt hat, //schad// is ein bisschen schwieriger, (IP1 lacht) //(I lacht)// weil einfach man immer dauernd immer irgendwo hinfahrn muss und das sind auch Leute die wirklich in der Nähe von einem Markt wohnen //ja// sind da verwöhnt also //absolut// (IP1 räuspert sich) und auch wenn man [eben] nur eine Person is oder so für die man //mhm// einkauft dann is das auch irgendwie noch leichter, ich bring halt in der Woche ein über ein Ikea Sack Essen nachhause. (IP1 lacht) //ja für vier Personen// Ja. (IP1 lacht) (IP1 räuspert sich) //mhm// Ja aber es soll eben der Schwerpunkt sein auf leicht umsetzbare Sachen für viele Leute und //mhm// dass auch Leute sich angesprochen haben wo- fühlen die nicht jetzt ganz hardcore sind und die trotzdem das Gfühl ham sie sind da auch aufgehoben einfach //ja// in ihrem Versuch kleine Schritte zu tun.

I: Mhm mh genau also des is des wo du vorher gsagt hast des wos die meisten Leute umsetzen können, wo du schon gsagt hast des is des ma kann a a Flasche einfach mitnimmt a wiederbefüllbare ahm oder keine Ahnung dass ma ka Plastiksackerl nimmt wenn ma einkaufen geht sondern se a Stofftasche mitnimmt und solche Sachen //eh// oder

IP1: Oder //[also des is so]// diese Coffee to go Cups [das sind ja] ich glaub jeden Tag wird könnte man dreimal den Ring umrunden //jo// von den Coffee Cups die in Wien getrunken werden das is ja verrückt //mhm// (IP1 lacht) //mhm// (Pause 2) und so unnötig

I: Jo a h m oba du würdst selber sagen dass es also dass es do ahm irgendwo donn einfach amoi so wie so a Grenze gibt ahm was dann halt irgendwie schon quasi a bissi zu radikal für manche Leut is oder einfach extrem schwer umsetzbar. A h m fällt dir da grad irgendwas ein oder an was denkst du da wenn du ahm an so Sachen denkst de relativ schwer umsetzbar sind ahm und wo du sagen würdest die sind für viele Leut zu radikal also jetzt im Bezug auf abfallfreies Leben?

IP1: Ja (IP1 räuspert sich) also ich glaub zum Beispiel dass man sagt man kauft gar nicht mehr im Supermarkt ein, //mhm// zum Beispiel, oder man ahm (Pause 1) oder auch mit Kindern eben so dass man sagt jetzt gibts nur noch hausgemachte Süßigkeiten oder die einen Gummibärli ausm (IP1 lacht) //(I lacht)// ausm Unverpackt Geschäft //ja ja// (IP1 hustet) ahm das is halt schon und da sagt halt die *Vorname und Nachname Person* ja [weil dann] das wichtig ist dann mach ma das und die und die Mutter is //(I lacht)// ja die die Entscheidungen trifft //jo jo// und [des] eh aber es is natürlich auch trotzdem da muss man schon sehr überzeugt sein dass //mhm// das wirklich sehr sehr wichtig is //ja// dass ich jetzt nicht dieses eine Mal das abgepackte Eis essen, oder //mhm// im Sommer also das //mhm// is schon, erfordert schon sehr viel Disziplin wenn man das wirklich hundert Prozent macht. (Pause 7)

I: M h m (Pause 2) und was i total spannend gfunden hab ahm dei Unterscheidung ob ma jetzt ahm Zero Waste lebt ahm aus gesundheitlichen Gründen oder aus ahm Gründen der der also aus so an Umweltgedanken heraus, a h m also dass du des so a bissi, i man wahrscheinlich überschneidet si des a gewisser- in manchen Fällen in manchen a ned, ähm genau und da hast du gsagt dass es halt irgendwie ingesa- insbesondere Plastik is wo ma oft befürchtet dass es irgendwie gesundheitsgefährdend is, a h m mi würd nur interessiern, ob du di jetzt, also im Rahmen von deiner Beschäftigung a mit Zero Waste und so ob du di a irgendwie moi auseinandergesetzt hast mit eben so so Stoffe wie Plastik und was jetzt quasi an Glas vielleicht besser is als an Plastik oder an an bestimmten Stoffen besser is als an Plastik.

IP1: Ja also so ganz genau //also// hab ich nicht //mhm// in der Tiefe hab ich mich nicht damit auseinandergesetzt. Ähm das einzige was das halt der Vorteil von Glas is halt dass es ein inertes Material is //mhm// und dadurch nicht ahm in, also da is kein Austausch halt zwischen der Flüssig- was drinnen is und dem Glas; //mhm// ahm und bei Plastik is es halt schon. //jo// Und dadurch sind halt einfach und dass es halt auch hormonwirksamer is manche //oh// Plastikteile auf uns so wie der Körper glaubt das sind Hormone und dadurch verschiebt das irgendwie unseren Hormonhaushalt oder so //mhm// ahm und dass das ganze Mikroplastik //ja// einfach in ah in die Gewässer kommt und halt auch in unserm Blut und überall is, //ja// das is ja schon auch sehr bedenklich //mhm// also da find ich dass Mikroplastik glaub ich is schon auch wirklich was sehr wichtiges wo ma einfach auch ohne dass man jetzt Mikroplastik gan- also Plastik ganz kategorisch ablehnt //mhm// also [sagen kann] ich kauf jetzt keine Zahnpasta wo lauter diese Kugerl drinnen sind (IP1 lacht) irgendwie //(I lacht)// ahm //jo// ahm (Pause 2) und dass es halt das große Problem is, also von Zero Waste Europe gibts auch eine Kampagne ähm Break Free from Plastic //mhm// und da ahm is eben auch das Problem dass halt <u>weltweit</u> einfach ein wahnsinns Problem is mit dem Plastik und dass man das einfach <u>reduziern muss</u> weil auch nur jetzt dass man

Recyclingraten für Plastik erhöht //mhm// allein reicht auch nicht und es wird halt einfach manche Länder ihre Abfallwirtschaft ist dass sie das alles ins Meer kippen //ja// ahm und aber auch aus aus österreichischen Flussen, ich bin immer so schlecht mit Zahlen, viertausend oder //(I lacht)// vierzigtausend Tonnen Plastik kommen aus österreichischen Flüssen ins Meer jedes Jahr //mhm// also, ich glaub vier nur aber (IP1 lacht) aber trotzdem viel //ja// wo man glaubt dass wir einfach halt nicht verdreckt sind; und mir fällts auch immer mehr jetzt auf dass ich einfach hier hamma gleich einen Bach dass dass da da liegt ei- manchmal ein so ein Kaffeebecher drinnen, //ja// dann is wieder ein Sackerl, dann is ein Feuchttuch und //mhm// also das auch obwohl wir glauben es is hier sehr sauber trotzdem; oder auch wir ham meine Oma hat ahm ein Seegrundstück und da fällts mir jetzt auch auf weil wir sind da so in der Bucht //ja// da schwimmt einfach dauernd //ja// irgendwelche Sackerl oder so (IP1 lacht) //ja ja// und is mir früher nicht aufgefallen ich mein vielleicht auch weil mein Fokus da nicht so drauf war //mhm// aber trotzdem ich glaub das wär ma schon aufgfallen //mhm// dass da Plastiksackerln dauernd angschwemmt werden bei uns, also, es wird einfach schon ein größeres Problem weil einfach mehr Einwegprodukte auch bei uns stark zunehmen. //ja// (Pause 1) Und ich glaub da wärs gut wenn man gleich das an äh z- weil ich glaub das is eine Tendenz die im steigen is also weil meistens wirds halt bei uns so wie in Amerika nur ein paar Jahre später (IP1 lacht) //ja// und die ham zwei Kilo Müll und wir ham eins komma drei Kilo Müll pro Person und Tag pro Jahr und das sind halt einfach diese ganzen Einwegprodukte und //mhm// diese diese To Go Dinger die die halt noch viel mehr haben und was [aber] bei uns immer mehr im Kommen ist und ob man da nicht gleich als Stadt Mehrwegsysteme oder irgendwas andenkt, weil die Leute werden einfach mehr unterwegs essen was, //ja// das wird halt sicher nicht weniger sondern eher mehr und was man da sich zu Beginn was überlegt, bevor das so (Pause 1) eskaliert? //mhm// Und auch von der EU werden ahm einfach höhere Recyclingraten gefordet in dem neuen Kreislaufpaket //mhm// und das heißt dass we- wir werden auch irgendwann es wird nicht s- scheint jetzt nicht so aktiv zu sein was da passiert mit diesem Kreislaufpaket, aber irgendwann werden die auch verpflichtende Regeln ham dass wirs einfach nicht alles verbrennen sondern //mhm okay// und von dem her und das wär eigentlich die Ziele für 2030 //mhm// und das is ja nicht mehr so lang (IP1 lacht)

I: Stimmt ja drei Jahre (I lacht)

IP1: Und, also von dem her müssen wir uns glaub ich auch als Stadt und Land einfach was überlegen. //mhm// Und ich hab jetzt einen Vortrag gehalten bei der *Name Institution* (IP1 lacht) //okay?// über Zero Waste //mhm// und und dadurch [jetzt] dafür eh mehr recherchiert und das ein ein Satz von Zero Waste Europe war auch dass einfach das ahm zwanzigste Jahrhundert war um ahm Abfallwirtschaft und wie man das einfach Verbrennungsanlagen und wie man das alles besser in Griff bekommt //mhm// aber das

einundzwanzigste Jahrhundert muss den Fokus haben eigentlich wie man Ressourcen besser im Kreislauf hält. //mhm// Jo.

I: Arg, lern i schon wieder voll viel neue Sachen. A h m genau du hältst a Vorträge, also ahm i hab glesen du machst jetzt a Vorträge oder du hältst a Vorträge oder machst so Workshops an Schulen oder beziehungsweise mit Kindern? A h m kannst du mir a bissal erzählen wie du da de Kinder des Thema so a bissal näher bringst? Also welche Strategien ahm und und welchen Eindruck du hast wie des ahm auf Kinder wirkt?

IP1: Ja also, ich find es war einfach wenn man ein paar Fragen stellt, also ich habs [auch so mit] Bildern gmacht aber, ich glaub Kinder haben sich noch nie über Müll Gedanken gemacht; //mhm// glaub ich (IP1 lacht) also weiß nicht aber die meisten wahrscheinlich und ahm ich habs mit einer zweiten Klasse gemacht und da is es a erste Klasse und da w a r s, ich glaub es is einfach die sind schon so alt dass sies dann verstehn wenn mans ihnen mal sagt, //ja// aber sie habens wahrscheinlich halt noch nie in ihrem Leben gehört, //mhm// dadurch is es einfach glaub ich einfach dass mal anzusprechen, was sie denn eigentlich glauben was passiert wenn //mhm// wenn Müll weggeschmissen wird oder oder in der z- ich hab dann so eine Jause mitgebracht und eben einmal unverpackte und einmal verpackt //ja// das gleiche und dass man das dann auspackt und einfach sieht wie viel Verpackung jetzt nur diese eine Jause //mhm// macht und dass die andern Sachen eben auch sehr gut schmecken also da halt; ahm dass man das gleiche auch ohne bekommt und einfach so erzählen dass es Leute gibt die halt wirklich ganz ohne Müll leben //mhm// und und dann auch mit der Wurmkiste //mhm// dass man //ja// sich da anschaut eben auch, es so es war dann eben so mit Abfallvermeidung und Lebensmittelverschwendung, //mhm// wo ich mir denk es is eben Lebensmittelverschwendung is für die Kinder fast noch angreifbarer weil sie ja selber mit Lebensmitteln hantiern, //ja// die den Einkauf ham sie halt gar nicht in //ja// in ihrer Kontrolle. //ja// Und deswegen find ich es is zwar wahrscheinlich werden nicht so viele Anfragen kommen über Lebensmittelverschwen- zu reden, aber es is eigentlich was wo die Kinder mehr handeln können selber weil //ja// wenn sie mal erfahrn okay wenn wir die ganzen Lebensmittelabfälle in den Restmüll schmeißen, werden sie verbrannt; wenn man sie in den Kompost gibt dann kann wieder Erde //mhm// draus werden und man kann das verwenden und und dass es auch einfach wichtig is mal zu überlegen okay wenn ich jetzt das alles nicht aufess, meine Jause //mhm// nicht aufess und mir beim Buffet viel zu viel nehm, dass das halt //ja// zusammen riesige Mengen sind //mhm// was wir halt an (IP1 räuspert sich) an Lebensmittel ver- ab- wegschmeißen

I: Okay voll, voll interessant, aja stimmt weil weil des in da Lebenswelt von an Kind viel relevanter is weil a Kind isst ja a, a Kind geht jetzt vielleicht ned in an Supermarkt oder wird ned so häufig aber es kauf si vielleicht mal a Jause und dann, dann issts as und dann mhm

IP1: Ja und ich habs eben auch eine die da dabei war die k- kenn ich und dann hats hat, war ma mal a paar Wochen später ahm Picknicken und ich hab halt Sachen halt in Dosen mitgebracht und so und und und Reis mit Erbsen //ja// und so Sachen mitgebracht und //ja// was jetzt nicht vielleicht so typisch is //mhm// für ein Picknick und dann hat sie gsagt, aja und das hat ihr dann ur gut geschmeckt und dann hat sie gesagt ja aber es stimmt und das is alles ganz ohne Verpackung. (IP1 lacht) //(I lacht) ma hat glei gemerkt wie wies nachwirkt// Und das is halt irgendwie cool wenn man das einfach merkt //mhm// und bei meinen Kindern auch wenn sie gern halt Sachen ham die halt verpackt sind oder so //ja// aber sie ham halt das Bewusstsein dafür dass es Alternativen //mhm// gibt und dass man darauf halt achten kann und äh und es fällt ihnen halt auf wenn Sachen jetzt übermäßig verpackt sind oder so oder dass ich ihnen dann auch versuch zu sagen, weil wie ich da für die Kinderjause eingekauft hab dass war, hab ich vorher auch noch nie gesehn, beim *Name Supermarkt*, Gurken, zwei Gurken in einer Kartonschachtel mit Plastik //ach Gott// und dann noch ein Schäler war drinnen, so ein Plastikschäler und da [hab ich] gsagt, und das kommt dann noch dazu dass man was bekommt was man gar nicht will, //ja// weil wer braucht einen Schäler der nach drei Mal nicht mehr geht; (IP1 lacht) //jo// also //jo// jeder hat einen Schäler zuhause und und das sind einfach so diese Sachen und dann denkt man sich zuerst, die erste Emotion von Menschen is ja, wenn du irgendwas umsonst kriegst ja, super (IP1 lacht) //(I lacht)// [ ] aber //jo// wenn man sich dann überlegt eigentlich hab ich einen Schäler, eigentlich is der so gemacht dass der so nach zwei Mal kaputt is, //ja// brauch ich das überhaupt? Und //mhm// einfach dieses Bewusstsein auch mehr zu schärfen //mhm// nicht immer dieses raff, dieser Raffgedanke (IP1 lacht) dass man alles umso billiger umso mehr, //mhm// und ich glaub schon dass das auch so von der Nachkriegszeit ein bisschen auch in unsere Gesellschaft so drinnen hängt so alles möglichst billig und schnell zu kommen bekommen oder so //ja// also //ja// auch so von meinen Verwandten die ein bisschen älter sind da sind wirklich viele die sichs auch leisten könnten, die nur das billigste Aktionsfleisch kaufen oder jedes, jetzt gibts es ja nicht mehr aber beim *Name Einzelhandelsunternehmen* immer ja gems mir gleich drei Sackerln die sind gute Mist (IP1 lacht) Mistsäcke //ja// und //ja ja // einfach so diese //ja// so alles möglichst in schlechter Qualität aber umso mehr und umso billiger umso besser. //mhm// Und ich glaub dass halt eben auch von der Zero Waste Bewegung ein bisschen auch diese Besinnung auch für Qualität //mhm// mehr is. //mhm// Weil, einmal hat [ ] mal gsagt er findet das super dass in Österreich das ja nicht so weit her is, dass es ja eigentlich ein Land is was auf Qualität setzt; also //mhm// so österreichische Produkte [wos] diese Emaille Töpfe oder was weiß ich was hams [ja] hast, //ja// und [ich weiß schon weil] in andern Ländern is einfach alles immer auf billig und //mhm//[ich glaub] Österreich is schon eher ein Qualitätsland und dass das halt jetzt viel überschwemmt wird mit billigen Asia Produkten oder *Name Unternehmen* Produkten oder so, //jo// aber dass es eigentlich noch eine Tradition gibt von sozusagen

österreichischen Handwerk //mhm// oder (IP1 hustet) Setzen auf Qualität oder ich glaub dass auch viel von dem Zero Waste is, dass man sich auf diese Sachen besinnt und sozusagen nicht auf Wegwerfprodukte sondern auf qualitative Produkte [sozusagen]. //mhm// Halt hab ich schon wieder //spannend// zu viel ge[sprochen] is schon halb sechs //i wollt grad// [nur] dass wir durchkommen //jo// [mit deinen Sachen] //jo na// (IP1 lacht)

I: I wollt grad sagen i mecht do ned //(I lacht)// i muss i

IP1: Na na nur [weil] ich weiß nicht wie weit du mit deinen Fragen durch bist

I: Jetzt schau i mal kurz (I lacht) a h m was haben wir eigentlich schon?

IP1: [ ] Is dir kalt [ ]

I: Na aso na gar ned

IP1: [ ]

I: Mhm

IP1: Ich hab hier dicke Wollsocken an und alles mögliche (IP1 lacht)

I: (I lacht) I finds total angenehm. Jetzt schau i nochmal ganz kurz so durch was i da alles mitgeschrieben, i schreib immer irgendwie so alles so stichwortartig, was i so interessant find, [vor allem] diese Unternehmensseite dann dein persönlicher Umgang im Alltag mhm (Pause 2) [ ] mit da Gemeinschaft? (Pause 4) Was mi nu interessiern würd vielleicht so als als Abschlussfrage genau i hab scho glesen du hast eine Wurmkiste? Genau mi würd interessiern also wie, erstens amoi wie bist du auf die Idee gekommen und und wie wie funktioniert des also wenn du des jetzt in deine eigenen Worte moi so kurz //ja// beschreiben würdest?

IP1: Ah ich hab schon öfter davon ghört (IP1 hustet) und dann hab ich denen von der Wurmkiste vorgeschlagen dass ich darüber schreib und sie mir dafür die Wurmkiste geben. (IP1 lacht) //okay// Und deswegen hab ich jetzt eine Wurmkiste die is eh da in der Küche kannst eh //jo// anschaun //voll gern// und ja, und ich hab mir eben gedacht weil ich hab früher Hühner ghabt, die sind leider vom Fuchs gefressen worn, //oh// und dadurch hab ich die meisten von meinen L- Küchenabfällen den Hühnern gegeben. //ja// Und dann warn aber noch über halt so Kaffeesud oder so //mhm// und das war eigentlich mein Hauptmotivator dass ich mir dacht hab ich würd gern mein Kaffeesud gut kompostiern; //okay// und, ja jetzt hab ich keine Hühner mehr [und] jetzt kriegen sie auch andere Sachen, //mhm// und ich hab ma einfach dacht dass, ich finds, ich würds gern ausprobiern und ich finds ein cooles Konzept, //ja// besonderst halt für Leute die keinen Garten haben dass man da die Möglichkeit hat //mhm// und auch ahm einfach für so Zimmerpflanzen oder so dann braucht man kein Plastikerde kaufen, //mhm// sondern man hat dann hochwertige Erde die man selber sozusagen produziert hat und dann verwenden kann,

I: Großartig, also des heißt du du gibst as denen rein und so und de erledigen quasi dann ihren Job und dann hat ma quasi aus dem was ma für normalweise keine Ahnung entweder auf an Komposthaufen oder eben im schlimmsten Fall an Restmüll gschmissen hätt hat ma was was ma eigentlich im Grunde genommen wieder hernehmen kann. //ja// Mhm sehr cool, jo würd i ma dann echt //ja// gern nu anschaun weil i find des voll interessant weil wir leider a koan Garten, noch nicht, oiso in Wien. J o, super, [ ] nurmoi gonz zur Sicherheit oba i glaub? Die wichtigsten Sachen (Pause 3) na oiso von meiner Seite is alle abgedeckt. Super, vielen Dank (I lacht)

IP1: (IP1 lacht) Bitte. //jo wahnsinn// Ja mich hat eine Professorin mal angeschrieben ob ich für irgendein Projekt mich vielleicht als Versuchskaninchen hergeben würde aber sie wür- weiß eh nicht obs bewilligt wird es is eh recht gering die Chance dass bewilligt wird, //okay// und die hat dann mir gsagt vom soziologischen Aspekt is das *Name Unternehmen* Projekt so toll (IP1 lacht) weil sie findet diese, dass ma, dass ich dass halt viele reden von dieser gemeinsamen Wissensgenerierung und dass das halt bei *Name Unternehmen* so umgesetzt wird (IP1 lacht)

I: Oh Gott wer is wer is des?

IP1: Ah muss ich in meinen E-Mail nachschaun

I: Oh Gott

IP1: Hab nur einmal mit ihr telefoniert (IP1 lacht)

I: Woa des is, des is arg weil des is genau des wos mi eigentlich interessiert und i hab, i hab recherchiert, super, ka Soziologin, ka Soziologe hat se bis jetzt mit dem auseinander gesetzt, des is mei Chance a so a bissi //(IP1 lacht)// cool, wos neues und d- do moch i wos und cool, oba des is hoid, es is spannend dass

IP1: Ja also weil sie hat mir dann gsagt ich kenn deine eh deine Webseite in und auswendig so oje, wie peinlich (IP1 lacht) //es is voll// irgendwie //gut// voll peinlich aber, aber [wie is immer unangenehm], man glaubt immer, das schaut sich eh niemand so genau an aber, ahm ja. Also das war interessant und sie hat eben gsagt sie, das is so ein internationales Projekt und sie s würde aber eben ich hab mich da her- also ich hab halt unterschrieben, falls das Projekt bewilligt wird, //okay// dass sie dann, dass Zero Waste eines der untersuchten Projekte is die sie eben untersuchen

I: I muss des herausfinden, //(IP1 lacht)// aber guad okay voll interessant, jo, aber des stimmt des is a irgendwie so mei Hintergedanke weil, ahm weil is total interessant find wie sie da eben jetzt grad so a Gemeinschaft oder Bewegung so am, am ausbilden is und mei Theorie dahinter is a, dass dass diese Gemeinschaft oder diese Bewegung sehr wesentlich auf auf bestimmtem Wissen basiert; auf Wissensbestände. Und es is halt so a Wissen ahm, was i

di a gfragt hab dazu Wissen über bestimmte Stoffe, also zum Beispiel Plastik oder Papier Glas, dann a a Wissen darüber wie ma Sachen irgendwie ersetzen kann oder vermeiden kann, oba donn a irgendwie so a allgemeineres Wissen darüber ahm dass es irgendwie Umweltprobleme gibt oder dass jo gonz oder dass es so a extreme Lebensmittelverschwendung gibt und sowas und des is so a bissal so mei Hintergrund //jo// Interesse, des versuch so herauszufiltern und deswegen hab i di a so viele Sachen nurmoi gfrogt de du eben auf deiner Website und so eh stehn hast und so aber des is halt, do denk i ma eh immer so es is a bissi unangenehm weil i weiß dass, dass des hat die Person sicher scho tausendmal erzählt und und hat se a wo hingeschrieben gesammelt für Personen die sie dafür interessiern; oba i werd mi im nächsten Schritt a nurmoi sehr intensiv mit der Website auseinandersetzen

IP1: Wenn du nicht funktionierende Links findest oder so dann schreib mir

I: Dann werd i auf jeden //oder// Fall

IP1: Oder Fehler wirst sicher [irgend-] finden (IP1 lacht) also

I: Es wär ma nu nix aufgefallen, oba donn, jo oiso wenn donn werd i

IP1: Ja weil ich geh jetzt auch nicht immer, ich mag mir die Sachen dann nicht nochmal anschaun (IP1 lacht)

I: Jo es muss (I lacht) //[ ]// hundertmal nurmoi lesen //jo// jo

IP1: Aber [schön] dann schau ma uns noch die Wurmkiste an

I: Ja voll gern i dua des moi kurz auf Stop

Ende der Aufnahme

Interviewpartnerin 2

Pseudonym: Lisa

Datum: 23. März 2018

Uhrzeit Interviewbeginn: 11:10

Dauer des Interviews: 65 Minuten

Ort des Interviews: Café, Wien

IP2= Interviewpartnerin 2; I = Interviewerin

Beginn der Aufnahme

I: Technik i v- vertrau ihr immer ned so gonz

IP2: (IP2 lacht)

I: Tu es, tu es, sehr guad. Okay ahm mi würd jetzt am Onfong moi interessiern, oder i würd di eigentlich darum bitten di moi zurückzuerinnern an die Zeit in der du di des erste Moi mit Zero Waste beschäftigt hosd. Wies dazu gekommen is und wie des so wor für di

IP2: Also ich muss ja sagen ich hab immer schon nachdem ich ja Umwelt und Bioressourcenmanagement studiert hab war schon immer die Nachhaltigkeit sag ich jetzt amal da //mhm// aber ich hab n i e mich mit Abfall beschäftigen wollen weil das war so was grausiges was widerliches stinkt dann möglichst nicht, //mhm// und wie ich dann wirklich dazu gekommen bin (überlegend), also das erste Mal glaub ich hab ichs ghört wie ich zurück gekommen bin vom Auslandssemester also zwei dreizehn wahrscheinlich zwei dreizehn zwei vierzehn //mhm// und hab mich dann hab hab vom Konzept gehört dass es Leute gibt die sowas machen und fand das einfach genial dass man sowas überhaupt machen kann und dass mas //mhm// dass man anders leben kann ohne Ressourcen zu verschwenden; also für mich war der Aspekt Ressourcenverschwendung immer das was im Vordergrund war, //mhm// dass man halt alles mögliche, also nicht nur dass man kein Plastik verwendet weil ja viele von der Schiene kommen sie wollen Plastik vermeiden, sondern dass man einfach Ressourcen vermeiden also Ressourcenverschwendung vermeidet. //ja// U n d das war glaub ich so der Anfang und richtig schlimm is es gworden //(I lacht)// wie ich ähm Job gewechselt hab ahm und dann in einer Firma gearbeitet also es war schon immer da ich hab auch schon immer mein Essen mitgehabt es war halt //mhm// es warn so viele normale Dinge die halt eigentlich jetzt Zero Waste betitelt worden sind, die ich aber sowieso gemacht hätte //jo mhm// und dann in dem Job da war is mir die Nachhaltigkeit sowas von abgegangen also so richtig schlimm //mhm okay// und deswegen hab ich dann zum Bloggen angefangen und hab halt dann alles also halt richtig richtig zum Recherchieren angefangen ich hab vorher

schon recherchiert aber dieses Mal halt richtig gezielt //mhm// und dann bin ich da ganz hineingekippt (IP lacht)

I: (I lacht) Aha okay (Pause 8) m h du hosd grod äh erzählt dass dir in deim Job in dem du donn gearbeitet hosd dir de Nochhoitigkeit obgongen is?

IP2: Genau

I: Ahm oiso in Bezug auf die neue Arbeitsstelle? Oder auf

IP2: Ahm ja weil das Thema das Themenfeld war mi- also es war ähm ein wissenschaftlicher Kommunikationsconsultant so in diese Richtung, //okay mhm// und ich hab immer noch was mit Umwelt zu tun gehabt aber die Firma war nicht nachhaltig aufgebaut, die Arbeitsstunden warn nicht nachhaltig, das die ganze Firmenstruktur es war einfach niemand hat sich drum gekümmert wer jetzt was zum Essen einkauft, woher die Lebensmittel kommen, äh ob sie rauchen oder nicht //mhm// also es war einfach der Verschwendungsaspekt war etwas äh überhandgenommen (mit etwas gehobener Stimme ausgesprochen, lachend); (IP2 lacht) //okay// und als Ausgleich sozusagen hab ich dann immer mehr zum Recherchieren angefangen wie mans anders machen kann. //mhm mhm// Damit ich halt [ja ja]; sozusagen als persönlicher Ausgleich

I: Mhm interessant. Ähm und du hosd jetzt scho a poor Moi ähm oiso den Nachhaltigkeitsbegriff a ongesprochen und ähm i hob ma a deinen Blog nämlich ongschaut und und ähm du schreibst jo a oder gibst a sehr vü Tipps wie ma sein eigenen Alltag nachhaltiger gestalten soll oder konn ahm und mi würd amoi interessiern ah wos da du persönlich unter an nachhaltigen Alltag vorstöhst beziehungsweise wos des olles für di beinhaltet

IP2: Mhm, also bin ich glaub ich jetzt vom Studium vorbelastet (IP2 lacht) //ja?// für mich bedeutet nachhaltig immer ökologisch, sozial und ökonomisch, //mhm// dass es sich in Balance hält ohne natürliche Ressourcen sozusagen ähm zu verschwenden, //mhm// damit man auch mit seinen eigenen Ressourcen so umgeht dass es dass nichts überhandnimmt und irgendwie weggschmissen wird is des jetzt Zeit is des jetzt Geld oder is des jetzt irgendeine Ressource die du da Erde entnommen hast sozusagen. //ja// U n d daher versuch ich dass ich m e i n e n Impact? Meinen Einfluss (zögerlich)? //Einfluss jo Ein- Einfluss// Möglichst sozusagen möglichst neutral halt. Also ich bin da und ich //mhm// brauch Sachen (IP2 lacht) //ja// sonst ähm ja ähm aber ich versuch halt dass das möglichst wenig negative Konsequenzen für zukünftige Generationen hat.

I: Mhm ja? (Pause 8) M h und als du donn begonnen hosd ähm zu recherchieren wie du donn in diesem Job warst und für di irgendwie festgstellt hosd du mechst des hoid quasi ausgleichen und (lacht) ähm konnst du di nu dron erinnern wie wie du do vorgegangen bist wie du do so ongfongen hosd und wie des

IP2: Sehr wissenschaftlich (IP2 lacht)

I: Sehr wissenschaftlich okay

IP2: (IP2 lacht) Ich glaub dadurch dass ich schon immer grundneugierig bin, die ganze Zeit //ja// ähm von einem zum andern also so richtig nachm Schneeballprinzip //mhm// einer erwähnt das, der andere sagt das, ähm viel auf anderen Blogs gschaut ahm [ ] Sachen durchrecherchiert was die so sagen, ob das stimmt (mit etwas gehobener Stimme ausgesprochen) was die sagen //mhm// also ja; ich bin da halt ja; wie gesagt wenn man mal in dem Wissenschaftsding drinnen is glaubt man den Leuten nicht mehr (lachend) (IP2 lacht) //ja ja// und ja also so in die Richtung halt ein Schlagwort eingegeben und dann von einem zum andern gekommen

I: Okay? Also ein Schlagwort quasi bei Google eingegeben-

IP2: Mhm genau oder halt bei irgendeinem Blog den ich halt gern gelesen hab und wo ich gwusst hab die k- kann sein dass die mal darüber geschrieben hat //mhm// also ich hab immer (schnell) themenspezifisch geschaut //mhm// also nicht einfach nur so was kann ma machen, sondern okay ich sitz zuhause und mein Shampoo geht aus; was mach ich? //ja?// Und dann vom einen zum andern gekommen.

I: Okay interessant

IP2: Und dann war halt das Problem ja is das jetzt nachhaltig, was ist nachhaltiger, nach welchen Kriterien beurteilst dus und so bin ich dann vorgegangen. //mhm?// Also ich hab für mich die Kriterien festgelegt mehr oder weniger und dann geschaut ob die Alternative die ich auswähle dem entspricht. Sozusagen

I: Mhm (Pause 3) des mit den Kriterien find i sehr sponnend ähm konnst hosd du do vielleicht irgendwie a Beispiel an des du di nu erinnern konnst ähm wo du recherchiert hosd und donn Kriterien festgelegt hosd [oder]

IP2: Beim Einkaufen is des also //beim Einkaufen// also beim Lebensmittel einkaufen //mhm// is das was wo ich dagestanden bin und mir gedacht hab okay wenn ich jetzt dasteh in an ganz normalen Supermarkt weil ich halt keinen Unverpackt Laden in der Nähe hab //ja// und (seufzend) ich möchte //[ ] (I lacht)// (IP2 lacht) (Anm. I: IP2 und I lachen aufgrund von Kindern, die sich auch im Café befinden) und ich möchte (überlegend) ähm ich kauf biologisch ein //mhm// eigentlich schon verdammt lange und es is mir wichtig dass meine (IP2 lacht) meine Lebensmittel biologisch sind; //ja?// ich steh jetzt im Supermarkt und da is alles in Plastik verpackt; kauf ich jetzt biologisch weil ich weiß dass das eigentlich für die Erde weniger negativen Effekt hat //mhm// also jetzt vom Boden an sich, äh allein von den Chemikalien, von der Anbauweise, für die ganzen äh Bauern die dann weniger mit Pestiziden zu tun haben, für ihre Gesundheit und so weiter, //ja// oder gehts in Wirklichkeit

um die Verpackung und ich sag okay nein, ich kauf San Luca Bananen einzeln weil die Fair Trade Bananen sind verpackt; nur ich kauf keine Bananen aber das war jetzt irgendein Beispiel //ja ja// ähm ja. Und dann stehst du halt dann da und dann hab ich für mich halt dann beschlossen okay in dem Aspekt kauf ichs wahrscheinlich gar nicht (IP2 lacht) //mhm okay// sondern [geh] in ein anderes Geschäft wo ich weiß dass ichs hab und ess daweil meine Restln zuhause //mhm// oder ich kauf die Bio Variante obwohl sie in Plastik verpackt is, //mhm// weil ich weiß dass es in weil ich mein die Plastikverpackung von denen is ja auch dieses Mais Dingsbums da also [bringt auch nicht so wirklich viel] //mhm// aber ja. Da kauf ich halt das weil ich weiß dass es mir wichtiger is dass es ahm langfristiger nachhaltige ähm Aspekte beinhaltet, bevor ich dann sag na ich kauf das jetzt nur weils nicht verpackt is. //mhm// Das zum Beispiel [ ] mich //ja// und de- das versuch ich halt zu umgehn solche Sachen indem ich sag okay ich weiß [ ] dass ich keine Verpackung verursachen will, dann schau ich dass es regional und saisonal is //mhm// dann is es meistens sowieso nicht verpackt, weils dann direkt von irgendeinem österreichischen Bauern kommt, u n d [ja in die Richtung] //mhm// also sozusagen immer die langfristige Perspektive is glaub ich bei mir vordergründiger als dass ich jetzt sag na (Pause 5) und und halt dann überhaupt auf Konsum zu verzichten bevor ich halt bevor ich halt irgendwas kauf was den Kriterien nicht entspricht; sozusagen. //mhm// [ ] <Baby schreit im Hintergrund> //hm?// [ ] (Anm. I: IP2 äußert sich zum schreienden Baby, aufgrund der Geräusche ist die Äußerung unverständlich)

I: Jo (lacht) ä h m okay interessant ähm okay also ähm du bist quasi von deinem Studium her ähm wos wos du erzählst sehr geprägt worden was des ongeht?

IP2: Mh najo, oder negatives Beispiel vorgeführt, weil ich mein ich hab mich anscheinend schon immer für Umwelt interessiert sonst hätt ich das nicht zum Studieren angefangen, //jo?// und dort wars halt nicht so dass es normal war dass man die eigene Trinkflasche mitgenommen hat anstatt einer Plastikflasche, oder dass man halt zum Kebapstand gegangen is und das in Alufolie eingewickelte //mhm// Essen bevor man sich was von zuhause mitgenommen hat. Also es war irgendwie so, m f ich mein müsste das nicht //an der Boku?// ja //okay// wenn man Umwelt und Bioressourcenmanagement studiert is es dann nicht irgendwie seltsam wenn man nicht eine eigene Wasserflasche (lachend) hat? Und //ja// so is das eigentlich gekommen dass ich dass mir das eigentlich aufgefallen is dass so wie ichs eigentlich schon immer gemacht hab //ja// oder für mich normal war nicht normal is; also dass es was an- ja dass es halt anders is. Ich glaub so bin ich übers- überhaupt erst draufgekommen dass ich //mhm// in die Schiene ab- abgedriftet bin (IP2 lacht)

I: Abgedriftet (I lacht) in die, in die Zero Waste Schiene? Ah okay

IP2: Mhm also ich glaub also ich weiß nicht warum aber wir warn schon immer recht naturverbunden sag ich jetzt mal so als Familie, //mhm// und von dem her war mir das

immer wichtig; also es war [mir jetzt] seit ich denken kann wichtig. Nicht jetzt so vordergründig aber ja.

I: Mhm es wor immer scho irgendwie

IP2: Irgendwie da, so ein //ja?// gesundes Umweltbewusstsein //ja ja// (IP2 lacht) nicht sonderlich informiert, aber es war zumindest da (lachend) (IP2 lacht) //okay ab-// also ich hab zum Beispiel //mhm// keine Ahnung begeistert irgendwas gekauft wo ich gedacht hab es ist besser, bis ich dann draufgekommen bin das is klassisches Green Washing oder so, //mhm// also halt jetzt noch in der Schule und dann später also hat sich entwickelt.

I: Es hat- jo des is //mhm// ä h m (Pause 2) genau und du hosd jetzt nämlich du hosd jetzt a scho a poor moi nämlich deinen Blog erwähnt, //mhm// und hosd gsogt du hosd den donn wie du eh a mit dem, mit diesem Jobwechsel //mhm// hosd du donn begonnen also diesen Blog quasi gestartet äh konnst ma dazu nu a bissal mehr erzöhn wies do dazu gekommen is und wie du des begonnen hosd?

IP2: Mhm a l s o ich red recht gern (IP2 lacht) //(I lacht)// und ich teile mich gerne mit sagen wir mal so (lachend) (IP2 lacht)

I: Großartig für mi (I lacht)

IP2: (IP2 lacht) Ich teile mich gern mit, nicht unbedingt in großen Gruppen oder so //mhm// sondern, ich weiß nicht mir hat halt, ich hatte das Bedürfnis was zu schreiben sagen wir mal so //ja// und ich hab schon recht lange gern fotografiert und hab mir gedacht das ist doch eigentlich die Kombination für eine //mhm// ein neues Interesse sozusagen was man entwickelt und wenn ich sowieso schon die ganze Zeit recherchier, dass ich das nicht einfach nur für mich behalt //mhm// und meinen ganzen Familien und Freunden auf die Nerven geh //(I lacht)// sondern das irgendwo hinstelle wos Leute finden könnten die sich auch damit beschäftigen //ja?// die ich halt nicht nerven muss. Wobei es hat wunderbar abgefärbt aber (IP2 lacht) [ ] //(I lacht) jo// u n d ich hab eben damit angefangen zuerst eigentlich n u r s o als Sammlung und bis ich dann beschlossen hab okay, gut, das macht eigentlich echt Spaß da- dabei bleib ich und habs dann offizieller gestartet sagen wir mal so //mhm// jo.

I: Offizieller im Sinne von dass dus irgendwie also weil

IP2: Dass ich meinen Namen drunter geschrieben hab (lachend) (IP2 lacht)

I: Aso okay okay

IP2: Also es [war] schon vorher mein Name und mein Bild aber, oder ich weiß gar nicht ob mein Bild war aber es war halt so eher sowas anonymes was ich halt mach //mhm// und dann hab ich davon zu erzählen begonnen; also he schauts, das mach ich, wollts [ihr vielleicht] //mhm// am Anfang war das nicht so; sondern das war eben

I: Okay mh und (Pause 2) also woasd du nu wie des wor wonn wonn du donn den Punkt erreicht hosd wo da du docht hosd eigentlich mecht i des a bissi mehr nu ahm in die Welt hinausstreun oder des oder des //ja// a bissi mehr bewerben a

IP2: Also ich hab das erste Mal angefangen im Oktober, den ersten Beitrag sozusagen //mhm// online zu stellen, ähm und hab d a n n eigentlich schon zum Jahreswechsel mir die mir gedacht okay, jetzt gehn mas an und hab den Blog [hergerichtet] und dann ab März also es war warte (IP2 überlegt) ziemlich genau ein halbes Jahr //okay// wo ich mir dann gedacht hab okay, das mach ich jetzt seit einem halben Jahr jede Woche, (IP2 lacht) ich glaub, ich glaub es is okay dass ich dabei bleib; aber ich wollt nicht irgendwas anfangen und dann gleich wieder aufhörn //ja??// [hab ich ma dacht]

I: Stimmt es san jo a scho wirklich einige Beiträge oiso //mhm//, vü Beiträge (I lacht) [eben] zu verschiedenen Sochen

IP2: Genau und die hab ich dann alle noch rüberkopiert weil ich halt, ja, also ein anderer Host [ing] und so weiter aber es [ ] (IP2 lacht)

I: Mhm mhm okay also wie vü Leid onfongen mit Wordpress glaub i //ja genau// und donn die eigene Domain erstellen genau so; ah okay versteh schon mhm

IP2: Genau so hab ich das dann auch gemacht; weil ich mir halt gedacht hab, okay, das is was was ich gern mach, das is was wo ich dabei bleib, das is was wo mir die Ideen nicht ausgehn //mhm// und nachdem ich gern schreib; (Pause 3)

I: Die Ideen, genau also des is guad dass as nämlich glei onsprichst, des hätt mi nämlich a interessiert, weil du gibst jo irrsinnig a h vü Tipps in in Bezug auf auf nachhaltigeres Leben und so und mi würd a interessiern, also du hosd vorhin scho erzählt dass du di söbst oiso bei andern Blogs //mhm// ahm informiert hosd, und mi würd nu a bissi genauer interessiern äh wie du auf diese gonzen Ideen kommst, fürn Blog oder a diese äh quasi praktischen Tipps für den Alltag und solche Sachen

IP2: Es sind meistens Dinge die, also entweder die mir aufgefallen sind die irgendwie problematisch sind, wo ich einfach keine Lösung gefunden hab, da hab ich zum recherchiern angefangen, und ich find es gibt viele Blogs die total viel Hintergrundinfos geben wo du dich einlesen kannst, wo du weißt [was] eigentlich das Problem is und dann so ein paar Tipps was du machen kannst, //ja// oder auch viele die halt damit ihr Geld verdienen und deswegen gleich Produkte anpreisen //mhm// und ich wollt irgendwas machen wo man sich halt umschauen kann was halt verschiedene Alternativen sind, weil jeder ist verschieden und was mir zum Beispiel voll daugt daugt der nächsten überhaupt nicht und ich wollte //ja// aber halt sozusagen einen Überblick schaffen von von verschiedenen Möglichkeiten, weil du musst nicht gleich von A zu null Müll gehen //mhm// sondern da gibts ja hundertausend Abstufungen dazwischen u n d ich hab irgendwie angefangen hab halt mich gefreut über

irgendwas was ich schon reduziert hab und dann irgendwo gelesen, oh mein Gott, das kannst du ja nicht machen, das geht doch viel viel besser (eine fremde Stimme imitierend) und [ ] [wieder] vorgekommen //ja// hab mir gedacht, he eigentlich? Ich mein, man sollte die Leute dazu ermutigen dass sie anfangen und dass sie irgendwas machen //mhm// und dass sie halt einen Schritt nach dem anderen machen //mhm// und das war halt mir wichtig dass ich das so angeh //ja// und deswegen, ich mein, im Leben passiert ja so viel (theatralisch) (IP2 lacht)

I: Des stimmt ollerdings (lachend) (I lacht)

IP2: (IP2 lacht) Deswegen gehn mir irgendwie die Ideen nicht aus (lachend), es gab noch nie einen Moment wo ich mir gedacht hab ich weiß nicht was ich nächste Woche ähm schreiben soll sondern //mhm// es is eher so dass ich mir denk wann soll ichs schreiben und nicht was soll ich schreiben sondern die Ideenliste ist hundert Kilometer lang und man müsste halt die Zeit finden (IP2 lacht) [ ]

I: Jo versteh schon

IP2: Weils halt auch viele verschiedene Aspekte gibt, es gibt einfach so u n f a s s b a r viel Potenzial um Müll einzusparn //ja?// oder um das ganze nicht nur auf Müll oder halt um um eigene (langsam, nachdenkend) halt die eigene Zeit sinnvoll einzusetzen und weniger Ressourcen zu verschwenden also es is einfach, es is so ein Fass ohne Boden, man kommt vom einen zum andern, ganz schrecklich (IP2 lacht)

I: (I lacht) [ ] oder gonz, jo jo, je noch dem

IP2: Mh und vor allem, was ich mir in letzter Zeit gedacht hab was halt wirklich nett is ich mir gehn oft so mh Produkte ab, die halt irgendwie oder halt Firmen von denen die ich gar nicht kenn, von denen ich nicht gehört hab //mhm// und solche Sachen [sind nett weil] man wieder findet und dann mehr Leute halt nachhaltige Firmen vorstellen //mhm// damit ma weiß wenn man mal was braucht wo ma hinschaun kann; das find ich is auch [nochmal] was was ja was mir gfallt. (Pause 3)

I: I find des voll interessant oiso mit diesem äh Potenzial um um Müll einzusparn oder um generell nachhaltiger //mhm (bestätigend)// zu leben äh weil i hob ma a oiso wie i begonnen hab mi mit dem Thema auseinanderzusetzen hob i ma dacht najo okay du ma ma geht einkaufen, ma lebt daham, ma mo- hod irgendwie Körperpflege und so und des is irgendwie //hoffentlich (IP2 lacht)// deckt scho recht vü ob (I lacht) oiso jo [ ] äh und und okay des san hoid so diese Kernbereiche ober wos de, i find des a total spannend wos des ähm alles äh beinhaltet //voll// und und diese ganzen Aspekte ä h m hast du do oder konnst di du grod an an an irgenda a spezielle Thematik im Alltag oder irgenda Alltagssituation erinnern oder irgendwas wo da du donn dacht hast, oder wo du vielleicht immer ma moi auf diesen Gedanken kommst, es gibt so vü Potenzial Müll einzusparn, des is ein Fass ohne Boden

//mhm// oiso irgendwos um vie- vielleicht a mit dem du am Anfong gar ned so gerechnet hättst, wos di überrascht hod

IP2: M h, also so offensichtlich war natürlich Essen einkaufen, dass da geht so viel, ähm was mir immer auffallt sind so Sachen die ma eigentlich nicht oft braucht; //mhm// zum Beispiel Glühbirnen; („Glüh“ mit hoher Stimme ausgesprochen) //oh ja// da stehst dann da //(I lacht)// [und überlegst da, (lachend) okay] o d e r (überlegend) ich weiß es nicht also es gibt so Sachen wo ich versteh warum Plastik verwendet wird und zufrieden bin wenns as zum Beispiel Medikamente oder so wenns nicht in ganz vielen Einzelverpackungen is, sondern halt in einem großen Gefäß wo ichs ma selbst rausnehmen kann, //ja// aber sonst sind so (IP2 atmet laut aus) Kleidung (Betonung vor allem auf „Klei“) is auch sowas; also ich bin noch nie wirklich gerne einkaufen gegangen, //mhm// [oder] halt so in letzter Zeit nicht; und das is was wo ich mir [immer] denk das is unfassbar (Betonung vor allem auf „fass“, gesamtes Wort langsamer ausgesprochen) was da verschwendet wird. Oder was man dann halt im Kreislauf sozusagen halten könnte. //mhm jo jo// Ja aber meistens sinds die Dinge die einem nicht, die man nicht so ständig braucht, für die k- um die kümmert sich dann auch keiner weil die interessiert ja mehr oder weniger keinen weil da gibts eh einen Markt; du brauchst sie ab und zu und dann is es dir wurscht, wie was weiß ich ein Tixo, oder ein Uhu oder ich weiß nicht was; //ja stimmt// solche Sachen

I: Stimmt, de ned so oft //jo// aufgebraucht werden wie woas i ned, irgendwie

IP2: Ameisen Bekämpfung ganz schlimm (IP2 lacht) [ ]

I: Amei- Ameisen?

IP2: (IP2 lacht) Ich hab jetzt Ameisen in der Wohnung, da bin ich auch dagestanden hab ma dacht okay, was kann man da machen? Und hab //ja?// [erst mal] recherchiern müssen was um alles in der Welt (leicht entsetzt) kann ma machen ohne gleich die Chemiekeule auszupacken damit die Ameisen verschwinden. Bisher noch nicht sehr erfolgreich sie sind zurückgekommen. (IP2 lacht)

I: Jo stimmt Ameisen [ ] und meine Eltern am Land hom regelmäßig Ameisen i weiß gar ned was de mochen?

IP2: Jo i finds draußen is ma wurscht oba in da Wohnung in den Küchenkastln is es //ja ja// dann nicht mehr lustig. Aber sind [ja] so intelligent deswegen hab ich so, ich mag sie nicht einfach mit keine Ahnung irgendwas füttern wos dann von Innen zerfetzt werden (IP2 lacht)

I: Jo des (I lacht) is irgendwie a brutale Vorstellung (lachend) (I lacht).

IP2: [ ] Mh

I: Okay ä h m muas i moi kurz schaun wos i ma do scho so alles aufgschrieben hob //mhm// m h (Pause 8) ähm und in deine in deinem Blogs- oder in deinen Blogeinträgen oder Artikeln

ä h m schreibst du a, oiso in monchen [ ] schreibst du darüber wie ma Sachen eben a selber machen kann; //mhm// also des is a bissi ahm DIY, ahm u n d konnst du ma a bissal erzählen welche Erfahrungen du mit dem Selbermachen von [ ] Produkten oder so bestimmten Dingen ahm gemacht hast?

IP2: Ich bin ein super bequemer Mensch. Das heißt, wenn ichs kaufen könnte, würde ichs wahrscheinlich kaufen; //okay?// außer die Sachen zum Essen, ich liebe Kochen (vergnügt) //ja?// das heißt alles was man irgendwie selber essen kann bin ich dabei, //(I lacht)// aber (zögerlich) so Selbermachsachen muss ich ehrlich gsagt gestehn, also wenn ich eine Alternative gefunden hätte die günstig is und die ich nicht selber machen muss wie zum Beispiel beim Waschmittel würd ichs wahrscheinlich nicht selber machen. Aber //okay// nachdem ich keine Alternative noch gefunden hab die günstig is und nicht verpackt //mhm// mach ichs selber und bin ziemlich angetan davon wie gut [dass mein Misch (lachend)] funktioniert //ja?// aber sonst so also ich mein körperpflegemäßig w i e was weiß ich Zahnpasta oder Deo und so weiter hab ich nie selber gemacht, einfach weil die meisten Rezepte die ich so gfunden hab alle mit Kokosöl warn //mhm// Kokosnussöl //ja?// und das find ich nicht nachhaltig; //ja// das ist zum Beispiel eines von diesen Kriterien das find ich irgendwie seltsam wenn ich in Wien oder halt in Österreich wohn und dann mir Kokosnuss Kokosnussöl einfliegen lass find ich irgendwie eigenartig ich mein dass da nichts irgendwie //mhm// natürlicheres gibt, [ich weiß nicht wie] bei Bambuszahnbürsten, ich mein ich verwend sie auch, aber wieso gibts da kein nach- also kein Holz das hier wächst? //jo jo// Gibts [noch] nicht //jo// ich gab keinen einzigen Hersteller gefunden; das ist zum Beispiel was, [wieso gibts da nicht (lachend)] ich mein es is super schnell wachsend und ich weiß schon warum sies verwenden, aber es is halt fürs, für den europäischen Markt is es halt irgendwie seltsam wenn du Bambus [verwen-] naja; ä h m ja also deswegen, ich glaub das Ding is, so selbst gemachte Deos oder Zahnpasten oder so, //ja?// [wenn] man das selber macht, muss man einige Zeit herumprobiern bis man was gefunden hat was einem auch wirklich zusagt. //mhm// Ähm und dann kanns leicht frustrierend werden, wenn man nichts findet, oder wenns nicht funktioniert o d e r wenn ma halt keine Ahnung Haare zum Beispiel wäscht mit Roggenmehl und noch irgendwas //jo// [ ] eine super Herumpotzerei und (IP2 lacht) //jo?// wenns nicht- wenns nicht funktioniert dann bist du unzufrieden und denkst dir das ist alles ein Schaas und kannst wieder- tschuldigung äh (IP2 lacht) Blödsinn (IP2 lacht) //(I lacht)// ähm und gehst wieder zu einer normalen Flasche zurück, [mit] Shampoo oder so //mhm// also das is halt irgendwie, Selbermachen ist immer so eine Sache ä h m ja von, von dem her also ich, ich bin jetzt nicht die große Selbermacherin so von dass ich selber Rezepte kreiere //okay?// aber ich wandel gerne die Sachen die ich find ab; //mhm// also ich mixe gerne Ideen von anderen. (IP2 lacht) //okay jo?// Also da bin ich ganz große Klasse das find ich super //mhm// deswegen mache ich ein paar Sachen selber, ah ja; ich mein in der Küche is es leicht, nachdem ich schon immer gern gekocht hab, immer gern gegessen hab //(I

lacht)// ähm probier ich da gern //versteh i// herum //mhm// und deswegen, für mich wär, [es braucht find ich], also ich bin nicht vegan oder so von dem her is es für mich, es is mh, ich koch eh immer alles mit frischem Gemüse und Obst //ja ja// und so und es sind halt teilweise Sachen für irgendwelche speziellen Rezepte wo halt dann irgendwas gefordert is wo du dastehst und dir denkst okay, wo krieg ich das unverpackt her, aber sonst sind halt [überall] regional und saisonal kocht und sich selber da experimentiert und dann bleibt die, in der Küche die, den Kaffee der Kaffeesatz übrig und du überlegst dir okay, alle machen Bodylotion damit oder so diesen Bodyscrub //ja// vielleicht //stimmt// kann ich das auch machen //ja ja die Ding//, das sind halt so Sachen die die find ich dann irgendwie interessanter als wie wenn ich jetzt richtige Produkte selbermachen muss die dann womöglich nicht funktioniern. //mhm// Also da bin ich einfach bequem und so, ja. //mhm// Zum Beispiel was ich noch immer nicht gefunden hab is ein guter Badreiniger. Also falls du einen hast-

I: Ein Badreiniger?

IP2: Einen Badreiniger; //mhm// es funktioniert dieser Essigreiniger funktioniert überall in der Badewann ne, mau.

I: Essigreiniger in der Badewanne funktioniert ned //mhm mhm// so guad, okay,

IP2: Also sonst schon, //mhm// sonst in der Küche oder so //mhm// so dieser ganz normale Allzweckreiniger den du halt machst mit Essig oder dieser Essigessenz und sowas das funktioniert super, //mhm// aber im Badezimmer, keine Chance. (Pause 2) Das sind nämlich so Sachen, wo du dann, ich mein ich hab noch immer eine Flasche wie wir eingezogen sind das war vor vier Jahren, sie ist noch immer nicht halbleer, die verwend ich halt auf. Also ich brauch alles auf was ich hab //jo// als ich //jo is eh klor// putz zwei Wochen lang mein Bad mit dem andern mit allen möglichen Reinigern die ich find und bin nicht zufrieden und greif dann wieder zu der Chemiekeule und denk ma, okay, super. //jo ob-// Also das find ich das Problem beim Selbermachen, dass halt //mhm// vieles auch nicht funktioniert und dann darf man halt nicht aufgeben, sondern man muss halt dranbleiben //jo// bis man halt irgendwas gefunden hat; und dann bitte in die Welt hinausschrein (IP2 lacht)

I: (I lacht) Gonz gonz laut [ ]

IP2: [ ] [Damit ichs auch find (lachend)] (IP2 lacht)

I: [Unbedingt] (I lacht) okay, oba i find des scho interessant dass du äh Ideen quasi kombinierst oder da halt überall so a bissal wos rausziehst wos für di interessant sein könnte //voll//, [ ] des Sud //(IP2 lacht))// oder nennt ma des Sud? Kaffeesud. Satz

IP2: Satz, Kaffeesatz

I: Satz, Sud //(IP2 lacht)// (I lacht) as letzte bissi, aber is voll gut. //mhm// Echt guad. (Anm. I: Aussage bezieht sich auf den türkischen Kaffee, den IP2 und I trinken)

IP2: Jetzt find ich auch den Kardamom nicht so schlecht. (Anm. I: Aussage bezieht sich auf den türkischen Kaffee)

I: Jo i find es is gar ned es kommt gar ned so arg irgendwie (Anm. I: Aussage bezieht sich auf den türkischen Kaffee)

IP2: (IP2 lacht) (Anm. I: IP2 lacht aufgrund eines Kindes am Nachbartisch)

I: Moi. I muss nur kurz, i muss immer moi wieder kontrolliern //is super// jo de Aufnahme, ähm okay und ahm also wenns ums um so Sachen wie Küche, Lebensmittel, Essen und so geht //mhm// donn bist du do äh glei moi dabei und und ahm also wos jetzt Abwandlungen von Ideen a ongeht und [von] von Selbermochen mit diesem ah Kaffeesud

IP2: (IP2 lacht leise) Hab ich noch nie ausprobiert aber ja //(I lacht)// weil meinen Kaffeesatz kriegt momentan die Wurmkiste von einer Freundin aber (IP2 lacht)

I: Dei Kaffee is de Wurmkiste von-

IP2: Der Kaffees- //in da// Satz

I: Is in da Wurmkiste, //ja genau// as-

IP2: Also ich sammel den und die kriegt meinen Biomüll, für die Wurmkiste, //mhm// weil sie alleine sonst zu wenig hätt (IP2 lacht)

I: Okay jo die von dieser Wurmkiste hob i nämlich eh a er- also erst letztens stimmt ned i glaub im November oder so des erste Mal gelesen des find i a voll die interessante Idee eigentlich

IP2: Ich find das ja so lustig dass man dann ewig lang irgendwie dabei is und dann plötzlich kommt man auf ganz neue Ideen die eh schon alle machen aber //ja// man hat selber von noch nie davon gehört

I: Ja jo jo jo und es es gibt hoid wirklich so vü Sachen schon, des is verrückt jo ähm

IP2: Also mit den Ideen wollt ich nur sagen //mhm// ähm man muss ja nicht das neu erfinden was es eh schon gibt man kann sich ja anschaun was andere Leute machen und das dann so abwandeln dass es für einen passt; //ja// deswegen //mhm// ja.

I: Und hats irgendwie, oder gibts irgendwas äh weil du s- es weil du scho jo gsagt hast manche Sachen ham einfach ned so guad funktioniert wie mit der Essigessenz im Bad oder in in da Badewanne äh gibts nu irgendwelche Sachen wosd da du denkst, oiso jetzt a in Bezug aufs Selbermachen und so //mhm// wosd da denkst, schwierig (I lacht), sehr schwierig

IP2: M h (überlegend) also wie gesagt, ich hab weder Zahnpasta noch Shampoos selber ausprobiert zu machen, //mhm// ich mein ich hab schon Roggenmehl und sowas hab ich schon ausprobiert a b e r es is dann halt teilweise unpraktisch, zum Beispiel das Roggenmehl fand ich furchtbar unpraktisch //ja// ä h m Apfelessig als Spülung find ich genial, aber manche Sachen passen halt dann einfach nicht, das is halt, passen nicht zum Lebensstil dazu, oder zum Alltag, wenn ma schon so seine festgefahrenen Routinen hat, ähm is es immer leichter wenn man irgendwas findet was da dazupasst und //mhm// nicht was alles über an Haufen wirft; //ja// so. Für den normalen Menschen, manche mögens ja lieber wenn ma radikal alles ändert, ghör ich nicht dazu (IP2 lacht) also bei mir is alles (lachend) //ja ja// eher ein bisschen langsam (lachend)

I: Mhm, Schritt für Schritt //genau ja genau// wo du gsagt hast am Anfang a wos wos in den Blog geht //genau// äh quasi //ja// de de Idee dahinter is //genau// so Schritt für Schritt beginnt. [ ] (Pause 4) Ahm und wos du jetzt a scho a paar Mal angesprochen hast wos i sehr interessant find san ähm verschiedene Stoffe also Essigessenz, donn ähm Plastik, Kokosöl ä h m

IP2: Kurz Frage is es Kokosnussöl oder Kokosöl?

I: (Pause 3) I sag immer Kokosöl oba i- gibts gibts an Unterschied?

IP2: Ich weiß es nicht

I: Also i weiß es grad a ned recht

IP2: Mir is es nämlich grad aufgfallen

I: Weil Kokosöl, wird da mehr verwend- beim Kokosöl wird da mehr verwendet ois- weil es gibt die Kokosnuss

IP2: (IP2 lacht) Ich weiß nicht, mir is nur eingfalln, tschuldigung (IP2 lacht)

I: Na (I lacht) die Kokosnuss is as Trägermedium oder oiso, okay, //(IP2 lacht)// gute Frage, wieder

IP2: Wieder wos zum recherchiern (IP2 lacht)

I: Wieder wos zum googeln, wieder wos zum googeln (I lacht)

IP2: (IP2 lacht) Ja, verschiedene Stoffe?

I: (I lacht) Genau, ä h m und des find i a total interessant oiso o- oder mi würd amal interessiern äh inwiefern des in deim Alltag irgendwie relevant is; also wenn d- jetzt

IP2: Zum Beispiel bei Kleidung is irgendwie find ich ein schönes Beispiel

I: Bei Kleidung? Mhm

IP2: Ich versuch grade mein, meinen Kleiderschrank, ich mein ich hab wenig Gwand und bin auch sehr äh langsam beim Ersetzen von kaputten Sachen (lachend) (IP2 lacht) //ja// aber ich versuch halt alles mit natürlichen Fasern zu ersetzen //okay?// [damit] weil ich weiß, äh wenn die nicht mehr gebraucht werden dass sie zersetzt werden können //mhm// und nicht dass sie dann verbrannt werden müssen weil sie aus synthetischen Fasern bestehn die dann sowieso nicht- okay verbra- verbrannt werden is blöd gsagt aber die halt nicht selber zerfallen sondern die sich nicht selber zersetzen können; //mhm// ähm sondern dass man Stoffe wählt die jetzt überall, die natürlich vorkommen und auch wieder zur Natur zurückgeführt werden können; //ja// ä h m da is natürlich die Problematik von Verpackungsmaterial her ähm wenn man ein Plastiksackerl einmal verwendet hat das glaub ich den selben ökologischen Fußabdruck wie wenn man ein Papiersackerl oder sogar einen besseren nur einmal verwendet, //mhm// das heißt immer wieder verwendet so oft wie geht, aber dann trotzdem Stoffe nehmen die natürlich sind.

I: Mhm und solche natürlichen Fasern i muss sagen do kenn i mi nu ned so gut eben i denk do hoid immer als erstes an Hanf oder? Es //mhm// gibt wahrscheinlich ganz vü andere Sachen von de i jetzt nu gor nix weiß

IP2: Ich muss sagen ich bin auch nicht s o so top dabei, aber zum Beispiel Baumwolle oder sowas wär ja auch natürlich, Leinen //mhm// und gibts so Fasern die sie [grilliern] mehr oder weniger //okay?// wie ähm Modal, Tencel oder Tencel? Weiß nicht wie mans ausspricht, ähm in dieser Schiene da gibts schon ein paar oder die halt dann aus irgendwelchen andern Stoffen so dieses Fake Leder herstellen aus, aus was isn das, was die da verwendet haben? //mhm// Ob die nicht eh Kokosnussfasern oder so irgendwas gemacht ham; so das um- ummodeln sozusagen. //okay?// Aber ich schau halt momentan bin ich auf der Suche nach zwei Leinensachen deswegen schau ich momentan nur Leinen an (lachend) (IP2 lacht)

I: Okay? Zwoa Leinen- Leinensachen? //jo// Also zum Leinen //ah ah// für Bekleidung mhm

IP2: Genau genau, so eine Sommerhose und eine Bluse. //jo// Noch nicht erfolgreich gewesen (IP2 lacht)

I: (I lacht) Jo Leinen soll jo total onge- also

IP2: Angeblich, gell?

I: Also also a nämlich fürn Sommer //ja voll// als genau [ ] interessant //mhm// äh jetzt is ma grad irgendwas eingefallen und jetzt hab is wieder vergessen weil //oje// i

IP2: [Mit] Naturfasern?

I: Mir kommts sicher glei wieder [ ] Naturfaser des find i schon sehr, is schon interessant. Und Kokosöl is (Pause 3) a h m weils oiso Kokosöl lies i total oft wo //mhm// [weil] Kokosöl hoid anscheinend jo so viele Einsatzgebiete oder generell a Kokos, nennt ma das Kokosbutter?

IP2: Jo, Kokosnussbutter

I: Genau des-

IP2: Da ham ma wieder dieses Nuss oder ohne Nuss na wurscht (IP2 lacht)

I: Kokos (I lacht)

IP2: [Ich weiß was du meinst] Kokos; ja?

I: Genau nämlich a irgendwie zum weiß i ned zum Rasiern oder //mhm// Abschminken //genau// und so Sachen jo. Des lies i halt, i lies des ständig irgendwie, Kokos

IP2: Genau, ich auch

I: Okay und du hast da aber, hast di dann halt mehr drüber glesen und bist dann draufkommen das es hoid, oder hast generell

IP2: Nein //weil ma weiß dass// also es war ein generelles es wachst nicht bei //(I lacht)// uns und das heißt ich muss es importiern und ich mein es gibt sehr viele Sachen die ich auch importiern muss, aber ich denk mir grade bei Kokosnüssen („Nüssen“ lachend) ähm, sicher, es gibt alles in nachhaltiger Anbauweise //ja// aber es muss ja nicht mein komplettes ähm Badezimmersortiment darauf aufbaun auf einem, auf etwas was ich eigentlich immer importiern muss und was immer verpackt daherkommt und

I: Ja des stimmt //ja// mhm mhm

IP2: Ich hab keine Ahnung obs Öle gibt die das ersetzen, ich hab mich da ein bisschen eingelesen, bin aber nicht sehr f- fündig geworden, ich glaub momentan irgendwo hab ich eine Zahnpasta mal gekauft da war auch Kokos (überlegend), irgendwas mit Kokosöl drinnen, ja.

I: Es is irgendwie überall, deswegen //ja// weils a immer wieder kommt find i des ganz, ganz interessant (Pause 2) weil irgendwie wenn ma, also weil a wenn i wenn i dir jetzt wieder so zuhör hob i so den Eindruck es gibt es gibt hoid äh viele Sachen wo ma se im ersten Moment denkt des is a gute Alternative, //voll// und dann aber draufkommt auf gewisse Dinge die doch ned so //ja// ideal san. //voll// Und i find halt a den Aspekt spannend dass ma se selber irgendwie Kriterien ähm //mhm// also a in Abhängigkeit von seim eigenen ahm Alltag und so, und dazu hätt i eigentlich nu a Frage, jetzt muss i nur überlegen, //mhm// weil des is ma vorher nämlich grad ähm eingefallen [ ] (Pause 11) na vielleicht kommts dann wieder

IP2: Aber dazu kann ich noch was sagen wennsd [willst]

I: Jo bitte gerne

IP2: Und zwar find ich es is ja, also du stehst ja in der Früh auf, und damit beginnst dass du vierhunderttausend verschiedene Entscheidungen treffen musst //mhm// den ganzen Tag; was fürchterlich anstrengend is eigentlich so für den Menschen, //ja// und deswegen find ich wenn ma sich Kriterien setzt, es machts einfach so viel leichter, du hast nicht dauernd das Gefühl, du musst dich nicht dauernd vor dir selbst rechtfertigen, du musst dir nicht dauernd überlegen machst du was oder machst du was nicht sondern du kannst dich um die Dinge kümmern die dir wirklich wichtig sind weil du ja sozusagen nach deinen Kriterien lebst. Heißt jetzt nicht dass du sie nie überdenken sollst oder so //mhm// sondern einfach nur, dass sie halt jetzt einmal da sind und dass du jetzt amal mit denen leben kannst und das ganze einfach einfacher wird (IP2 lacht) //ja// dass man nicht dauernd alles so kompliziert angehn muss und ganz viele verschiedene Aspekte bei jeder Entscheidung bewusst treffen musst sondern //mhm// ich geh ins Geschäft und komm wieder hinaus und hab nicht das Gefühl ich hab jetzt keine Ahnung, meinen Lebensroman geschrieben //(I lacht)// [mit] den Entscheidungen die ich da, ob ich jetzt diese Frucht nehm oder dieses Gemüse, //ja?// deswegen find ich sind Kriterien total angenehm [ ] weil es halt bei mir, ich finds halt leichter und es gibt sicher auch Leute die das spontan treffen wollen und ja. Ich finds halt [ ] (IP2 lacht)

I: Is voll interessant. (Pause 3) Und a mit den Dingen die wirklich wichtig sind //mhm// ä h m (Pause 2) äh wie, i muss überlegen wie i des frag. (Pause 4) Wie war des für di? Oder hast du da irgendwie [einf-] irgendwann amal festgstellt okay-

IP2: Was is da los? (IP2 lacht) (Anm. I: Aussage bezieht sich auf Geräusche im Café)

I: Kinder (I lacht)

IP2: [Wie a Schnitzelklopfer]

I: Jo voll, oder so a (Pause 3) Oba mei Hand- des hat, des hat wenigstens a gute Quali- Aufnahmequalität (Anm. I: Aussage bezieht sich auf das Aufnahmegerät)

IP2: Okay na Gott sei Dank

I: Approved ähm [jetzt bin i scho wieder] ä h, wie war des also du, also i mein du hast jo erzählt du hast generell immer schon, Nachhaltigkeit war immer irgendwie schon in deinem Leben so a Thema, moi impliziter und //mhm// moi offensichtlicher dann, oba ähm, mi interessiert des immer a wenn wenn wenn wenn ma erzählt wird dass ma dann irgendwie erkannt hat was einem wichtig is und so //mhm// ob- wenn ma, [ob ma] sie dann amal mehr mit dem beschäftigt hat wie, wies überhaupt dazu kommen is dass ma feststellt okay, i weiß jetzt was ma wichtig is und was ma eher ned so wichtig is //mhm// so dieser, dieser Prozess oder, oder obs dann amal a Zeit geben hat wo du dann a irgendwie festgestellt hast für dich

ähm weil du mit bestimmten Sachen konfrontiert worden bist oder so //mhm// ahm wie formulier i des als Frage? (IP2 lacht) [ ]

IP2: Ob ich mich, ob ich mich zurückerinnern kann, also [der Entscheidung]-

I: Jo zum Beispiel wa- oder gibts irgendwie Momente wo //mh// du da dann dacht hast, okay du weißt as jetzt sche langsam

IP2: Also von m i r, ich glaub das is, das verändert sich ständig //ja// [weil] ich weiß dass es jetzt dass ich jetzt v i e l einfacher sagen kann das mag ich oder das mag ich nicht als wie vor zehn Jahren oder so //ja// ä h m [aber] es is was womit ich mich in letzter Zeit viel beschäftige einfach durchs, weil ich so viele, viel drüber les oder viele //ja// Podcasts höre die halt sich mit dem Thema beschäftigen; nicht weil ich jetzt für mich beschlossen hab ich muss jetzt herausfinden was mein Lebensinhalt is, //ja ja// sondern einfach weils weil ichs jetzt dauernd von andern irgendwie hör, //mhm// in die Richtung, ich hatte ähm nie so ein Problem festzustellen wam- was mir wichtig ist (länger gezogen, nachdenkend und etwas zögerlich) sag ich jetzt amal. //mhm// Also es gab eine Zeit da wollt ich nix anderes machen außer reisen //ja// und ich hab gwusst das is jetzt das und alles andere kommt hinten nach //mhm// ahm es is, also, ich hab das Bedürfnis ein Leben zu führn wo ich nicht alles bereuen muss so im Nachhinein gesehn. //ja// Deswegen sind so alle Sachen wenn ich sie entschieden hab, hab ich sie entschieden und denk dann im Nachhinein nicht mehr jetzt großartig drüber nach //mhm// ob das gut war oder nicht, //mhm// oder halt in dem Moment richtig war, und jetzt bezogen auf die Nachhaltigkeit ähm es gibt für mich keine Alternative, also es is so (Pause 2) wie solls anders gehen? Ich mein, wenn wir nicht die Welt völlig zu Grunde richten //mhm// wollen, das is es (als ‚Absolution' ausgesprochen, feststellend). Also ich mein, ich ich könnts nicht mit mir vereinbarn wenn ich herumrenn und Take away Sachen halt [ ] kauf //ja// äh zwanzig SUVs besitze und jedes Wochenende //(I lacht)// keine Ahnung nach LA flieg, //ja// abgesehen davon dass ja. //(I lacht)// Also das is eigentlich was das das auf die Idee würd ich nicht kommen; //ja// das is nicht [der Grund] was was //ja// ja; und so find ich halt, also Prioritäten ändern sich, //mhm// so is das Leben, find ich auch gut sonst wärs fad (IP2 lacht) //ja// u n d ja ich glaube es gibt Menschen die können leichter für sich feststellen w- mh was sie angehen wollen und wie sies machen wollen //mhm// und bei anderen is das halt äh keine Ahnung [ein großer Kampf] //ja// (Pause 2) so. //mhm// Ich weiß nicht ob dir das jetzt //nein// die Frage (IP2 lacht) in die Richtung gegangen ist (lachend) (IP2 lacht)

I: Auf auf jeden Fall ja //(IP2 lacht)// voll gut. (Pause 5) M h (Pause 2) mi würd jetzt noch interessieren, ahm also du hast selber deinen Blog, du liest ähm vü andere Blogs, hast du sonst a- irgendwie anders Austausch mit sag i moi gleichgesinnten Personen oder Personen die vielleicht a Blogs machen also //mhm// außerhalb also außer- abgesehen davon dass du-

IP2: Selber den Blog hast mhm

I: [ ] und selber jo

IP2: Äh immer mehr, //ja// also man kommt mh (IP2 lacht) wie heißts so schön, durchs Reden kommen die Leut zaum (theatralisch) (IP2 lacht)

I: Des stimmt jo (I lacht) [ ]

IP2: Also es fallt mir immer mehr auf wenn ich irgendwo was erwähn wie viele Leute eigentlich in meinem Umkreis in irgendeiner Art und Weise auch damit zu tun haben //ja// oder sich halt zumindest gedanklich in letzter Zeit damit beschäftigen, //mhm// ä h m auch wenn ich nur irgendeinen Kommentar mach und sag [nein], keine Ahnung, [bitte] ohne Strohhalm oder so irgendwas und dann schaun sie mich an und sagen ah ja [ ] (theatralisch) und dann beginnt auch schon die Diskussion, jetzt amal im realen Leben //ja// und ähm [ ] Blog ich hab durch Instagram gehts glaub ich find ich am leichtesten dass man mit Leuten einfach ins Gespräch kommt die dieselben Ideen haben, (IP2 hustet) [über] Facebook Gruppen wo //ja// man sich dann vernetzt und ähm über neue Ideen redet oder Probleme die man beim Bloggen hat oder was auch immer //mhm// [ ] (IP2 hustet) //mhm// ähm ähm ja und durch ähm Zero Waste Austria bei den Veranstaltungen fand ichs auch immer nett dass man dann halt gleich irgendwo hinkommt und weiß da denken auch alle so (mit höherer Stimme ausgesprochen, schnell); (IP2 lacht) //(I lacht)// man muss sich nicht rechtfertigen, oder seine Idee irgendwie begründen sondern //ja// is eh allen klar //ja// warum sie machen was sie da machen. Ähm ja und sonst is es halt auch immer interessant mit Leuten darüber zu reden die eigentlich noch nie (mit höherer Stimme ausgesprochen) damit zu tun hatten, //mhm// also wenn man zum Beispiel in dem alten Job (Pause 3) denen das einfach nicht bewusst ist; die ein gekochtes Ei in Plastikverpackung kaufen //ja// wo mir alles runterfliegt und ich bin jetzt nicht unbedingt der Mensch der seine Emotionen ähm versteckt //ja (I lacht)// würd ich jetzt nicht sagen (IP2 lacht) //(I lacht)// das heißt die kriegen dann gleich mit dass ich irgendwas komisch an der Situation //ja// finde //ja// ähm, oder was heißt was komisch, das is völlig absurd (theatralisch) //(I lacht)// ähm und so kommt man dann halt auch ins Gespräch, und dann nach zwei Wochen plötzlich stehen sie da und halten dir stolz irgendwas hin was sie ohne Verpackung gekauft haben, obwohl du dazwischen nicht [unbedingt] mit ihnen geredet hast; das is irgendwie so, es is irgendwas was die Leute schon so vom, vom Sinn her verstehn, nicht unbedingt gleich machen wollen aber //ja// ich weiß nicht wie oft mir jetzt Leute schon gesagt haben von meine Freunden beim Einkaufen muss ich jetzt immer an dich denken; immer wenn ich ein Sackerl [nehm] (mit höherer Stimme ausgesprochen, theatralisch, albern) (IP2 lacht) wo ich mir gedacht hab eh ja (mit gehobener Stimme ausgesprochen, lachend), ja, was anderes wollt ich gar nicht (lachend) (IP2 lacht) //(I lacht)// also es //mhm// is sowas was halt die Leute wissen dass es eigentlich sinnvoll is und das find ich eine schöne Sache weil sies irgendwie, es is nicht ein

völlig abstrakte Idee die keiner versteht oder so, sondern es is was was dich das ganze, jeden Tag begleiten kann; also es is halt //ja ja// ja.

I: Des is interessant, ja

IP2: Das heißt man kann auch immer drüber reden; //ja// oder halt man kann immer mit Leuten drüber reden weil es gibt eigentlich keine Situation, in der man keinen Müll produzieren könnte (stockend) //mhm// [vielleicht] also potenziellen Müll machen kann (stockend).

I: Mhm (Pause 3) des find i sehr interessant und oiso a nämlich dass es dass äh dass du sagst des is was jetzt ned schwer verständlich is //ja// und jeder oiso es is irgendwie ma hat irgendwie vor Augen,

IP2: Also der Begriff Zero Waste is a Blödsinn meiner Meinung nach aber so das Konzept dahinter; das is jetzt nicht so //mhm// ab- abstrakt, das is halt was, okay weniger Müll produziern, warum weniger Müll produziern //mhm// und das checken die Leute ziemlich schnell

I: Mhm, des find i a in- äh Zero Waste, inwiefern findest du dass da Begriff a Blödsinn is?

IP2: Es is abschreckend (stockend) für Leute die sich nicht einlesen und nicht sich wirklich damit beschäftigen, es klingt so wie nie (etwas lauter und mit höherer Stimme ausgesprochen), es is so absolut und //jo// nix is absolut und deswegen is das einfach, der Begriff is halt, sagen auch immer alle es is ein Ziel (theatralisch) und der äh Begriff existiert jetzt und deal with it (lachend) mehr oder weniger, //(I lacht)// aber es is irgendwas, ja es is halt, es is zu absolut um, //mhm// um greifbar zu sein, genauso wie sie, wie sie ähm Global Warming neu gebrandet haben, entschuldige die Begriffe, das ganze vom Englischen jetzt übersetzt aber //es is eh// statt Global Warming verwenden sie jetzt Climate Change weil die Leute immer gesagt haben gleich aber es wird ja gar nicht überall wärmer (theatralisch, albern, mit höherer Stimme ausgesprochen) weißt du das //ah// sind so Sachen //ja// und das is nur von der Begrifflichkeit her dass du dich an irgendwas aufhängst //mhm// und bei Zero hängst du dich halt bei der Null auf //ja// [weil du dir denkst,] gor nix.

I: Ja. (Pause 4) Wie würdest du Zero Waste nennen?

IP2: Ja //vielleicht// das is a gute Frage

I: Also des, diese

IP2: [Projekt] Less Waste wahrscheinlich //Less Waste// einfach nur weniger. //mhm mhm// Glaub ich, aber (Pause 2) es is halt so es is halt so tz plakativ, du weiß was damit gemeint wi- also ich mein, du kannst dir was drunter vorstellen so //ja// in die Richtung, //ja// aber die Vorstellungen divergiern halt dann [das is] halt jeder was anderes //mhm// und alles ist absolut, deswegen ist der Begriff find ich ein bissl hochtrabend

I: Ja, ja, des stimmt. //(IP2 hustet)// Du hast vorher nu gsagt ähm dass du wenn du jetzt bei so ana Zero Waste Austria Veranstaltung bist dass es angenehm is weil du weißt, okay, i muss mi do jetzt ned irgendwie rechtfertigen. //mh// Gibts Situationen in denen du di rechtfertigen musst? //mhm// Oder irgendwie, jo,

IP2: Ganz, ganz oft ähm beim Einkaufen, wenn man erklärn muss warum man das jetzt ohne Verpackung haben will //mhm// oder ob man das nicht //mhm// ohne Verpackung hat, oder ähm (überlegend) bei Freunden die jetzt nicht nahe Be- also nahe Freunde sind die //ja// dich unterstützen wurscht was kommt, sondern so Bekannte, wo man wenn man ein bisschen einen anderen Lebensstil hat, und es is immer noch ein bissal anderer Lebensstil //mhm// auch wenn ich jetzt für mich das nicht anders kenn und nicht merk dass das vielleicht für andere völlig extrem is, für mich is ja normal, is ja mein Alltag. //mhm// Und wenn man dann mit Leuten zusammenkommt die halt keine Ahnung Freunde von Freunden sind und du kommst hin und bringst dein eigenes Tupperware mit und alle andern sitzen da mit ihren Sushi Sachen schaun sie sich amal an und fragen wos (mit tieferer Stimme ausgesprochen, theatralisch)? //ja// Oder halt in der Arbeit //ja// wenn alle sich Sushi bestellen und du bestellst es extra nicht, //mhm// weil du weißt das kommt in einer Plastikfolie dann. //ja ja// Dann musst du dich nicht [so] unbedingt rechtfertigen aber du musst erklärn warum du jetzt nicht mitisst. //mhm// Weils anders ist. //mhm// Nicht dass die Leute dann nicht verstehn, sondern s i e, sie fragen einfach. Es is nicht normal und bei allem was nicht normal is fragt man mal nach.

I: Ja ja ja, es muss, ja, es fällt einem auf, //ja//, okay,

IP2: Oder auch wenn ma Kaufentscheidungen hat und sagt nein, ich möcht ma das nicht kaufen sondern ich [muss] zerst schaun obs Second Hand is //mhm// dann is das nicht für alle gleich verständlich.

I: Mhm okay, und wie sind dann so die Reaktionen? Also du hast gsagt ahm sie verstehens oder sie ver- ihnen is klar okay die //sie v-// die Argumentation

IP2: Genau, sie verstehn, sie sie würdens jetzt nicht unbedingt selber machen oder so, //jo// aber sie verstehen (etwas langsamer) die Idee dahinter meistens, also ich hab noch nie irgendjemanden getroffen der dann gesagt hat nein, es is viel besser wenn wir alles wegschmeißen (theatralisch, leicht aggressiv) [oder so] //(I lacht)// dann is dann halt einfach die Bequemlichkeit, //ja// is dann einfach die Bequemlichkeit an ders scheitert oder //ja// einfach es is viel zu umständlich und na das kann ich ma nicht vorstellen und wie machstn das mit dem und dem (mit tieferer Stimme ausgesprochen, theatralisch), sie sind dann neugierig. //okay?// Also die meisten sind dann einfach neugierig und wollen wissen wart, wie machst du das? Und wie machst du das bei dem und so (mit höherer Stimme ausgesprochen, theatralisch) (IP2 hustet)

I: Jo und donn beginnst du zu erklärn

IP2: Genau. //mhm// Und dann äh sind sie eh meistens zufriedengestellt und denken sich okay, Öko Nerd, passt //(I lacht)// [ ] Wegwerf Sushistäbchen, so.

I: Mhm, okay ähm und dies- diese sowas hat ma wenn ma bei bei Treffen de also Zero Waste Austria zum Beispiel eher weniger

IP2: Nein weil au- wenn du dort hinkommst weißt du ja schon, also du weißt ja worauf du dich a- einlässt //mhm// [du kommst ja da] auch wenn du [noch] oder selber überhaupt nicht praktizierst sag ich jetzt amal //ja// sondern einfach nur Interesse hast //mhm// kommst du schon mal ganz offen hin. //ja// Also ich kann ma nicht vorstellen dass du zu so ana Veranstaltung gehst und dir denkst na, also ich mach die jetzt alle fertig, das stimmt alles nicht was de sagen (theatralisch), sondern

I: Pf des war mal arg (I lacht) [ ]

IP2: Ja das wär komisch, ich mein dass man dann seine Zeit so dann verschwendet, [ham ma] wieder verschwenden (IP2 lacht) //jo// glaub ich nicht

I: (I lacht) Überall is

IP2: Deswegen [das is dann wirklich die] ja. Du sitzt dort und hörst dir das an, du musst nicht einverstanden sein mit dem was die da vorne sagen //mhm// aber du weißt zumindest dass alle im Raum dieselbe Idee haben sozusagen.

I: Ja (Pause 2), wie würdest du die Grundidee von, also die Grundidee ah äh

IP2: Von Zero Waste?

I: Verstehn genau, ja genau, mi würd also

IP2: Kein, also die off-, es- ich hab ja nicht- lange nicht gewusst dass es eine offizielle ähm Definition gibt, //mhm// dass eben bei Zero Waste nichts ähm deponiert werden oder halt verbrannt oder in Deponien kommen soll, //ja// für mich is es einfach weniger verschwenden //mhm// klipp und klar weniger verschwenden. Weniger Ressourcen, alle möglichen, also nicht nur natürliche, oder chemische oder was auch immer, sondern auch die eigenen. Eigenes Geld, eigene //ja// Zeit, eigene Nerve- Nerven also alles. //mhm// Das is für mich so der Hintergedanke.

I: Mhm, (Pause 2) dass es ned nur auf das Waste, das des des Waste Verständnis von wirklich Waste im weiß i ned //genau// materiellen Sinn sondern-

IP2: Für mich ist es mehr (etwas zögerlich), aber //mhm// ich glaub einfach weil ich als Mensch so bin. //ja// Wie ja, wie gesagt die meisten, also man fangt glaub ich immer an mit haptischen (IP2 lacht) Müll sozusagen //ja// und ich glaub es entwickelt sich dann weiter //mhm [ ]// zumindest hoff ichs dass sichs dann weiterentwickelt.

I: Jo (I lacht), jetzt muss i mal kurz schaun, do mit dem (Anm. I: Aussage bezieht sich auf das Aufnahmegerät) m h (Pause 11) mh okay aber das heißt du du bist oder du woasd scho gelegentlich eben bei solchen Veranstaltungen de se mit dem Thema beschäftigen //mhm// ä h m, und sonst glaub i hast du üb- ähm über äh Social Media? //mhm// Wie is des auf Instagram, i mein i bin a auf Instagram, aber i hab i glaub i bin eher so a, so a silent watcher (I lacht)

IP2: Stalker (IP2 lacht)

I: Stalker (I lacht) ja a Stalker (lachend) jo aber irgendwie is ma da automatisch a Stalker oder weil-

IP2: Ja ja voll, deswegen gibts das ja oder nicht? (IP2 lacht)

I: Ja voll, eigentlich (I lacht) ahm genau aber i hab nie wirklich jetzt über Instagram angfangt also wahrscheinlich [ ] wahrscheinlich [ ] weil i ned irgendwie a an Blog hab und so und irgendwie, selber quasi

IP2: M h ich weiß gar nicht ob das jetzt mh ich glaub durchn Blog bin ich offener (zögerlich) geworden als ich früher (zögerlich) gwesen wär //ja// aber da sinds einfach so wenn man denen dann folgt d i e Ideen bringen oder so, da kommen mir tausend Fragen die ich habe, ob das jetzt wirklich funktioniert, oder was ma da anders machen kann oder sonst irgendwas //mhm// und dann fragst as halt und dann antwort- antworten dir die anderen Leute und es geht einfach so viel leichter dass du halt einfach eine Direct Message schickst //ja// ohne dass es so hochoffiziell is, ohne dass es jetzt ein E-Mail is, oder ein Anruf //jo// oder sonst irgendwie es is irgendwie so eine, so ein Schutzwall [ ] also es kann da nix passiern wenn du da der hinschreibst und sie antwortet nicht.

I: (Pause 4) Okay mhm

IP2: Das heißt es is viel leichter; es is viel weniger Hemmschwelle

I: Mhm okay im Vergleich jetzt a zu E-Mails //ja// wo ma dann a offi- wo ma a sei eigene E-Mail Adress-

IP2: Ja; oder anrufen oder persönliche Treffen oder so

I: Jo des st- jo okay des is interessant

IP2: [Und] du hast, du hast de facto nix zu verliern //(I lacht)// [ ] bei den anderen was zu verliern hättest aber ich mein nur vom vom

I: Mhm, mhm und wos, wos glaubst du macht da den Unterschied aus, also i mein i hab irgendwie es es ergibt in meim Kopf jetzt a, es ergibt in meim Kopf irgendwie a Sinn wenn i ma denk okay E-Mail is was anderes als a Instagram Direct Message //mhm// aber

IP2: Es is, es is weniger persönlich; du kannst dir ja irgendeine Person kreiern auf so einem ähm Account //mhm// mehr oder weniger, also du kannst ja sein wer auch immer du magst //ja// und dann betriffts dich persönlich nicht so wie wenn dir jetzt eine Person, eine Person anrufst und mit ihr //jo// deine Stimme sozusagen, //ja// also es is weniger persönlich glaub ich einfach nur //mhm// is einfach diese digitale Welt die da irgendwie existiert und du kannst es dann natürlich so weit gehn dass du dich so gut dann mit wem verstehst um sie dann im persönlichen Leben zu treffen, //jo// aber das is halt irgendwie so dass dieses Analoge Digitale ich find das is irgendwie, //mhm// deswegen gibts ja auch so viele Hassposter, //ja// weil du einfach diese Hemmschwelle da nicht hast. (Pause 2)

I: Jo, stimmt, voll

IP2: Und bei mir is es halt genau das Gegenteil, ich bin viel begeisteter von allem als ichs jetzt im normalen Leben zeigen würde. Ich bin (IP2 lacht) von allen Ideen begeistert und red mit viel mehr Leuten als ich es vielleicht so persönlich, auf irgendwen zugehn würde

I: Ja, ja, okay interessant und des heißt du schreibst a regelmäßig, immer wenn da irgendwie wenn, wenn, wenn du siehst a Person macht irgendwas und di interessiert des, oder irgenda Idee dann schreibst du und kriegst-

IP2: Und ich hab eine Frage die irgendwie nicht //ja?// ganz irrelevant is, dann ja.

I: Okay, de antworten dann a //mhm// also, kann ma wahrscheinlich a ned immer pauschal beantworten //ja// oba

IP2: Ähm ich find dass, also ich bin viel passiver als viele andere. //okay?// Also es sind rege Unterhaltungen (theatralisch) mit weiß ich nicht wie vielen Diskussionspunkten [und dort] bin ich viel passiver als so, als viele andere. Aber zumindest in dem, ich mein es is ja immer meine kleine Ecobubble (IP2 lacht) in der ich bin //(I lacht) jo// von dem her is, kann ichs jetzt nur von [denen] sagen aber, //mhm mhm// ich weiß nicht wies wo anders is; so eine kleine Sphäre (IP2 lacht)

I: Okay, also meinst in andern, in andern Themenbereichen zum //genau// Beispiel. Mhm, okay. Na voll interessant a was dieses, dieses Internet, dieses Internet, das Internet (I lacht) //(IP2 lacht)// ähm des hat mi nämlich a total interessiert weil a also a des irgendwie, so a Umweltthematik oder Zero Waste [ ] so im Alltag irgendwie, was, also wie des a zusammenspielt mit dem dass wir jetzt as Internet nutzen, i mein eh scho lang (I lacht)

IP2: Ah aber immer stärker vor allem

I: Aber immer, jo //mhm// des des find i nämlich a ganz interessant //mhm// deswegen bin i a durch so de Blogs in des Thema eingestiegen, //mhm// weil i a den Eindruck hab dass do viel passiert, oda? //voll// Also, weil, zum Beispiel meine Eltern leben a sehr nachhaltig würd i sagen //mhm// auf jeden Fall aber de würden halt nie von Zero Waste sprechen und jetzt

//genau// a ned von dieser Bewegung oder dem Lebensstil //mhm// und i frag mi immer inwiefern des a was is was, ma liest halt a über Zero Waste in Zeitungen und Zeitschriften und so aber inwiefern do wirklich Digitalisierung a a Rolle spielt //mhm// also abgesehn von dem dass es jetzt a [Internet]-

IP2: Ich glaub enorm, weil du dich sonst global gar nicht vernetzt hättest; //ja// und so is es wirklich auf der ganzen Welt. Also ich hab, red mit allen Leuten von überall und irgendwo //mhm// ahm und so lokal wenn zum Beispiel wenn das hier angefangen hätte, einfach nur in Österreich, wärs glaub ich nie so groß geworden weil erstens hätten wir den englischen Titel nicht, //jo// und zweitens wär das alles abgedroschen, das is ja das was deine Oma gmacht hat, ich mein [wieso fangst du jetzt damit an] und manche Ideen wärn gar nicht rübergekommen //j a// also die wären gar nicht, die wären bei uns gar nicht aufgegriffen worden weil, zum Beispiel wir kein Kokosöl hätten (IP2 lacht) //jo (mit hoher Stimme ausgesprochen)// und deswegen wärst du nicht auf die Idee gekommen das so zu machen. //jo// Also ich glaub dass das Digitale dabei eine sehr, sehr große Rolle //mhm// spielt. (Pause 2) Ganz sicher sogar. //ja// (Pause 2) Weil jetzt auf einmal kannst du, keine Ahnung, begeistert davon erzählen was deine Oma gemacht hat und bist supercool in diesem Kreis, äh weil du das jetzt auch machst; wenn ich jetzt meinen Nachbarn erzählen was meine Oma nicht für tolle Sachen macht, glaub ich schaun sie mich alle komisch an (IP2 lacht)

I: Was macht dei Oma für Sachen?

IP2: War jetzt nur ein Beispiel //(I lacht) [ ]// (IP2 lacht) [ ] generelle, also halt einfach Sachen die sie früher gemacht haben, die dann abgekommen sind. Zum Beispiel meine Oma die sind einkaufen gegangen und da gabs den Mehl im Papiersack äh das Mehl im Papiersack //mhm// und sie ham sich rausgeschaufelt und sind damit heimgegangen. //mhm// Jetzt würden sies so nie wieder machen weil mein Oma findet das unhygienisch. //mhm// Ich denk ma, supercool (mit etwas gehobener Stimme ausgesprochen, lachend) (IP2 lacht)

I: Jo, interessant, ha- also heißt des a jetzt also dass quasi jetzt wieder interessant wird a für die was //genau// vor weiß i ned wie viel Jahrn, i sag amal //Vierzig// Vierzig Fuchzig Jahrn oda so normal war? Irgendwann dann nimma, es si verändert hat

IP2: Dann is die ganze Convenience, Bequemlichkeit gekommen //jo// und sie hat jetzt keine Ahnung supertolle [Küchen] Geräne- Geräte, alles wurde, is quasi in Plastik herausgekommen, nichts mehr hat mehr, is nichts mehr mit mechanisch oder so //mhm// alles is nur noch elektrisch und aus Plastik ähm und das fällt halt dann, also das findet sie halt superbequem und sie hat ihre alten Sachen immer noch seit ewig lang weil die alle länger halten. Bei mir werden die ganzen Sachen nach zwei Jahren kaputt, //jo// und ich kann sie nicht mehr repariern und so und das is halt, deswegen kommen wir jetzt glaub ich wieder

halt darauf zurück //mhm// und sie is froh dass es für sie nicht mehr Normalität is weil für die wars eine Wohlstandssteigerung. //ja// Und deswegen ja

I: Und jetzt gehts wieder zruck zu dem was Großeltern sagen würden-

IP2: Genau, was für sie halt damals normal war und was sie eigentlich gern hinter sich gelassen haben. //ja// Weils für sie halt, ja, jetzt nicht unbedingt Armut aber zumindest halt (Pause 2) //mhm// weniger Wohlstand war.

I: Des is sehr interessant. (Pause 2) I schau mal kurz nur a für di dass du ahm dass i di ned zu lang aufhalt und so (Anm. I: Aussage bezieht sich auf das Aufnahmegerät bzw. die Interviewdauer). Voll interessant, jetzt muss i mal schaun, ob i irgendwas, oba eigentlich, also meine Kernthemenbereiche ham ma quasi abgedeckt //super// was großartig is und sogar nu mehr was nu besser is.

IP2: (IP2 lacht) Sehr gut.

I: Also vor allem den letzten Punkt find i, find i total spannend a weil i, i muss jo eh ständig an mi selbst denken a wann ma des gar ned so sehr sollt natürlich im Forschungskontext oba //stimmt// des werd i, muss i jo ned hinschreiben //(IP2 lacht)// oba a mit mit diesen i weiß ned kennst du die die Marke Riess? //mhm// Riess Gschirrdl? [ ] hob i jetzt quasi vererbt bekommen von meim Onkel oder von meim Großonkel der nu total viele Riess Gschirrdl ghabt hat,

IP2: Genial.

I: Jetzt hab i des Riess Gschirrdl

IP2: Großer Neid (IP2 lacht)

I: Des eig- des wirklich großartig //jo// is des einfach a ned, sch- quasi weiß i ned grausig wird oder so, aso- //Entschuldigung (Anm. I: Aussage einer dritten Person, die am Nachbartisch Platz nimmt)// na ka Problem, überhaupt ka Thema, i breit mi da aus (Anm. I: Antwort auf die Entschuldigung der Person am Nachbartisch) (I lacht) und aber jetzt a total interessant wenn i mit dem Gschirrdl ins Büro geh dann is ma is des cool (in höherer Stimme ausgesprochen)

IP2: Ja voll in, geh [ ]

I: Und in da, in da Hauptschule oder so ähm hätts nu wär i nu, hätts glaub i nu als, hätt i nu als uncool gegolten oder als

IP2: Wie gsagt, kommt immer auf d i e, den Kreis an, in dem man sich da herumbewegt [dort]

I: Jo es is interessant, äh den Kreis, und i frag mi a immer inwiefern des a wirklich die Zeit is also //mhm// ab wann //voll// se des irgendwie, ab wann se des vielleicht a verändert hat;

also //ja// i mein es gibt nie diesen Tag X aber (Pause 2) wir zahlen dann bitte (Anm. I: I spricht zur Kellnerin)

IP2: Und ich glaub einfach dass es schneller geworden is, im im digitalen Kontext

I: I zahl beides (Anm. I: I spricht zur Kellnerin) ja

IP2: (IP2 lacht) Danke

I: Sieben bitte (Anm. I: I spricht zur Kellnerin). Dass es schneller geworden is?

IP2: Danke

I: Jo bitte gern dass is es-

IP2: Ähm ja durchs Digitale dass es jetzt schon wieder schneller geworden is, dass [halt] alle, tz, vernetzt sind sozusagen //ähä// dass man wieder schneller zurückkommt, also ich mein [wenns] alle langsam jetzt wieder angefangen hätten zum Beispiel meine Mama, wenn die ihre eigenen Riess Gschirrdl ghabt hat, [is leiwand, ich hatte], wenn sie die gehabt hätte //(I lacht)// wär sie die volle Ökofrau gewesen, die sie sicher is ähm //ja// und bei mir is es halt so, in dem Kreis in dem ich mich jetzt beweg, es is viel schn- es ich kann viel schneller verbreiten wie cool (mit höherer Stimme ausgesprochen) ich nicht jetzt bin wenn ich einfach ein Fo- Foto poste und das herumschick und krieg die volle Wertschätzung von Leuten die ich überhaupt nicht kenn //ja?// und fühl mich deswegen aber gut //ja// und einfach so dieses, diese Bestätigung geht einfach viel schneller; //ja// also //ja// wenn ich mir jetzt überall suchen müsste wer findet mein Riess Gschirrdl cool (IP2 lacht) //(I lacht) schau// [ ] ich habs

I: Jo des, jo des stimmt, stimmt weil meine Eltern kriegen glaub i a weiß i ned, wenn jetzt- für ihre ökol-, sag i mal ökologischen Handlungen des des me- kriegt jo a kana mit

IP2: Ja, genau. Sondern das machen sie ja aus Überzeugung. //mhm// Und äh ich machs auch aus Überzeugung, ich würds nicht anders machen, wenn keiner hinschaut und bei mir schaun halt jetzt ein paar Leute, jetzt nicht viele aber halt ein paar. U n d, ja. //mhm// Das is ein Unterschied. //ja// Jetzt durchs Digitale. (Pause 2)

I: Sehr spannend, i hab das nu immer ned, i schalt des jetzt amal nur aus (Anm. I: Aussage bezieht sich auf das Aufnahmegerät)

IP2: [Man] muss das immer länger lassen als, als man denkt weil immer sobald [das] Mikro an [is] sagen die Leute dann immer noch Sachen die supercool sind und die man dann (lachend)-

I: Es is tatsächlich so und i bin immer so am Überlegen weil i ma denk i will, i mein i nimm jetzt ehrlich gsagt nu auf //jo (IP2 lacht)// weil des is a sehr interessant //(IP2 lacht)// ähm

IP2: Ich hab [ ] immer den Fehler gmacht ich hab immer zu früh [aufgehört] (IP2 lacht)

I: J a aber es is wirklich so, i hab ma a [bei den letzten] Interviews immer nu Protokolle danach gschrieben //[voll]// jo jetzt hab is nu immer laufen //(IP2 lacht)// aber i informier di darüber dass, dass es nu lauft (I lacht)

IP2: Ich ich hab kein Problem

I: Fühl i mi ned so schlecht (lachend)

IP2: Nachdems ja ano- anonymisiert wird is es eigentlich //jo// wurscht sozusagen

I: Alles [ ]

IP2: Das heißt du fangst [immer mehr] an oder du bist auch schon beim Zero Waste dabei sozusagen?

I: Ja i frag mi immer ab wann ma dabei is, des is nämlich a a Frage die mi beschäftigt hat //mhm//, ab wann ma, weil i ursprünglich hab i mal überlegt des is so a irgendwie a Gemeinschaft; Zero Waste Gemeinschaft und i wollt ma anschaun welche Bedeutung bestimmte Wissensbestände ham //mhm// für de Etablierung von ana Gemeinschaft //mhm// und des was wir Gemeinschaft [ ] und dann hab i mi mehr mit damit beschäftigt dann hab i mi gfragt was was zeichnet eigentlich äh als was zeichnet a Gemeinschaft aus, wann is a Gemeinschaft a Gemeinschaft und wann würd a Person selber sagen a dass sie irgendwie zu dieser Gemeinschaft dazugehört,

IP2: Lustig, ich hätts nie als Gemeinschaft [bezeichnet] //j a// [ ] Gemeinschaft

I: Des war, i bin ma eben, i hab immer überlegt was eigentlich Zero Waste is //mhm// also

IP2: Eine Bewegung, oder?

I: M h, des is immer die Frage, also je noch dem mit welcher Theorie //mhm// ma des halt a betra-, des jetzt nur mal soziologisch betrachtet is es halt, weil also die Leute mit de i gsprochen hab sagen, jo des is irgendwie a Lebensstil, es is a Konzept, es is a Leitgedanke, es is a Bewegung, es is a Gemeinschaft,

IP2: Stimmt, es is alles, eigentlich is es ein Lebensstil, es is aber auch ein Konzept, es is alles, oh mein Gott

I: Genau also i arbeit jetzt amal mit dem Begriff Weltorientierung //mhm// weil des irgendwie nu so am ehesten alles einfängt

IP2: Cool

I: Und es is aber, es is echt ned so leicht irgendwie des theoretisch zu fassen und es, ma soll se a immer davon leiten lassen was die Personen sagen de quasi //ja// da mehr drinnen san, aber ja.

IP2: Aber, auf die Frage, ich würd sagen sobald du dich damit beschäftigst und //ja// Sachen machst, sobald du bewusst eine Handlung triffst um weniger Müll zu [ ] bist du dabei. //mhm// Da kannst du leider nicht mehr raus. (IP2 lacht)

I: (I lacht) Jetzt bin i drin

IP2: Jetzt bist du drin (IP2 lacht)

I: (I lacht) Na aber es macht scho was mit einem //jo schon// is a interessant wenn ma des in seiner eigenen Forschung dann //ja voll// vorst- jo. Is jo in dem Fall a so (Pause 3)

IP2: Gut, ja dann viel Erfolg

I: Jo vielen, vielen Dank

IP2: [Tschuldigung] dass ich jetzt gleich schon weg muss aber [ ]

I: Na also des

IP2: [ ] Interview

I: Zum nächsten Interview?

IP2: [ ] auch nicht gedacht dass ich sowas-

Ende der Aufnahme

Abstract (Deutsch)

Unsere Welt ist geprägt von unzählbar vielen Dingen; Dinge, die uns umgeben, die wir verwenden, mit denen wir uns ausdrücken und die uns etwas mitteilen. Deren soziale Relevanz wurde nach längerer Absenz auch von den Sozialwissenschaften (wieder-)erkannt. Die Masterarbeit schließt an einer Soziologie materialer Kultur an und interessiert sich, dem wissenssoziologischen Paradigma folgend, für Bedeutungen von Dingen, Materialien und Stoffen im Sinne geteilter (Sonder-)Wissensbestände. Als Untersuchungsfeld fungiert ‚Zero Waste' – sich darunter gruppierende Menschen folgen dem Leitgedanken eines möglichst abfallfreien Alltags und setzen dazu verschiedene Maßnahmen. Zero Waste wird konzeptionell als teilkulturelles Weltdeutungsschema gefasst, das Individuen Orientierung in der Bewältigung des alltäglichen Lebens bietet.

Auf Basis der sequenzanalytischen Auswertung problemzentrierter Interviews mit Zero Waste-Partizipierenden erfolgt die Rekonstruktion des für das Weltdeutungsschema wesentlichen (Sonder-)Wissens. Die Arbeit leistet damit einen Beitrag zur Ergründung bislang vernachlässigter Aspekte materialer Kultur, wobei diese entlang einer eigens konzipierten Systematisierung der Bedeutungsdimensionen aufgezeigt werden.

Im Kontext von Zero Waste werden Dinge, Materialien und Stoffe in Zusammenhang mit persönlichen, gesellschaftlichen, lokalen und globalen Problemen und individualisierten Lösungen, die auf ökologische, soziale und ökonomische Nachhaltigkeit, Ressourceneinsparung und Abfallvermeidung abzielen, thematisiert. Als zentral stellt sich eine multikontextuelle Perspektive auf Dinge, Materialien und Stoffe, deren Herkunft, Erzeugungsweise und Zerfallsbedingungen heraus. Teilkulturelles Sonderwissen wird von Partizipierenden im Umgang mit Dingen, Materialien und Stoffen generiert, umgesetzt und abgewandelt und in der Kommunikation mit Gleichgesinnten fortwährend ausgebaut. Am Beispiel Zero Waste zeigt sich, wie zumeist unscheinbare Komponenten materialer Kultur, Materialien und Stoffe, wesentlich mitbestimmen, wie sich Menschen in der alltäglichen Lebenswelt orientieren – ein Aspekt, den es von der (Wissens-)Soziologie weiterzuverfolgen gilt.

Abstract (English)

Our world is shaped by an innumerable amount of things; things that surround us, that we use, that we express ourselves with, that convey something to us. After a long period of absence, the social relevance of things was (also) recognized by the social sciences. The master thesis builds on a sociology of material culture and, following the paradigm of a sociology of knowledge, is interested in meanings of things, materials and substances in the sense of shared (special) knowledge. The study is based on the example of Zero Waste. In this field, people strive to realize the idea of an everyday life that is as waste-free as possible and set various measures to this end. Zero Waste is conceived as a semi-cultural scheme of world interpretation that offers individuals orientation in dealing with everyday life.

The (special) knowledge essential for the scheme of world interpretation is reconstructed on the basis of a sequence-analysis of problem-centered interviews with Zero Waste participants. The work thus makes a contribution to the investigation of previously neglected aspects of material culture, whereby these are shown along a developed systematization of dimensions of meaning.

In the context of Zero Waste, things, materials and substances are addressed in connection with personal, social, local and global problems and individualized solutions that aim at ecological, social and economic sustainability, resource conservation and the avoidance of waste. A multi-contextual perspective on things, materials and substances, their origin, mode of production and decomposition turns out to be central. Semi-cultural special knowledge is generated, implemented and modified by participants in the handling of things, materials and substances and continuously expanded in communication with like-minded people. The example of Zero Waste shows how inconspicuous components of material culture, materials and substances, have a significant influence on how people find orientation in everyday life - an aspect that should be pursued by (a) sociology (of knowledge).

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich eidesstattlich, dass ich die vorliegende Masterarbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel verfasst habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Formulierungen und Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

Wien, Dezember 2018